

Star Trek Voyager

Die Heimkehr

Eine Geschichte von Kes und ihrer Rückkehr auf die Voyager in einer möglichen Zukunft.

© J.R. Olson 1998

Die Geschichte wurde 2001 geringfügig verändert um sie den Ereignissen in der Episode „Voller Wut“ anzupassen.

Kes Fans und Fans von Star Trek Voyager können diese Geschichte herunterladen und lesen. Weitere Verbreitung oder der Verkauf des Materials ohne die Erlaubnis des Autors und des Eigentümers dieser Internetseite sind verboten.

Star Trek Voyager und seine Charaktere sind eingetragene Marken von Paramount Pictures.

Kapitel 1

Eko betrachtete das Haus. Es hatte eine Reparatur nötig, dachte er. Aber er zweifelte daran, dass er dieses Jahr Zeit für eine Renovation haben würde. Wenn beide meiner Söhne hier gewesen wären, dann hätten wir vielleicht Zeit gehabt dafür. Aber sein älterer Sohn war bei der Raumflotte, wo er gegen einen grausamen und mächtigen Feind kämpfte. Und der jüngere Sohn würde wohl bald fortgehen, um in einer anderen Einheit der Streitkräfte seinen Dienst zu tun. Es blieben also nur er und seine Frau übrig, und es gab so schon zu viel Arbeit auf der Farm. Also musste das warten.

Er blickte zum Horizont. Hinter den Hügeln lag die Hauptstadt Vetun, wo ihre Regierung die Verteidigung gegen den Feind vorbereitete. *Ich beneide sie nicht*, dachte er bei dem Gedanken an die Verantwortlichen. Sie sind wohl sehr besorgt. Niemand redete darüber, aber alle wussten, dass der Feind viel mehr Raumschiffe und Soldaten hatte, als sie. Es war wohl nur eine Frage der Zeit, bis die Armada des Prätors kommen würde. Und was wird dann geschehen? *Sie werden uns wahrscheinlich alle töten*, dachte er, *und nicht einmal unsere mächtigen Freunde aus der Ferne werden uns dann beschützen können*. Auch sie waren zu wenige, um die Armada des Prätors aufhalten zu können.

Dann dachte er an das seltsame Gespräch von gestern. Er hatte eine alte Frau im Dorf besucht, eine Verwandte von seiner Mutters Seite. Die Frau war ein bisschen merkwürdig und viele gingen ihr aus dem Weg, aber es wurde von ihr gesagt, sie habe besondere Gaben. „Sie kann in die Zukunft sehen,“ hatte ein Freund gesagt. Aber er glaubte das nicht. *Niemand kann in die Zukunft sehen, und wer will das schon?* fragte er sich. *Die Zukunft sieht jetzt zu düster aus.*

Er hatte der alten Frau bei ein par Reparaturen geholfen, und sie hatten dabei über dieses und jenes gesprochen, über das Leben im Dorf und die harten Zeiten, die sie gerade durchmachten. Plötzlich hatte die alte Frau gesagt: „Ich hatte so einen merkwürdigen Traum. Ich sah einen Engel vom Himmel kommen. Einen grossen Engel mit goldenem Haar. Er ist ein Vorbote besserer Zeiten. Er wird unseren Freunden mehr Stärke geben und der Feind wird nicht mehr sein. Und Friede wird in unsere Welt zurückkehren.“ Dann hatte die Frau wieder begonnen, über alltägliche Dinge zu sprechen, als ob nichts gewesen wäre.

Später, an diesem Abend, erwähnte er die Worte der Frau bei seiner Gattin und seinem jüngeren Sohn. „Du glaubst das doch nicht, oder?“ hatte sein Sohn, fast lachend, gesagt. „Sie ist verrückt, sie erfindet all diese Geschichten und dann erzählt sie sie so oft, bis sie selber daran glaubt. Sie

will nur, dass die Leute sie beachten sollen. Das ist lächerlich.“ Eko’s Frau hatte ihn unterbrochen: „Aber ich habe gehört, dass sie Leuten von unseren Freunden aus der Ferne erzählt hat, die uns gegen die Taras helfen. Und das bevor sie in unserer Welt angekommen sind.“ „Blödsinn“ antwortete ihr Sohn, „sie muss von jemandem gehört haben, dass sie gekommen sind, um uns zu helfen, und dann hat sie die Geschichte daraus konstruiert. Und übrigens, was wir jetzt brauchen sind keine Engel, sondern Waffen und Raumschiffe, mehr Raumschiffe wie das, welches unsere Lynx Freunde haben. Dann wären wir fähig, die Taras zurückzuschlagen.“ Eko hörte seinem Sohn zu, war aber nicht ganz einverstanden. *Ich bin nicht abergläubisch, aber es gibt mehr in diesem Leben, als das, was wir wirklich verstehen*, dachte er bei sich.

Er blickte zum Haus und sah seinen jüngeren Sohn, mit einer Art Gerät in seiner Hand, heraus kommen. Dann bemerkte er, dass der Junge etwas hinter ihm beobachtete. „Was zum...“ hörte er ihn sagen, während er ganz erstaunt zum Himmel starrte. Eko drehte sich um und sah ein kleines Raumschiff näher kommen. Es sah nicht aus wie ein Raumschiff oder Transportvehikel, das er früher schon gesehen hatte. „Das ist nicht eines unserer Schiffe!“ rief sein Sohn, „es muss ein Tara-Schiff sein!“ *Aber wie war es ihm gelungen, durch ihr Verteidigungssystem zu kommen? Das kann doch unmöglich sein*, dachte Eko. „Es sieht nicht aus wie eins von den Tara-Schiffen, die ich kenne,“ sagte er. Sein Sohn stand nun neben ihm und sagte: „Es könnte eine unbemannte Rakete sein.“ Aber das plumpe Vehikel sah nicht aus wie eine Rakete. Es glich eher einer Rettungskapsel. Es schwankte hin und her, als ob der Pilot nicht die volle Kontrolle darüber hätte. Dann machte es den unbeholfenen Versuch eines Gleitfluges und landete mit einem dumpfen Schlag auf dem Feld. „Verdammt, mein Getreide!“ schrie Eko, als er das Vehikel in einer Wolke aus Staub und Matsch über den Acker schlittern sah. Im nächsten Moment krachte es gegen einen Baum und blieb liegen. „Komm mit!“ rief sein Sohn, und beide rannten los, in Richtung des gestrandeten Fluggerätes. Eko konnte sehen, dass auch ein par andere Leute, von der Nachbarfarm her, auf das Gerät zurannten, und zu seiner Erleichterung entdeckte er auch ein militärisches Fahrzeug, welches sich näherte. *Wir können doch immer auf unsere Streitkräfte vertrauen*, dachte er.

„Seid vorsichtig, es könnte irgend so eine blöde Falle sein,“ sagte der Offizier, als sie bei dem gestrandeten Vehikel ankamen. Sie gingen in Deckung, als er und drei der Soldaten das liegen gebliebene Space Shuttle untersuchten. Sie öffneten eine Tür und begaben sich hinein. Dann kam einer der Soldaten wieder heraus. „Bringt eine Tragbahre!“ rief er einem anderen Soldaten zu, „wir haben eine verletzte Person hier drin.“ „Ist es ein Tara?“ fragte einer von Ekos Nachbarn, und hob eine entsicherte Waffe. „Dann wird sein Leben hier und jetzt enden.“ „Nein“ sagte der Soldat. „Es ist

so eine Art Frau, glaube ich. Sie ist keine Tara. Sie sieht aus wie unsere Lynx Freunde. Sie kann eine von ihnen sein. Wir müssen ihr helfen!“ Der Soldat griff sich die Tragbahre, ging wieder hinein, und nach einer Weile kamen sie aus dem Schiff und trugen einen Körper auf der Bahre. Eko konnte sehen, dass die Bahre für das Wesen darauf viel zu klein war. Als die Soldaten an ihm vorbeikamen, gelang es ihm, kurz einen Blick auf das Gesicht der Person zu erhaschen. Es war ein junges Mädchen. Ihre Haut war fast weiss, nicht blassblau wie seine. Sie hatte kurzes, goldenes Haar und ihre Ohren sahen irgendwie anders aus. In diesem Augenblick, wie er so auf das bewusstlose junge Mädchen herabsah, fühlte Eko plötzlich einen Schauer durch seinen Körper laufen. *Der Engel, dachte er, der Engel ist gekommen!*

Kapitel 2

„Guten Morgen!“ sagte Janeway, als sie die Brücke des Raumschiffes Voyager betrat. Ja, könnte man nur von einem Morgen sprechen, wenn man sich auf einem Raumschiff befindet, und alles was man draussen sehen kann, ist der selbe schwarze Raum, Tag für Tag, Monat für Monat. Aber gemäss der Schiffsuhr war es Morgen, und da konnte man seinen Kollegen natürlich auch „Guten Morgen“ sagen.

„Guten Morgen Captain!“ sagte Tom Paris, mit einem frohen Lächeln. Er schien in guter Stimmung zu sein, wahrscheinlich nachdem er gestern abend beim Pool auf dem Holodeck gewonnen hatte. Sie sah sich nach den anderen um, welche heute morgen auch in guter Stimmung zu sein schienen. *Das ist gut, dachte Janeway, eine glückliche Crew ist eine gute Crew.* Sie hatte während dieser Mission stets versucht, die Stimmung der Besatzung hochzuhalten. Den Umständen entsprechend war das nicht immer so leicht gewesen. Sie waren auf der anderen Seite der Galaxie gestrandet, etwa 70'000 Lichtjahre weit weg von zuhause. Seit sie von dem Wesen, welches der Fürsorger genannt wurde, in den Delta-Quadranten transportiert worden waren, hatten sie schon eine lange, schwierige Reise hinter sich. Sie waren vielen fremden Rassen begegnet, Ocampa, Kazon, Trabes, Borg, die meisten von ihnen feindselig. Und immer noch war der Weg nach Hause weit. *Ich frage mich, ob wir es je schaffen werden,* dachte Janeway. Manchmal hatte sie ihre Zweifel. Aber sie hatte eine optimistische Haltung vor der Crew zu bewahren. Das war die schwierige Lage, in der man sich als Captain eines Sternenschiffes befand. Man musste immer seine Ruhe behalten und vor der Besatzung nie zu viele Gefühle zeigen. *Das ist stets der schwierigste Teil,* dachte sie.

Sie setzte sich in den Stuhl des Captains und betrachtete den hohen Bildschirm vor ihr, aber ihre Gedanken waren irgendwo, weit weg. Als sie an den Fürsorger und die Ocampa gedacht hatte, waren ihre Erinnerungen an

Kes wieder zurückgekehrt. Die engelhaft Ocampo Kes war ein Mitglied ihrer Crew gewesen, seit sie sie aus der Hand der Kazon gerettet hatten. Sie war die Assistentin des Doktors und wurde von allen auf dem Schiff geliebt und respektiert. Aber sie hatte die Voyager verlassen, als ihre mentalen Kräfte zu einer Gefahr für das Schiff wurden, und bei ihr eine seltsame Transformation anfang. Es wurde vermutet, dass sie sich in eine körperlose Energie-Lebensform verwandelt hatte. Später war sie auf das Schiff zurückgekehrt, um es im Zorn zu zerstören, aber Janeway war nicht wirklich überzeugt, dass das die echte Kes war, welcher sie zu dieser Zeit begegneten. *Ich wüsste gerne, was mit ihr geschehen ist, dachte Janeway, ist sie noch am Leben?* Das war alles schon lange her, aber Kes wurde immer noch von vielen auf dem Schiff vermisst. Nichts war je wieder so gewesen wie vorher, seit sie gezwungen worden war, zu gehen. Sie sah zum neuen Crewmitglied Seven Of Nine, welches gerade auf die Brücke gekommen war. Sie war eine wieder zurückgewandelte Borg und hatte sich der Crew etwa zur selben Zeit angeschlossen, als Kes sie verlassen musste. *Ja, durch ein seltsames Zusammentreffen haben wir sie an ihrer Stelle bekommen, überlegte Janeway, und sie wurde zu einer Verstärkung für die Besatzung. Aber ich wünschte, Kes hätte bleiben können. Ich vermisse sie wirklich sehr, dachte Janeway, ich glaube, es geht uns allen so.*

Aber es gab noch anderes, worüber man sich Sorgen machen musste. Gemäss Neelix, ihrem Koch, wurden die Nahrungsvorräte knapp. Für ein paar Wochen würden sie noch reichen, aber dann würde die Lage kritisch werden. *Das ist immer wieder ein Problem, dachte Janeway.* Sie wusste, dass Neelix das Beste aus allem machen würde, was sie hatten, aber manchmal mussten sie einfach andere Welten finden, bewohnt oder nicht, wo sie irgendwie Nahrungsmittel sammeln, oder von den Einwohnern erwerben konnten. Natürlich hatten sie ja auch noch den Hydroponischen Garten, wo sie ihre eigenen Pflanzen anbauten, aber davon gab es einfach nicht genug. Der Hydroponische Garten selbst war auch wieder ein Problem. Nachdem Kes fort war, gab es niemanden der sich so darum kümmern konnte, wie Kes es getan hatte, das bedeutete, dass die Ernten seither zurückgegangen waren. *Es gibt immer Probleme, dachte Janeway. Zu viele Probleme und ich muss mich um alles kümmern und einfach hoffen, dass es am Ende gut herauskommt.* Manchmal hatte sie das Gefühl, dass die Last, Captain dieses verlorenen Schiffes zu sein, einfach zuviel für sie wurde.

Harry Kim, der junge Operations-Offizier, unterbrach ihre Gedanken. „Ich empfangen Signale von fremden Schiffen direkt vor uns. Sie scheinen schwer bewaffnet zu sein und sind von einer Bauart, welche ich noch nie zuvor gesehen habe.“

„Mr. Neelix,“ sagte Janeway, nachdem sie auf ihren Kommunikator getippt hatte, „Können Sie hier heraufkommen, wir brauchen sie, um ein paar Schiffe

zu identifizieren.“ „Ja gut Captain“ hörte sie Neelix antworten. „Ich bin gerade ein bisschen beschäftigt, kann es nicht warten?“ „Nein Neelix, es tut mir leid, aber ich brauche Sie sofort hier.“ „Dann werde ich sogleich da sein,“ hörte sie als Antwort von Neelix.

Zwei Minuten später betrat ihr talaxianischer Koch und Moral Offizier, wie er sich selbst nannte, die Brücke. Neelix hatte sich der Crew ebenfalls angeschlossen, als sie dem Fürsorger begegnet waren. Er war eine seltsame Gestalt, manchmal ein wenig zu geschwätzig und zu direkt. Aber ein Überlebenskünstler, und von grosser Wichtigkeit, wenn es zu Handelsbeziehungen mit fremden Rassen kam, oder darum ging Nahrungsmittel auf anderen Planeten zu finden. Und auf seine besondere Art konnte er mit seinen Witzen und Bemerkungen ihre Moral hoch halten. „Sie brauchten meine Unterstützung Captain,“ sagte Neelix auf seine typische, etwas affektierte Weise. Er versuchte so sehr wie möglich Sternenflotten-Offizier zu sein. „Mr. Neelix,“ sagte Janeway. „Können Sie diese Schiffe identifizieren?“ Sie hatten das Bild auf dem Schirm vergrössert, und konnten die fremden Schiffe nun deutlich sehen. Es waren fünf. Schlanke, flugzeugähnliche Vehikel, mit Abzeichen, die aussahen, wie das Portrait einer Person. „Ja, vielleicht, ich denke das könnten...“ „Nein, um ehrlich zu sein, ich habe noch nie Schiffe dieser Art gesehen.“ sagte Neelix. „Das erinnert mich aber an damals, als ich auf einer gefährlichen Mission nach...“ „Schon gut Mr. Neelix,“ sagte Janeway. „Wir werden schon bald herausfinden, was und wer sie sind.“

„Ich habe die Schiffe gescannt,“ sagte Tuvok, der Sicherheits-Offizier des Schiffes. „Sie sind schwer bewaffnet, und ihre Waffen und Schilde sind unseren ebenbürtig. Aber gemäss unseren Standards sind sie sehr langsam. Ich vermute, sie erreichen nur Warp drei. Mit anderen Worten, es wird kein Problem für uns sein, ihnen zu entkommen, wenn wir es müssen.“ „Danke Mr. Tuvok,“ sagte Janeway. Sie war froh, den Vulkanier an Bord des Schiffes zu haben. Er war ein guter Offizier, und auf seine Ruhe und Effizienz konnte man sich in schwierigen Situationen stets fest verlassen. „Was denken Sie, Mr. Chakotay?“ sagte Janeway und wandte sich ihrem Ersten Offizier zu. Chakotay, ein eingeborener Amerikaner, war früher Mitglied des Maquis-Widerstandes gegen die Cardassianer gewesen. Aber als das der Fürsorger genannte Wesen beide, die Voyager und Chakotays Maquis-Schiff, entführt und von den Badlands im Alpha-Quadranten in den Delta-Quadranten transportiert hatte, waren die zwei Crews dazu gezwungen worden, zusammenzuarbeiten. Seit damals hatten sich Chakotay und die anderen früheren Maquis, während der Abenteuer welche die Voyager auf ihrer langen Reise nach Hause erlebte, als effizientes und loyales Sternenflotten-Personal erwiesen.

„Sie haben noch keine feindlichen Bewegungen gezeigt, trotz der Tatsache,

dass ihre Schilde oben sind,“ sagte Chakotay. „Ich schlage vor, dass wir mit ihnen Kontakt aufnehmen und sehen, wer sie sind und was sie wollen.“ „Okay,“ sagte Janeway. „Rufen Sie sie!“

Kapitel 3

Zuerst konnte sie nicht begreifen, wo sie sich befand und was geschehen war. Dann wurde ihr bewusst, dass sie noch immer die selbe war wie zuvor. Sie war sich sicher gewesen, dass die Transformation begonnen hatte, die Transformation, die sie in ein körperloses Wesen verwandeln würde, aber das einzige was ihr wiederfuhr, war dass sie aus dem Shuttle an einen sehr seltsamen Ort transportiert wurde. Er erwies sich als riesiger Raum, angefüllt mit wunderschönen Blumen aller Art. Er sah ein wenig aus wie der Hydroponische Garten der Voyager, aber er war viel grösser, und die Blumen waren auch viel schöner als die, welche sie auf der Voyager gezogen hatte. *Wenn ich tot bin, so muss das hier das Paradies sein*, dachte sie.

„Ich bin hoch erfreut, dass Ihnen mein Arrangement gefällt,“ sagte plötzlich eine Stimme hinter ihr. Sie drehte sich um und sah einen Mann in einer roten und schwarzen Sternenflotten-Uniform. „Ich habe diesen Blumengarten extra für Sie erschaffen, meine Liebe. Ich wusste, dass Sie ihn mögen würden.“ Sie sah den lächelnden, dunkelhaarigen Mann an, und erinnerte sich daran, dass sie ihn auf der Voyager bei Gelegenheiten gesehen hatte, bei denen einige sehr verrückte Dinge geschehen waren. Sie erinnerte sich auch daran, dass von ihm gesagt wurde, er sei ein böses Wesen, das ab und zu die Föderation und ihre Raumschiffe besuchte, um sie zu terrorisieren, aber sie konnte sich nicht mehr daran erinnern, wie sie ihn nannten. *War es M oder C? Nein, es war Q!*

„Sie sind Q,“ sagte sie. Der Mann lächelte. „Oh, meine Liebe, ich bin hoch erfreut zu hören, dass Sie sich an mich erinnern. Unglücklicherweise hatten wir bis jetzt nie viel Zeit, um miteinander zu plaudern, aber das wird sich von jetzt ab ändern, hoffe ich.“ „Warum haben sie mich hierher gebracht?“ fragte sie. „Meine liebe Kes,“ sagte Q. „Ich bin der Voyager eine lange Zeit gefolgt und habe sie studiert, und tatsächlich habe ich angefangen, für die Crew eine Art von...“ er machte eine kurze Pause „...Zuneigung und Bewunderung zu empfinden. Ich muss zugeben, dass diese charmante Captain Janeway viel kooperativer und umgänglicher ist, als der steife und langweilige Captain Picard und der Rest dieser Enterprise-Bande. Ouuh! und gar nicht zu sprechen von diesem Sisko, auf Deep Space Nine. Was für ein langweiliger Trottel. Aber die *Voyager* – und Sie meine Liebe. Ihre Arbeit in der Krankenstation, ich meine all diese Fürsorge für all die Patienten, und Tag für Tag mit diesem langweiligen holographischen Doktor zusammenzuarbeiten. Bewundernswert! Ich würde es keine Minute lang

aushalten, mit diesem – diesem Programm. Um ehrlich zu sein, ich hätte niemals gedacht, dass ich je einem so bescheidenen und freundlichen Wesen begegnen würde, schon gar nicht unter diesen engstirnigen Menschen, an Bord eines Sternenschiff-Vehikels. Und deshalb habe ich mich dazu entschlossen, einzugreifen. Ich mag die Vorstellung nicht, dass Sie sich in irgend eine Art... Geist verwandeln, wenn es doch Alternativen gibt.“

„Und was sollte das sein?“ sagte Kes. Sie fühlte sich schwindlig und hatte dem grössten Teil von Q's Monolog gar nicht zugehört. Das ging ihr alles zu schnell. Zuerst wurde sie gezwungen die Voyager zu verlassen, was sie wirklich nicht wollte, und das für eine unsichere Zukunft, und nun die Begegnung mit diesem Wesen, welches nicht gerade den besten Ruf hatte, um genau zu sein, den schlechtesten.

„Ich habe einen glänzenden Vorschlag zu machen, meine Liebe. Sie werden ins Q-Kontinuum kommen. Sie werden mit mir durch Raum und Zeit reisen und dabei Orte und Ereignisse sehen, von denen Sie noch nicht einmal geträumt haben. Wäre das nicht wundervoll?“ „Ich weiss nicht,“ sagte Kes ein bisschen vage. Sie fühlte sich müde und wollte vor allem wegkommen von dieser Person oder diesem Wesen, das redete und redete, fast wie ein Papagei. Der schreckliche Gedanke vielleicht für eine Ewigkeit mit Q zusammenzusein, gefiel ihr garnicht. Es gab nur etwas, was sie wirklich wollte, und während sie Q zuhörte, nahm ganz langsam ein kleiner Plan in ihrem Kopf Gestalt an.

„Aber meine Liebe,“ sagte Q. „Sie machen es mir wirklich schwer. Ich bin sicher, es gibt etwas, was sie unbedingt gerne tun möchten. Wünschen Sie sich etwas, und Sie werden sehen, alles was Sie sich wünschen und wollen, kann wahr werden.“ „Da ist wirklich eine Sache, die ich mir mehr als alles andere wünsche, und ich wäre so glücklich, wenn Sie mir diesen Wunsch erfüllen könnten.“ „Reden Sie weiter meine Liebe, ich verspreche es, Ihnen diesen Wunsch zu erfüllen, was immer es auch sei,“ sagte Q mit einem gütigen Lächeln. „Ich will eine Lebensspanne haben wie die Menschen, ich will so weit wie möglich sein wie sie, und ich will wieder zurück auf der Voyager sein, zusammen mit meinen Freunden. Ich will mit ihnen zur Erde reisen,“ sagte Kes mit Bestimmtheit. „Das ist das einzige, was ich will.“ Q starrte sie mit einem völlig überraschten Ausdruck auf seinem Gesicht an. „Was! das ist es, was sie von allem am liebsten wollen? Ich kann es nicht glauben.“ „Ja, das ist, was ich will,“ sagte Kes ruhig. „Und Sie haben versprochen, mir meinen Wunsch zu erfüllen, was immer es auch sei.“ Q starrte sie weiter an, als ob er kein Wort glauben würde. „Du dummes – Mädchen!“ platzte er heraus. „Ich offeriere Ihnen einen Platz im Kontinuum, ich biete Ihnen Kräfte und Erfahrungen an, die weit über das hinausgehen was Sie überhaupt begreifen können. In Wahrheit biete ich Ihnen einen Platz in einer paradiesischen Existenz an. Und was wollen Sie? Sie wollen sein wie

die Menschen, mit einer Lebensspanne von siebzig, achtzig Jahren, und zurück auf die Voyager, um die kommenden Jahre zusammen mit Janeways Bande in dieser Blechdose zu verbringen. Sie müssen von Sinnen sein! völlig ausser Verstand!“ „Nein,“ sagte Kes ganz ruhig. „Ich bin nicht von Sinnen und nicht ausser Verstand. Ich liebe meine Freunde auf der Voyager und das Leben das ich dort lebte. Ich wollte nicht fortgehen, ich tat es nur weil ich fürchtete das Schiff mit meinen Kräften zu zerstören. Aber ohne diese, werde ich nicht länger eine Gefahr für die Voyager sein. Ich will zurückkehren zu meinen Freunden auf dem Schiff, und ich bitte Sie mir diesen, meinen Wunsch zu erfüllen.“

Q drehte sich um und begann im Kreis herumzulaufen, dabei hielt er sich eine Hand ans Kinn, als wäre er tief in Gedanken. Dann wandte er sich Kes wieder zu. „Meine Liebe,“ sagte er. „Ein Glück für Sie, ich bin gerade in einer guten und wohlwollenden Stimmung, und ich muss zugeben, dass ich Ihren Wunsch respektiere. Ich meine, Sie scheinen diese Menschen aus einem seltsamen Grund tatsächlich zu lieben und sich für sie zu interessieren, und wollen wirklich mit ihnen zusammen sein.“ „Ja, das ist wirklich wahr,“ sagte Kes und spürte die Hoffnung in ihrem Herzen. „Aber ich kann mir nicht vorstellen warum,“ sagte Q. „Ich meine, finden Sie sie nicht sehr langweilig und engstirnig? Diesen Tom Paris mit seinen dummen Witzen, den langweiligen, steifen Vulkanier und...“ „Ich will nicht, dass Sie so über meine Freunde reden!“ sagte Kes. „Ich liebe sie, sie sind die besten Freunde, die ich je hatte.“ „Um ehrlich zu sein,“ sagte Q. „Ich kann mich nicht weigern, einer so schönen und noblen Person, diesen so ehrlich gemeinten Wunsch zu erfüllen. Ich mag zwar einen schlechten Ruf bei den Menschen haben, aber wie Sie sehen werden, bin ich trotz allem gar nicht so ein schlechter Q. Ich werde also tun, was sie sich wünschten, wenn es mir auch nicht wirklich gefällt.“ Er schnippte seine Finger. „Von nun an werden Sie immer noch eine Ocapa sein, aber mit einer menschlichen Lebensspanne, und nur noch mit den schwachen mentalen Fähigkeiten, welche Sie hatten, als Sie zum ersten mal an bord der Voyager kamen. Sie können das Schiff nicht länger zerstören, selbst dann nicht, wenn Sie es wollten,“ sagte Q mit einem trockenen Grinsen. „Und nun sende ich Sie los, in eine Zeit in der Zukunft nach dem Moment, an dem sie die Voyager verlassen haben. Aber,“ sagte er und machte eine kurze dramatische Pause; „Ich werde Sie nicht sogleich auf die Voyager schicken. Zuerst werden Sie mir noch dabei helfen, ein kleines Problem zu lösen.“ Bevor Kes noch etwas sagen konnte, schnippte er wieder mit seinen Fingern, und alles um sie herum verschwand.

Kapitel 4

Sie sass in einem Shuttle das schlingerte und schaukelte, und zuerst begriff sie nicht, was geschehen war. Dann hatte sie sich selber wieder unter Kontrolle, blickte auf die Konsole hinunter und dann aus dem Fenster.

Sie war an einem Ort im Weltraum, den sie noch nie zuvor gesehen hatte. Zur linken erblickte sie eine Sonne, die mit scharfem, weissem Licht blendete, und vor sich sah sie einen Planeten. Der Planet kam sehr schnell näher. Nach nur wenigen Minuten füllte er das ganze Bild, und sie trat in die Atmosphäre ein. Sie konnte die Landschaft näher und näher kommen sehen, während sie sich bemühte, mit Hilfe der Konsole, die Kontrolle über das Shuttle zu gewinnen. Aber ihr Versuch blieb ohne Erfolg. Das Shuttle schlingerte und schaukelte mehr und mehr, und trudelte schneller und schneller der Oberfläche entgegen. Sie konnte mehrere Seen und Flüsse erkennen und auch einige kleine pyramidenförmige Gebäude. *Verdammt, Q, dachte sie voller Zorn und Verzweiflung. Ist das die Rache dafür, dass ich mein Angebot abgelehnt habe? Werde ich abstürzen und auf diesem Planeten sterben?* Sie versuchte, das Shuttle zu steuern, aber es gelang ihr nur es etwas abzubremsen und eine Art Gleitflug in Richtung eines offenen Feldes zu machen. Das Shuttle schlug auf dem Boden auf und schlitterte auf einige grosse Bäume zu. Es gab einen Aufprall, ihr Kopf schlug auf die Konsole, und sie fiel in Ohnmacht.

Sie kam langsam wieder zu sich, und hörte aufgeregte und besorgte Stimmen um sich herum. Sie spürte, dass sie sorgfältig auf eine Tragbahre gelegt und dann weggetragen wurde. Sie hatte immer noch ihren Kommunikator mit dem Universal-Übersetzer, und sie begann zu verstehen, was die Stimmen um sie herum sagten. „Sie ist keine Tara,“ hörte sie eine Stimme sagen. „Sie muss eine von *ihnen* sein. Wir müssen ihr helfen.“ Sie versuchte, die Person anzusehen, welche sie gehört hatte, aber sie konnte, wie durch einen Nebel, nur ein paar blassblaue Schatten erkennen. Ihr Kopf tat weh und alles begann sich um sie herum zu drehen. Dann verlor sie wieder das Bewusstsein.

Langsam kam sie wieder zu sich und merkte, dass sie in einem Bett lag. Es fühlte sich sehr unbequem an, denn das Bett war viel zu kurz für sie. Nach und nach konnte sie mehr und mehr Einzelheiten eines Zimmers erkennen. Sie sah einen Tisch, auf dem einige wunderschöne Blumen in einer Vase eingestellt waren, ein schönes Bild einer Sommerlandschaft, dazu ein dreieckiges Fenster. Sie versuchte sich aufzusetzen, aber in ihrem Kopf begann sich alles zu drehen, und sie musste sich wieder hinlegen. Sie versuchte es wieder, und dieses mal konnte sie sich langsam aufrichten. Ihr Kopf tat weh und sie spürte Schmerzen in ihrem ganzen Körper, aber nach dem sie versucht hatte, Arme, Hände und Beine zu bewegen, merkte sie,

dass nichts gebrochen war. *Wo bin ich?* dachte sie. *Was für ein Ort ist das?* Sie blieb für eine Weile sitzen, sah sich im Zimmer um und versuchte sich daran zu erinnern, was geschehen war. *Ich muss abgestürzt sein,* dachte sie. *Aber wo bin ich?* Plötzlich ging die Türe auf und eine kleine menschenähnliche Gestalt betrat den Raum. Sie starrte sie überrascht an. Sie mochte etwa einen Meter fünfzig gross sein, ihr Gesicht war blassblau, aber im Gegensatz zu dem Bolianer Chell auf der Voyager und den Andorianern, von welchen sie Bilder gesehen hatte, hatte dieses Wesen orange-rote Haare. Die kleine Gestalt bewegte sich langsam auf ihr Bett zu und sagte dann mit einer freundlichen Stimme: „Wie fühlen Sie sich?“ „Nicht gar so schlecht, danke,“ sagte Kes. „Ich glaube es wenigstens. Aber wo bin ich und wer sind Sie?“ „Oh, es tut mir leid,“ sagte das kleine Wesen. „Ich habe mich noch garnicht vorgestellt. Ich heisse Linus und ich bin Arzt. Das hier ist der Planet Vetifer, die Heimatwelt der Famster, und Sie sind in einem Spital in der Hauptstadt Vetun. *Famster,* dachte sie, *von denen habe ich noch nie etwas gehört.* Sie versuchte weiter zu sprechen, aber sie hatte Mühe, die Worte zu finden. „Mein Shuttle ist abgestürzt,“ sagte sie langsam, aber der kleine Doktor unterbrach sie. „Sie werden wieder gesund, aber sie müssen sich ausruhen.“ Er sagte ihr noch, sie solle sich wieder hinlegen, und verliess den Raum. Nach einer Weile schlief sie ein.

Als sie am nächsten Morgen aufwachte, ging es ihr viel besser. Ihr Körper tat immer noch weh, aber die schlimmsten Kopfschmerzen waren weg und sie fühlte sich wohler. Sie sah aus dem Fenster und erblickte draussen einige schöne Bauten mit spitzen Türmen. Die Sonne schien und es war offensichtlich ein warmer, heisser Tag. Sie dachte darüber nach, was geschehen war. *Reines Glück, dass ich nicht getötet wurde,* dachte sie. Aber sie konnte den Sinn ihres hierseins nicht begreifen. *Warum hat Q mich in diese seltsame Welt geschickt, anstatt mich auf die Voyager zu bringen? Ist das einer seiner dummen Streiche, oder was? Und was ist dies für ein Ort?* Dann öffnete sich die Tür und eine kleine weibliche Gestalt, mit der selben blauen Haut und rotem Haar wie der Doktor, kam mit einem Tablett herein, darauf ein heisses Getränk in einem Becher und eine Suppe. Die Frau stellte das Tablett auf dem kleinen Tisch ab und deutete mit einem Lächeln darauf. Dann verliess sie den Raum wieder. Kes begann langsam zu essen. Das Essen schmeckte wunderbar und das heisse Getränk auch. Sie hatte ihr Mahl gerade beendet, als die Tür aufging und der Doktor zusammen mit einem anderen blassblau-gesichtigen Humanoiden eintrat. Dieser Mann hatte weisses Haar, einen Schnauz, und sah aus wie eine respektierte und wichtige Person.

„Verehrte Lady,“ sagte der Mann. „Willkommen in unserer Welt, ich bin Amon, der Präsident der Famster.“ „Mein Name ist Kes,“ sagte sie. „Ich bin hier abgestürzt –“ „Wer sind Sie, und wo kommen Sie her?“ fragte Amon. „Sie sind keine von uns, und ganz sicher keine Tara. Sie müssen eine von

ihnen sein.“ „Von ihnen?“ sagte Kes. *Von ihnen? Tara?* Sie verstand nichts. „Eine von den Lynx,“ sagte Amon, mit Respekt in seiner Stimme. „Unsere grossen Freunde. Sie helfen uns gegen die üblen Taras. Sie sehen aus wie Sie.“ „Nein, ich bin Ocampa,“ sagte Kes. „Ocampa?“ sagte der alte Mann. „Ich weiss nicht, was das ist.“ „Es ist mein Heimatplanet, wir leben in einer Untergrund-Stadt.“ Sie versuchte zu erklären, wo sie herkam, aber der alte Mann verstand es offensichtlich nicht. „Ich war auf einem Sternenschiff, genannt Voyager, aber ich musste es verlassen, weil es in Gefahr war. Dann bin ich hier abgestürzt. Ich weiss nicht, wo im Raum sich dieser Planet befindet,“ sagte sie. Als sie die *Voyager* erwähnte, hellte sich das Gesicht des alten Mannes auf. „Meinen Sie, da sind noch andere wie Sie in unserem Raum? Vielleicht sind sie Freunde der Lynx. Vielleicht werden sie uns auch helfen. Kes musste zugeben, dass sie keine Ahnung hatte, wo die Voyager sein konnte, und dass sie nichts von Leuten wusste, welche die Lynx genannt wurden. „Ich war für lange Zeit im Weltraum verschollen, ich weiss nicht wo die Voyager sein könnte,“ sagte sie. Der alte Mann wirkte traurig. „Es tut mir leid,“ sagte er. „Aber es sind schwierige Zeiten, wir sind im Kriegszustand mit den Taras.“

„Wer sind die Taras?“ fragte Kes. „Sie sind Mörder,“ sagte eine Stimme von der Tür her. Sie blickte auf, und sah einen jüngeren Famster ins Zimmer kommen. „Mörder und Schlächter. Sie wollen uns ausrotten. Aber wir werden sie bekämpfen! Und die Lynx helfen uns. Mit ihrer Hilfe werden wir gewinnen!“ „Das ist Oki,“ sagte Amon. „Er ist mein Gross-Sohn und unser Premierminister. Er führt die Kampagne gegen die Taras und ihren verrückten Diktator Attala.“ Der jüngere Famster fing an, die Situation zu erklären. „Wir sind immer ein friedliches Volk gewesen,“ sagte er. „Wir haben gelernt, durch den Weltraum zu reisen und wir haben mehrere Sonnensysteme und Planeten in unserer Nachbarschaft kolonialisiert. Aber vor ein par Jahren kamen wir in Kontakt mit den Taras. Zuerst versuchten sie so zu tun, als wären sie freundlich. Aber nach einer gewissen Zeit begannen sie Druck auf uns auszuüben. Sie verlangten, dass wir ihre Überlegenheit über uns anerkennen sollten. Das wiesen wir zurück, und dann begannen sie feindselig zu handeln. Sie haben einige unserer kolonialisierten Welten und Aussenposten überfallen, und die Einwohner ausgerottet. Sie töten jeden, der nicht kooperiert.“ sagte der jüngere Famster, mit vor Wut zitternder Stimme. „Jene, die überleben, werden in ihre Heimatwelt gebracht und vor dem Diktator in grossen Stadien mit hunderttausend Zuschauern hingerichtet. Sie töten Frauen, Kinder. Sie verbrennen Leute lebendig, ich habe es selbst gesehen. Sie sind Bestien!“

Kes hörte der Geschichte entsetzt zu. Sie konnte nicht glauben, dass lebende Wesen gegen andere Lebewesen so grausam sein konnten. *Gibt es den nirgends Friede und Freundschaft*, dachte sie. Sie hatte während ihres Lebens genug Gewalt gesehen. Sie hatte die Kazon, die Vidianer, die Borg und

andere feindselige Spezies kennengelernt, welche versucht hatten, die Kontrolle über die Voyager zu erlangen. Sie hatte über die Geschichte der Erde und der Föderation gelesen und viel gelernt über Kriege zwischen Stämmen, religiösen Sekten, Ländern und Planeten. Und das alles erschreckte sie und widerte sie an. Der alte Famster Amon bemerkte den ängstlichen Ausdruck auf ihrem Gesicht, und sagte: „Es tut mir leid, wir wollten Sie nicht erschrecken, aber Sie müssen wissen, was hier passiert.“ Der jüngere Famster fuhr weiter mit seiner Geschichte, jetzt ein wenig ruhiger: „Unsere Lage war schwierig, weil sie bessere und auch viel mehr Raumschiffe hatten als wir. Aber dann kamen die Lynx. Sie kamen in einem Raumschiff als friedliche Besucher von weit her. Als sie von unserer Situation hörten, entschlossen sie sich zu bleiben und uns zu helfen. Ihr Raumschiff ist viel schneller und stärker, als die der Taras. Sie hätten das Chaos sehen sollen, welches sie unter den Tara-Invasoren anrichteten, als die versuchten, eine unserer wichtigsten Kolonien zu überfallen! Sie haben sie eliminiert. Dank ihrer Hilfe werden wir genug Zeit haben, mehr von unseren eigenen Raumschiffen zu bauen, was es uns leichter machen wird, uns selber zu verteidigen. Gerade jetzt bauen wir mehr und bessere Schiffe so schnell wir können, und wir lehren unsere Piloten, sie zu fliegen. Wenn sie bereit sind, wird es für die Tara-Banditen unmöglich werden, bei uns einzudringen.“

Amon sah Kes an und fuhr weiter: „Als wir von Ihnen hörten, dachten wir, sie wären eine von den Lynx.“ Kes schüttelte langsam ihren Kopf. „Ah, das macht nichts,“ sagte Amon. „Sie werden sie früher oder später treffen. Sie haben ihre Basis auf einem unserer Aussenposten in der Nähe des Tara-Raumes. Wenn Sie sich erholt haben, werden wir Sie dorthin bringen, oder sie werden hierher kommen, um Sie zu sehen. Sie werden sich wahrscheinlich fragen, wer Sie sind. In der Zwischenzeit können Sie so lange bei uns bleiben, wie Sie wollen“. Die beiden Famster Anführer und der Doktor verliessen langsam den Raum. *Wo bin ich da nur hineingeraten, dachte sie. Was ist der Grund, weshalb mich Q hierher geschickt hat, und wie kann ich mit der Voyager in Verbindung treten, seufzte sie. Die Voyager kann tausende von Lichtjahren von hier entfernt sein. Und da bin ich nun, und ich kann garnichts tun.*

Kapitel 5

„Miss Kes! Miss Kes!“ Ein kleiner Famsterjunge, mit einem Lächeln auf seinem Gesicht, kam auf sie zugerannt. „Sie wollen Sie sofort sehen!“ Sie lächelte den Jungen an, nahm seine Hand und folgte ihm durch den Garten zum Haus des Doktors. Sie weilte nun schon etwa seit einem Monat des Jahres dieses Planeten bei den Famstern. Während der ersten Woche war sie nur in der hübschen Hauptstadt der Heimatwelt der Famster herumspaziert und

hatte die netten, sauberen, pyramidenförmigen Häuser bewundert, die wunderschönen Gärten mit so vielen exotischen Blumen und Früchten, die Kirchen oder Tempel mit ihren Türmen und Spitzen. Sie liebte die fremdartigen Sonnenuntergänge, wenn die blauweisse Sonne im purpurnen Himmel unterging, und sie mochte es, am Abend im Markt der Stadt herumzuschlendern, nur um den Leuten zuzusehen und den Duft der exotischen Gewürze zu riechen. Sie hatte die Leute gern, die sehr freundlich waren und sie mit Respekt behandelten. *Vielleicht mit zu viel Respekt*, dachte sie. Sie behandelten sie, als ob sie eine Königliche Hoheit wäre. Und tatsächlich mussten sie auch zu ihr aufsehen. Die meisten der Famster waren viel kleiner als sie, und sie fühlte sich unter ihnen wie eine Riesin. Nach einer gewissen Zeit bei den Famstern, hatte sie das Bedürfnis verspürt, etwas nützlicheres zu tun. So fragte sie, ob sie dem Doktor helfen könnte, und der hatte dem mit Freuden zugestimmt. Für einige Zeit diente sie als Pflegerin, und das war eine gute Erfahrung gewesen. Es war nicht so anstrengend, wie sie erwartet hatte, meistens ganz gewöhnliche Verletzungen und Krankheiten. Das Spital war gut organisiert, aber die Behandlungsmethoden waren ein wenig primitiver, als jene an die sie von ihrer Arbeit auf der Krankenstation der Voyager her gewohnt war. Deshalb zeigte es sich hier als Vorteil, ihre Kenntnisse von der Voyager-Krankenstation zu haben, und manchmal überraschte sie die Famster-Ärzte mit ihren Vorschlägen für bestimmte Behandlungen. Der Medizinische Tricorder, den sie im abgestürzten Shuttle gefunden hatte, erwies sich auch als sehr nützlich. Sie war bei den Patienten und den Leuten in der ganzen Stadt recht schnell bekannt geworden, welche sie „Miss Kes“ oder, wegen ihrer kurzen blonden Haare, „Die goldene Lady“ nannten. Sie hatte nichts mitbekommen vom fort dauernden Konflikt mit den Taras. Beide Seiten schienen darauf zu warten, dass die andere losschlug, oder vielleicht gab es Geplänkel in den äusseren Gebieten, welche die Famster kontrollierten, von denen sie nichts wusste. Auch hatte sie nichts gehört oder gesehen von den sogenannten Lynx, den mächtigen Verbündeten der Famster. Ein Volk das offenbar so aussah wie sie. Sie erinnerte sich an den überraschten Ausdruck des Doktors, als sie zum ersten mal bei einem Patienten den Tricorder einsetzte, und seine Bemerkung: „Sie machen es wie sie, die Lynx! Die benutzen auch solche Sachen, wie das da.“ Danach hatte sie sich eine zeitlang gefragt, ob die Lynx wohl Menschen und Sternenflotten-Leute waren, vielleicht ein anderes Schiff aus dem Alpha-Quadranten. Aber sie glaubte es nicht wirklich. Die hätten sich selbst nicht so einen Namen wie *die Lynx* gegeben, und die Oberste Direktive verbot der Föderation, sich in Konflikte zwischen anderen Rassen und Planeten einzumischen.

Als sie zum Haus kam, warteten der Doktor und ein anderer Famster auf sie. „Das ist Vific,“ sagte der Doktor. „Er wird Sie zu den Lynx bringen. Sie möchten Sie sehen und vielleicht, dass Sie auch für sie als Pflegerin arbeiten. Es besteht grosser Bedarf an Medizinischem Personal auf unseren

Aussenposten. Aber es kann sehr gefährlich sein, und niemand wird Sie zwingen, dort zu bleiben, wenn Sie nicht wollen. Es ist Ihre Entscheidung. Wenn Sie mögen, können Sie hierher zurückkommen und wieder bei uns arbeiten. Aber sie möchten Sie sehen, und sie fragen sich wer Sie sind.“ *Gut, ich frage mich wirklich auch wer die sind*, dachte Kes. „Es ist okay,“ sagte sie zum Doktor. „Ich werde zu ihrer Basis gehen, und dann werde ich meine Entscheidung treffen.“ Der Doktor nickte langsam. „Wenn Sie nicht so bald zurückkehren, möchte ich Ihnen für die ausgezeichnete Arbeit danken. Es war ein grosses Vergnügen, Sie hier zu haben, und Sie haben uns sehr geholfen. Ich hoffe, dass wir uns wiedersehen, und bis dann alles gute und meine besten Empfehlungen an unsere Lynx Freunde.“ Sie umarmte den Doktor, so wie es die Famster immer machten, wenn sie sich von einander verabschiedeten, und stieg in ein kleines Fahrzeug, welches sie zum Flughafen bringen würde. *Ich werde diesen Ort vermissen*, dachte sie traurig. *Aber vielleicht werde ich zurückkehren, das hängt davon ab, was geschehen wird, wenn ich diese Lynx treffe*.

Bald darauf erreichten sie den Flughafen, und nur wenig später sass sie in einem kleinen Raumschiff, auf dem Weg in den Weltraum. Es fühlte sich seltsam an, wieder im Weltraum zu sein, und sie hatte das starke Gefühl, dass in der näheren Zukunft etwas sehr wichtiges geschehen würde. Sie hatte die meisten ihrer mentalen Fähigkeiten verloren, als Q sie zu einer Ocampo mit menschlicher Lebensspanne machte, aber immer noch hatte sie eine Art merkwürdige Gefühle, was Menschen und Ereignisse betraf. *Da ist immer noch viel von meinem eigenen Ocampo-Bewusstsein in mir*, dachte sie. Sie versuchte mit Vific, dem Shuttle-Piloten, ins Gespräch zu kommen, aber unglücklicherweise schien er nicht allzu gesprächig zu sein. Die meiste Zeit starrte sie aus dem Fenster zu den Sternen, dachte an ihr Leben auf der Voyager, und fragte sich, wo sie jetzt wohl war und was als nächstes geschehen würde.

Plötzlich zeigte ihr Pilot einen besorgten Ausdruck auf seinem Gesicht. Er starrte auf den Bildschirm und begann auf ein par Knöpfen auf der Konsole herumzudrücken. „Ein Raumschiff,“ sagte er. „Das bedeutet Ärger, wir müssen von hier wegkommen.“ „Ist es ein Tara-Schiff?“ fragte Kes, ein wenig erschrocken. „Nein, Piraten,“ sagte Vific. „Sie bestehlen und greifen uns beide an, uns und die Taras. Sie nutzen die Kriegs-Lage aus, und sie sind sehr gefährlich. Wir müssen...“ Plötzlich wurde das Schiff von einem Phaserschuss erschüttert und Rauch begann die Kabine zu füllen. Dann gab es einen harten Ruck und das Schiff stand still. Vific versuchte einige Knöpfe auf der Konsole zu drücken, aber nichts passierte. „Verdammt, die haben uns an einem Traktorstrahl,“ sagte er, auf seinem Gesicht zeigte sich eindeutig Panik. Kes konnte sehen, wie ihr kleines Schiff näher und näher an, und schliesslich in die Ladebucht des grösseren Piratenschiffes gezogen wurde. Da stand es nun, und sie konnte Stimmen und das trampeln

herumrennender Füße ausserhalb ihres Gefährtes hören. „Kommt raus!“ brüllte eine harsche Stimme von draussen. „Es sieht aus, als hätten wir keine Wahl,“ sagte Vific. „Die werden wahrscheinlich Gas einsetzen, wenn wir nicht rauskommen.“ Er öffnete die Tür und versuchte verzweifelt seinen Phaser hochzureissen. Aber zwei der Piraten packten ihn und begannen brutal auf ihn einzuprügeln. Zwei andere Piraten packten Kes und schleppten sie aus dem Famster-Schiff. Sie landete hart auf dem Boden der Ladebucht und war augenblicklich von Piraten umstellt. Sie setzte sich auf und sah sie an, dabei versuchte sie den Schmerz und die Wut nicht zu zeigen, welche sie empfand. Sie waren ein Haufen von Kreaturen aller Art. Einige von ihnen waren menschenähnlich, andere sahen mehr aus wie Tiere. Der Anführer, eine widerliche Gestalt, der aussah als wäre er halb Mensch halb Schwein, schenkte ihr ein übles Lächeln. „Und was haben wir hier? Eine kleine Prinzessin. Uf, uf, uf,“ lachte er. „Die werden mir ein Vermögen für dich bezahlen.“ Er riss sie hoch, auf ihre Füße. Er sah nicht nur aus wie ein Schwein, er roch auch so, und Kes versuchte sich, so gut es ging, von ihm fernzuhalten. „Mein Name ist Pjork,“ sagte er. „Und du wirst mich mit Respekt behandeln, oder sonst...“ „Wag es nicht mich anzufassen!“ sagte sie. „Ich bin eine Freundin der Lynx!“ Sie fragte sich, ob ihre Worte bei dieser schmutzigen Kreatur wohl irgend eine Wirkung zeigen würden. Aber der Piraten-Anführer lachte nur wieder. „Die Lynx! Ha! Ich weiss wer die sind. Ein Haufen Idioten und Feiglinge. Die haben ihre Hände voll zu tun mit den Taras, und die können mir nichts anhaben. Die wissen nicht, wer du bist, und dass wir dich jetzt haben. Die haben nur ein par Geschichten gehört, über die „Goldene Lady“ der Famster, und darum haben sie nach dir geschickt. Wie du siehst, bin ich sehr gut informiert. Aber wenn du Glück hast, werde ich sie reinlegen, so dass sie dich zurückkaufen.“ Er lachte wieder. „Aber ich glaube nicht, dass sie soviel haben, wie ich für dich verlangen werde.“ „Kaufen?“ sagte Kes, als könnte sie die Bedeutung dieses Wortes nicht verstehen. „Ja, meine Prinzessin,“ sagte der Pirat. „Du wirst die Hauptattraktion sein, morgen auf dem Sklavenmarkt.“ Er drehte sich um. „Bringt sie auf die Brücke!“ brüllte er zweien der Piraten zu, und weiter: „Ich brauch keinen Famster Idioten, schmeisst ihn in das Famster-Schiff, jagt es in den Raum hinaus und blast es in Stücke!“ kreischte er. Kes versuchte zu protestieren, aber zwei der Piraten packten sie und schleppten sie fort in einen Lift. Der Lift fuhr los, hielt wieder an, und die Türen gingen auf. Sie befanden sich auf der Brücke des Piratenschiffes. Dort banden sie sie an einem Stuhl fest, und nach einer Weile betrat der Piraten-Anführer die Brücke. Da sass sie, festgebunden und hilflos musste Kes zusehen, wie das Piratenschiff das Famster-Gefährt in Stücke schoss. „Mörder!“ schrie sie die Piraten an. „Der unschuldige Mann hat euch nichts zuleide getan!“ Pjork schlug ihr ins Gesicht. „Schweig du Hure!“ brüllte er. „Ich will dich nicht nochmal schlagen, sonst fällt dein Preis, wenn du Schrammen im Gesicht hast. Aber ich werd’s wieder tun, wenn ich muss. Wir haben ihn eliminiert, weil wir hier keine Zeugen haben wollen. Die Famster werden die Taras

wegen deines Verschwindens beschuldigen, und es wird einige Zeit brauchen, bis sie merken, wer dich entführt hat. Wenn sie es überhaupt jemals rausfinden. Und dann bist du längstens verkauft.“ Er lachte wieder.

Kes spürte die Tränen in ihren Augen, als sie in den leeren Raum hinaus starrte. Wieder war sie eine Gefangene, und diesmal fühlte es sich noch schlimmer an, als damals, als die Kazon sie auf dem Ocampa-Planeten gefangen genommen hatten. Aber dieses mal würde es keinen Neelix geben, oder eine Voyager, welche sie retten konnten.

Kapitel 6

Die Stunden gingen vorbei, und es fühlte sich an wie eine Ewigkeit, bis das Piratenschiff sich darauf vorbereitete zu landen. Sie konnte einen Planeten näher kommen sehen. Er wirkte wüstenähnlich und ungastlich, schon vom Weltraum aus. Nach einer Weile landete das Schiff, und sie wurde von den Fesseln befreit. Pjork packte sie und schleppte sie durch eine Reihe von Gängen, bis sie zu einer offenen Tür kamen, und sie den Wüstensand sehen und die heisse Luft draussen spüren konnte. Pjork gab ihr einen harten Stoss und sie flog durch die Tür des Piratenschiffes und landete auf dem Boden. Das tat weh, aber sie versuchte, es nicht zu zeigen. *Ich werde vor diesem Abschaum nicht weinen*, dachte sie mit Bestimmtheit und voller Zorn. Sie sah auf und konnte in der Nähe eine Gruppe von Häusern und Baracken sehen, mit ein par Leuten die draussen herumliefen. Sie konnte auch mehrere Raumschiffe unterschiedlicher Art erkennen, wahrscheinlich die Piratenflotte. Sonst gab es nur Wüste, Felsen und ein par kleine Büsche. Zwei Gestalten kamen schlendernd auf das Piratenschiff zu. Als sie näher kamen, konnte sie zu ihrer grossen Überraschung feststellen, dass sie menschlich waren. Tatsächlich, sie sahen genau so aus, wie die Menschen auf der Voyager. Aber diese beiden Gestalten wirkten schäbig und unzivilisiert. Ihre Kleider waren zerrissen und ausgefranst, und sie waren schwer bewaffnet mit Phasern und schweren Phasergewehren. Einer der Fremden war gross und schlank und hatte langes, dunkles Haar, welches ihm über die Ohren und fast bis in seine Augen fiel. Der andere war breiter gebaut, hatte kürzere Haare, einen Schnauz und trug eine Art Hut auf seinem Kopf. Beide sahen aus wie die Banditen, die sie einmal in einem Holodeckprogramm über die Geschichte der Erde gesehen hatte, welches Tom Paris auf der Voyager kreierte hatte, und sie starrten sie mit kalten, gemeinen Blicken an.

„Steh auf, du lausige Hure!“ brüllte Pjork, und riss sie hoch, auf ihre Füsse. Dann drehte er sich zu den Männern und zeigte ein falsches Lächeln. „Ah, guten Tag Novak, ist doch ein liebevoller Tag heute – oder?“ Der grosse, langhaarige Bandit glotzte ihn nur an. „Hast du gesehen, was ich hier habe?“ fuhr Pjork in einer triumphierenden Weise weiter. „Eine richtige kleine

Prinzessin, ist sie nicht niedlich, uf, uf, uf. Sie wird mir auf dem Sklavenmarkt morgen ein Vermögen einbringen. Oder willst du sie vielleicht kaufen?“ Pjork stiess sie vorwärts in Richtung des Banditen mit der starren Mine. „Ich bin sicher, sie kann deine Mannschaft unterhalten, uf, uf, uf.“ lachte der Pirat. Der grosse Bandit warf einen kurzen, gemeinen Blick auf sie und wandte sich dann Pjork zu. „Ich bin mehr an den Waffen interessiert, von denen du gesagt hast, dass du sie verkaufen willst,“ sagte er mit einer gemeinen, ärgerlichen Stimme. „Ich kämpfe in einem Krieg, ich führe keine Mädchenschule.“ „Uf, uf, uf,“ lachte Pjork. „Aber vielleicht kann ich sie dir ja als Bonus draufgeben, wenn du viele meiner ausgezeichneten Waffen kaufst. Oder vielleicht behalte ich sie zu meiner eigenen Unterhaltung, uf, uf, uf.“ Der Pirat lachte und Kes spürte, wie ihr ein kalter Schauer über den Rücken lief. „Wir werden das später besprechen,“ sagte Novak in seinem harschen Ton. „Jetzt will ich die Waffen sehen!“ „Wie ihr wünscht meine Freunde,“ sagte Pjork. Er drehte sich zu zwei der Piraten um. „Bringt sie weg und sperrt sie im Keller ein! Aber rührt sie nicht an. Ich will, dass sie in einem guten Zustand ist, für den Markt morgen!“ Die beiden Piraten packten Kes und schleppten sie fort, zu einem grossen Gebäude in der Nähe.

Die Stunden verstrichen und bald wurde es draussen dunkel. Kes sass auf einer schmalen Koje in einer finsternen Zelle. Sie war hungrig und durstig, aber sie wollte bei der rattengesichtigen Kreatur um nichts betteln, welche die Zelle bewachte, und von Zeit zu Zeit eine kleine Klappe in der Tür öffnete, um sie zu beobachten. Einmal hatte sie ihre Fassung verloren, und eine Blechdose gegen die kleine Öffnung geschleudert. Der Wächter hatte nur gekichert und sie geschlossen. Kes verspürte eine völlige Hoffnungslosigkeit. Sie war eine Gefangene und es gab keine Möglichkeit zu entkommen. Morgen sollte sie auf dem Markt als Sklavin verkauft werden, und was würde danach geschehen? Oder vielleicht würde Pjork sie an diese Banditen verkaufen, als Teil eines Waffenhandels. Oder vielleicht wollte der abscheuliche Pirat sie für sich selber behalten, als Dienerin oder vielleicht noch etwas schlimmeres. Sie fühlte einen eisigen Schauer und konnte sich garnicht vorstellen, welches das schlimmste Szenario sein könnte. Sie starrte die Wände an und spürte die Tränen in ihren Augen. Wie sie sich danach sehnte, wieder auf der Voyager zu sein, bei ihren Freunden. Oder doch wenigstens wieder bei den netten und freundlichen Famstern. Der Gedanke an glückliche Zeiten machte sie noch deprimierter, und sie weinte still vor sich hin. Aber nach einer Weile beruhigte sie sich und begann sich an das mentale Training mit Tuvok zu erinnern. *Versuche stark zu sein, dachte sie. Versuche, dich zu konzentrieren.*

Kurze Zeit später war sie wieder sehr ruhig. Nun dachte sie ganz klar. Sie konnte fliehen, vielleicht ein Raumschiff stehlen und doch noch zu den Famstern entkommen. Als sie auf der Voyager war, hatte Tom Paris ihr Lektionen erteilt und gezeigt wie man ein Shuttle fliegt. Möglich, dass ihr

diese Ausbildung jetzt von Nutzen sein würde. Oder vielleicht konnte sie sich einen Phaser beschaffen und jemanden zwingen, sie zu den Famstern zu fliegen. Aus einem seltsamen Grund fühlte sie sich sehr zuversichtlich bei diesem Vorhaben. Sie begann an ihre mentalen Kräfte zu denken und fragte sich, ob ihr noch etwas von ihnen geblieben war, und ob sie diese dazu benutzen könnte, um zu entkommen? Letztlich war es einen Versuch wert. Zuerst musste sie den Wächter überlisten. Sie legte sich nieder auf den schmutzigen Boden. „Wasser,“ begann sie zu murmeln. „Wasser!“ Die Klappe ging auf und sie konnte sehen, wie die roten Augen des rattengesichtigen Wächters sie anstarrten. „Wasser,“ flüsterte sie. Der Wächter verschwand und sie hörte ihn wegrennen. Dann kehrten die Schritte zurück. Die Tür ging auf und der Wächter kam mit einer Schüssel Wasser herein. *Jetzt*, dachte sie. Sie setzte sich geradeauf, starrte ihn an, und versuchte sich auf ihn zu konzentrieren, so wie sie es mit Tanis gemacht hatte, damals als Suspiria die Voyager zerstören wollte. Und es wirkte! Es funktionierte wirklich! Sie konnte spüren, wie die Energie ihres Geistes den Wächter erreichte, der die Schüssel plötzlich fallen liess und einfach nur noch mit einem dummen Ausdruck auf seinem Gesicht da stand. Ihre Kräfte waren nicht mehr so stark wie einst, aber immer noch stark genug um den Wächter zu verwirren. Dann sprang sie auf ihre Füße, trat ihn in den Bauch, packte sein Phasergewehr und schlug ihm damit auf den Kopf. Sie blickte auf den Wächter hinunter, welcher bewusstlos da lag. *Ich hoffe, ich habe ihm nicht allzusehr weh getan*, dachte sie. Sie kniete sich neben ihn, um zu prüfen ob er noch am Leben sei, was er noch war. Sie hatte ein wenig Erbarmen mit ihm, aber das verschwand, als sie an den kaltblütigen Mord an Vific dachte, ihrem Piloten. Dann schlich sie aus der Tür und verschloss sie. Sie drehte sich um – und blickte geradewegs in die Augen der beiden Banditen von vorher, die beiden, die Waffen von Pjork kaufen wollten. Sie starrten sie ungläubig an und dann kamen sie auf sie zu. *Oh nein!* dachte sie, und spürte eine Panik und völlige Hoffnungslosigkeit. Nicht jetzt, wo sie fast entkommen wäre. Sie begriff, was geschehen war. Diese abscheuliche Kreatur Pjork hatte sie ihnen verkauft, und nun waren sie hier, um sie sich zu holen. Aber sie würde niemals mit ihnen mitgehen. Niemals! Sie blickte auf das Pahsergewehr in ihrer Hand, aber sie war nicht sicher wie man es benutzte. Sie zögerte für eine Sekunde, und der grosse Bandit, welchen Pjork Novak genannt hatte, packte das Gewehr und riss es aus ihrem Griff. Sie lehnte sich mit dem Rücken an die Wand und machte sich bereit zu kämpfen. Novak kam auf sie zu. *Ich werde dir dein Gesicht zerkratzen und dich treten*, dachte sie. *Ich will lieber sterben als mich euch Banditen ergeben*. Aber der seltsame, besorgte Ausdruck auf dem Gesicht des Banditen liess sie zögern, und in der nächsten Sekunde hatte er ihre Hände gepackt und hielt seine Hand über ihren Mund. Sie versuchte ihn zu treten und riss sich aus seinem Griff los, als sie ihn in seltsam besorgtem Tonfall flüstern hörte: „Bitte bleiben Sie ruhig, schreien Sie nicht. Wir sind hier um Ihnen zu helfen.“ Sie starrte ihn in völligem Unglauben an, aber er sprach

mit einer freundlichen, sanften Stimme weiter, welche gar nicht zu seinem banditenhaften Aussehen passte. „Bitte schreien Sie nicht! Versprechen Sie’s mir! Beruhigen Sie sich! Ich lasse Sie los, wenn Sie sich nur beruhigen und mir zuhören. Wir wollen Ihnen nichts böses tun. Wir werden Ihnen helfen, ich versprech’ s!“ Sie entspannte sich und der Mann liess sie langsam los. „Mir helfen,“ sagte sie, als ob sie nicht verstehen würde, was er gesagt hatte. „Ja,“ sagte Novak. „Verstehen Sie nicht, wir sind Freunde der Famster. Wir sind die Lynx.“ Sie starrte ihn mit noch grösserem Unglauben an. Konnte das wirklich war sein? Konnten diese schäbigen Banditen wirklich die Lynx-Leute sein, diese freundlichen Fremden, welche die Famster verehrten, und von denen sie ihr so viele gute Geschichten erzählt hatten? Aber plötzlich spürte sie aus irgend einem Grund, dass dies tatsächlich die Wahrheit sein musste, dass sie diesen Männern wirklich vertrauen konnte. „Aber woher wussten Sie...?“ fragte sie, immer noch nicht ganz überzeugt. „Ein Famster-Schiff beobachtete auf seinem Radar, was geschah, sie kontaktierten uns und...“ Der andere Mann unterbrach ihn plötzlich: „Du kannst ihr deinen Lebenslauf später erzählen!“ schnauzte er. „Wir müssen von hier verschwinden, bevor das Arschloch Pjork dahinterkommt, was wir hier machen! Lasst und gehen!“

Kapitel 7

Sie rannten los durch den leeren Korridor. „Was ist mit dem Wächter passiert?“ flüsterte Novak. „Ich habe ihn K.O. geschlagen,“ sagte Kes. „Sie waren das?“ sagte er, und sah dabei offensichtlich ganz überrascht aus. „Ja,“ sagte sie mit ihrer tiefen, ruhigen Stimme. „Auweh!“ sagte er mit einem komischen Akzent, und zuckte seine Schultern. Sie öffneten eine Tür, rannten eine Treppe hinauf und gelangten in einen anderen Korridor. Es sah aus als ob sie es schaffen würden, als plötzlich eine Seitentür aufging und zwei Piraten sie anstarrten. „Runter!“ schrie Novak und drückte Kes auf den Boden. Der andere Mann feuerte seinen Phaser ab, und die beiden Piraten stürzten zu boden. Novak griff nach Kes’ Hand und zog sie hoch. „Hauen wir ab!“ sagte er. Aber bevor sie die Tür am Ende des Korridors erreichten, ging eine andere Seitentür auf, und da stand der Piraten-Anführer Pjork. Er blickte drein, als ob er völlig den Verstand verloren hätte. „Ihr elenden Bastarde!“ brüllte er. „Ich lasse sie euch nicht, sie gehört mir! Sie wird mir morgen auf dem Markt ein Vermögen einbringen!“ Novak und der andere Mann stellten sich zwischen Kes und Pjork, und zielten mit ihren Phasern auf den hässlichen Piraten. „Nein, das wird sie sicher nicht,“ sagte Novak, halb scherzend, mit einem spasshaften Unterton in seiner Stimme. Er lächelte Pjork nur an, der vor Wut schäumte. „Wir bringen sie zurück zu den Famstern, und jetzt nimm deinen Phaser runter, sei ein netter Bastard und lass uns vorbei. Dann hast du die Chance noch ein wenig länger zu leben.“ sagte Novak. „Ihr werdet sie nicht bekommen!“ brüllte Pjork und hob seinen

Phaser. „Pass bloss auf, Junge!“ sagte der andere Mann und feuerte. Pjork fiel mit einem überraschten Ausdruck auf seinem Gesicht zu Boden. Kes starrte auf den Körper, der am Boden lag. „Sie haben ihn getötet,“ sagte sie. „Ja, aber schliesslich haben wir ihm eine Chance gelassen,“ sagte er. „Das war mehr als das, was er dem armen Vific gegeben hat.“ Sie rannten zur Tür hinaus. „Mike,“ sagte Novak. „Geh in seine Bude und hol die Edelsteine wieder, die wir ihm für den Mist gegeben haben, den er uns verkauft hat, und dann versuch hier ein bisschen Verwirrung zu stiften, so dass wir zum Schiff zurückkommen können. Wir werden dich später hochbeamern!“ „Okay,“ sagte der andere Mann. „Aber beeilt euch!“ Novak griff nach Kes' Hand. „Kommen Sie!“ sagte er. Sie rannten um die Ecke davon und passierten danach ein anderes Haus. Plötzlich erblickte Kes den Umriss eines Schattens, welcher mit einem Gewehr auf sie zielte. „Pass auf!“ schrie sie, und gab Novak einen harten Stoss, so dass sie beide zu Boden stürzten. In der nächsten Sekunde riss ein Schuss aus einem Phasergewehr ein Loch in die Mauer über ihnen, vor der Novak eben noch gestanden hatte. „Verdammt,“ sagte er und begann zurückzuschiessen. „Das war knapp, ich hab' ihn nicht gesehen,“ flüsterte er, und sah Kes dankbar an. Im selben Moment kam der Mann, den Novak Mike genannt hatte, auf sie zugerannt. Er trug einen grossen Beutel. In seiner anderen Hand hielt er ein kleines, rundes Ding, welches er im nächsten Augenblick in Richtung des Scharfschützen warf. Es explodierte mit einem lauten Knall, und dann gähnte im Boden ein Loch, dort wo der Schütze gestanden hatte. „Danke,“ sagte Novak. „Seid ihr immer noch da ihr Idioten?“ flüsterte Mike. „Haut hier ab und bringt das verdamnte Schiff auf Touren, während ich hier meinen Spass hab. Aber vergesst nicht mich mitzunehmen!“ Novak griff wieder nach Kes' Hand und sie rannten los, über das offene Feld. Sie konnten hören, wie hinter ihnen eine Sirene zu heulen begann, dazu Schüsse und erneut eine Explosion.

Sie erreichten ein paar Büsche und hielten an, um wieder zu Atem zu kommen. „Ich vermute, sie haben mir da drüben das Leben gerettet,“ sagte Novak freundlich. „Danke, ich mein's wirklich so.“ Er wirkte sehr dankbar. Kes sah den Mann an, der sie mit seinen guten Manieren und seiner freundlichen Art zu sprechen überraschte, und bedauerte es, dass sie ihn für einen Banditen gehalten hatte. „Dann ist unsere Bilanz jetzt vielleicht ausgeglichen,“ sagte sie. „Nun, wir wollen zuerst von hier verschwinden, bevor wir solche Sachen abrechnen. Und wir müssen Mike helfen.“ Sie rannten wieder los, bis sie die Umrisse eines grossen Raumschiffes sehen konnten. Hinter ihnen war eine heftige Explosion zu hören, und im Lichtblitz dieser Explosion konnte Kes zwei schattenhafte Gestalten vor dem Raumschiff erkennen. „Hey! nicht schiessen!“ brüllte Novak. „Ich bin's Novak!“ Sie kamen näher zu den dunklen Gestalten. „Was zur Hölle geht hier ab?“ hörte Kes eine Stimme sagen. „Hast du das Mädchen?“ „Wo ist Mike?“ „Typisch!“ hörte sie die Stimme der anderen Gestalt. „Du kümmerst dich um

das Mädchen und Mike spielt mit dem Feuerwerk. Hätte ich mir ja denken können.“ „Halt die Schnauze du Idiot!“ bellte Novak. „Geht rein und sagt Oldric, er soll diesen Schrotthaufen so schnell wie möglich in Bewegung setzen! Wir haben hier noch etwas zu erledigen.“ Novak zog Kes nach drinnen, und zusammen mit den beiden anderen Männern rannten sie mehrere Treppen hoch, und kamen in etwas, das aussah wie die Brücke auf einem Schlachtschiff. Novak zeigte auf einen leeren Sessel. „Setzen Sie sich dort hin!“ befahl er Kes. Völlig ausser Atem setzte sie sich, während Novak begann, nach links und rechts Befehle zu brüllen. Sie sah sich die grob wirkenden Gestalten an, welche in einer Art wohl organisiertem Chaos herumrannten, und zu ihrer grossen Überraschung bemerkte sie, dass der Mann an der Steuerkonsole ein blassblau-gesichtiger Famster war. Nun war sie ganz sicher, dass das die Lynx war, und dass sie bald wieder in Sicherheit sein würde. Sie konnte spüren, wie das grosse Schiff startete und vom Boden abhob. Novak sass an einer Konsole und versuchte Mike zu rufen. Kes hörte auch eine weibliche Stimme, die von irgendwo her rief: „Was ist los? wo ist Mike?“ Novak rief ihr eine Antwort zu, aber Kes konnte nicht verstehen, was. Dann hörte sie die Stimme Novaks durch den Lärm der Maschinen: „Ich denke wir haben dich Mike. Können wir dich raufbeamen?“ Sie konnte Mikes Stimme aus dem Lautsprecher vernehmen: „Ja, aber schnell du verdammter Spinner, es wird gerade ein bisschen heiss hier!“ Sie hörte das vertraute Geräusch eines Transporters, und dann erschien Mike, begrüsst vom Applaus der Besatzung, auf der Brücke, mit einem Phasergewehr und einem Beutel in seinen Händen. „Ich dachte, ihr hättet mich vergessen,“ sagte er und lächelte. „Nun, Novak war so damit beschäftigt, mit dem Mädchen verstecken zu spielen, dass er fast vergessen hätte an bord zu gehen.“ Kes erkannte die Stimme als jene, die schon vorher einige sarkastische Bemerkungen über Novak gemacht hatte. Sie gehörte einer kleinen, stämmigen Gestalt, in deren Augen man sehen konnte, dass sie gerne Unfug trieb. „Ach, halt die Klappe, du fetter Bastard!“ schnauzte Novak, aber die harschen Worte passten nicht wirklich zum Lächeln auf seinem Gesicht. Dann wurde er wieder ernst. „Nun, löschen wir diesen Ort aus. Ich will ihren Waffennachschub und all ihre Schiffe zerstört sehen. Ich möchte einen angenehmen und entspannten Rückflug, und keines dieser Schiffe, das uns verfolgt!“

Das Raumschiff wendete, und neigte sich nach vorne. Kes konnte von dem Platz aus, wo sie sass, nicht allzuviel sehen, aber sie hörte das Geräusch von Phaserfeuer. Sie konnte auch den Widerschein vieler Explosionen und von Feuer sehen, und sie sah die zufriedenen Gesichter der Crew und hörte die sarkastischen Bemerkungen dazu. Eine heftige Explosion liess das Schiff schwanken und zittern. „Mann, war das ein Kracher!“ hörte sie ein Crewmitglied sagen. „Besser als ein Silvesterfeuerwerk!“ „Die haben wohl jetzt etwas Kopfschmerzen und Ohrensausen da unten,“ sagte Mike. *Wie können sie über so etwas Witze machen*, dachte Kes. Dann schwang Novak

seinen Arm. „Gut, das wars, gehen wir nach hause, die Party ist vorbei!“ sagte er. Das Schiff wendete, und dann wurde es ruhig auf der Brücke. Plötzlich fing Kes an zu zittern. Alles, was an diesem langen Tag geschehen war, kam mit einem mal über sie. Die Entführung, der kaltblütige Mord an ihrem Piloten, die Piraten, das Verliess, ihre Flucht, und dann die wundersame Rettung. All das war für sie zuviel geworden. Sie spürte wie ihre Tränen hochkamen, und sie begrub ihr Gesicht in ihren Händen. Dann spürte sie eine Hand auf ihrem Kopf und hörte eine weibliche Stimme: „Geht es Ihnen gut, meine Freundin? Schauen Sie, hier ist etwas zu essen für Sie.“ Sie blickte auf, und konnte durch den Tränenschleier das Gesicht einer dunkelhaarigen Frau erkennen. Sie wischte die Tränen ab, und sah die lächelnde Frau klar vor sich. Sie hielt ein Tablett, darauf ein Teller mit Eintopf, dazu ein Becher mit etwas darin, das fast wie Kaffee duftete. Hinter der Frau konnte sie die Gesichter von Novak, Mike, und einige der Besatzungsmitglieder sehen. Sie sahen sie mit grosser Besorgnis an. Kes war tief bewegt, als sie merkte wie besorgt sie um sie waren. *Ihr mögt aussehen wie Banditen, dachte sie, und vielleicht auch handeln wie Banditen, aber in Wirklichkeit seid ihr gute und freundliche Leute.* Sie versuchte sie anzuschauen. „I..“ „Ich bin okay, danke,“ sagte sie und bemühte sich zu lächeln. „Ich bin nur...“ „Ist schon gut,“ sagte die Frau und wandte sich an den Rest der Crew. „Nun macht etwas Platz hier! sie braucht ein wenig Ruhe, seht ihr das nicht?“ „Alles klar, zurück an die Arbeit,“ sagte Mike, und die Gruppe löste sich auf. Kes ass und trank mit gutem Appetit. Sie hatte fast vergessen, wie hungrig sie war. „Fühlen Sie sich jetzt nicht etwas besser?“ fragte die Frau. „Ja, danke,“ sagte Kes. „Ich kann Ihnen mehr bringen, wenn Sie mögen.“ „Danke, das wäre lieb,“ sagte Kes. Sie lehnte sich zurück und versuchte sich zu entspannen, aber die Gedanken kreisten noch immer in ihrem Kopf. Da war etwas in ihrem Gefühl, das sie durcheinander brachte, aber sie konnte es nicht richtig erfassen. Irgend etwas an diesem Schiff.

Die Frau kehrte mit mehr zu essen und Kaffee zurück. „Hier ist noch etwas mehr,“ sagte sie. „Übrigens, ich bin Linda, ich bin Mike’s Freundin. Und Ihr Name ist Kes, wie ich verstanden habe.“ Kes nickte. Sie merkte sofort, dass sie diese dunkelhaarige Frau mochte. „Sind Sie die einzige Frau hier?“ fragte sie. „Nein,“ sagte Linda. „Es hat noch zwei mehr. Sie sind beide qualifizierte Ingenieurinnen,“ lächelte sie. „Aber ich nicht, ich hänge nur rum, als Mike’s Freundin.“ Sie lachte. Kes lächelte Linda an, und sie plauderten für eine weile über allerlei. Sie wollte Linda gerade fragen, was die Lynx seien und warum sie den Famstern halfen, als Novak und Mike zurückkehrten. „Fühlen Sie sich jetzt wohl?“ fragte Novak freundlich, aber mit tiefer Besorgnis in seinem Blick. „Ja,“ sagte Kes und schenkte ihm ein Lächeln. „Ja, das war etwas,“ sagte Mike. „Schön zu sehen, dass es Ihnen hier gefällt,“ sagte Novak mit einem Lächeln. „Und nebenbei, noch einmal dankeschön.“ Er wandte sich an Mike und sagte: „Weisst du, sie hat mir das Leben gerettet, und das will wirklich was heissen.“ „Und Sie haben mich von diesen Piraten befreit,

da sind unsere Konten ausgeglichen,“ sagte Kes. Novak lächelte und setzte sich vor ihr auf den Boden. „Wissen Sie,“ sagte er und sah Kes an. „Als ich sah, wie das Schwein sie behandelt, gestossen und auf alle Arten misshandelt hat, da bin ich fast soweit gewesen, dass ich ihn auf der Stelle erschossen hätte. Aber ich musste so tun, als ob mir das gleichgültig wäre, nur um später die Gelegenheit zu bekommen, ihn zu überlisten. Ich hoffe, dass Sie mir das verzeihen.“ „Keine Ursache,“ sagte Kes. „Das wichtige ist, dass Sie mir geholfen haben.“ „Und dieses gierige Wesen hat versucht Sie uns zusammen mit den Waffen zu verkaufen,“ sagte Novak ärgerlich. „In Wahrheit hatte er aber keine Ahnung, dass wir alles wussten, was geschehen war. Wie ich früher schon zu sagen versuchte, haben uns die Famster über alles unterrichtet. Da sind wir auf direktem Weg hierher geflogen, und haben so getan, als ob wir mit diesem Schwein Geschäfte machen wollten. Und wirklich, wir haben früher schon Geschäfte mit ihm gemacht, aber das meiste, was er uns verkauft hat, war Mist,“ sagte Novak. Eine andere Stimme unterbrach ihn. Es war wieder der kleine, stämmige Mann. „Vielleicht sollten wir diese Waffen den Taras schenken,“ sagte er. „Die würden sich wahrscheinlich selber umbringen damit, wenn sie versuchten diesen Schrott zu benutzen, und das könnte für uns eine grosse Hilfe sein, heh, heh, heh!“ „Yau, genau,“ lachte Novak. „Ja, aber wahrscheinlich hat er auch versucht, denen irgendwelchen Plunder zu verkaufen. Wie auch immer, wir haben die Edelsteine wieder und das ist gut so, wir können sie vielleicht für bessere Zwecke brauchen.“ Dann wandte er sich Kes wieder zu. „Früher oder später hätten wir diesen Ort sowieso ausradiert,“ sagte Novak. „Jetzt gaben sie uns die Gelegenheit dazu. Aber nun müssen Sie uns etwas über sich erzählen. Wir sind schon neugierig gewesen, seitdem unsere Famster-Freunde uns von Ihnen erzählt haben, und davon wie Sie auf ihrem Planeten gelandet sind. Sie dachten, Sie wären eine von uns, aber offensichtlich sind Sie es nicht, wenigstens nicht bis jetzt,“ sagte er mit einem trockenen Grinsen. „Und Sie sind keine Tara, wer sind Sie?“ „Ich bin eine Ocampo,“ sagte Kes. „Ocampo? nie ge‘ört davon,“ sagte Novak in einem seltsamen Dialekt, und schüttelte seinen Kopf. Kes verstand, dass das einfach seine Art war, einen Versuch zu machen, witzig zu sein, und lächelte. Sie versuchte zu beschreiben, wo ihr Heimatplanet zu lokalisieren sei, dann realisierte sie aber, dass es zu weit weg war, damit die Lynx-Leute es einordnen konnten. Sie fragte, ob sie von den Kazon, den Vidianern oder den Sikarianern gehört hätten, aber sie schüttelten nur ihre Köpfe. Aber als sie die Borg erwähnte, reagierten sie. „Wir wissen von ihnen,“ sagte Mike. „Und wir tun alles, was wir können, um ihnen aus dem Weg zu gehen. Glücklicherweise dehnen sie ihr Imperium nicht in diese Richtung aus, und wir sind dankbar dafür.“ „Aber wie sind Sie zu den Famstern gekommen?“ fragte Novak. „Ihr Planet scheint sehr weit weg zu sein.“

„Das ist eine lange Geschichte,“ Sagte Kes und begann ihnen zu erzählen was sie alles erlebt hatte. Sie berichtete ihnen von der Ocampo-Heimatwelt, der

Untergrund-Stadt, dem Fürsorger und den Kazon. Sie bemerkte, dass sich mehr und mehr von der Crew um sie versammelten, während sie sprach. Sie erzählte ihnen davon, wie die Kazon sie gefangen nahmen, und wie Neelix und die Voyager-Crew sie gerettet hatten. „Und diese guten Leute waren an Bord eines Schiffes, das Voyager hiess, Sie kamen von einer Allianz von Planeten von weit her, welche die Föderation genannt wird und...“ Plötzlich stellte sie fest, dass alles um sie herum ganz still war, und dass alle auf der Brücke sie ganz erstaunt anstarrten, ausser dem Famster Oldric, welcher wie üblich besorgt aussah, an der Konsole sass und das Schiff steuerte. „Die Föderation?“ flüsterte Novak, und sah sie an, als ob er sie noch nie zuvor gesehen hätte. „Meinen Sie die Föderation im Alpha-Quadranten, mit ihren Hauptquartieren auf einem Planeten, welcher Erde heisst? Sagen sie, dass es da ein Föderations-Sternenschiff in diesem Teil des Raumes gibt?“ Kes sah ihn an, und plötzlich fielen alle fehlenden Stücke an ihren richtigen Platz. Die Technologie auf diesem Schiff, die Konsolen, die Computer und Transporter, welche ihr so vertraut erschienen waren, das war Föderations-Technologie. Und diese Lynx-Leute, sie waren Menschen, so wie Janeway, Chakotay, Paris und die meisten der anderen auf der Voyager. Nun verstand sie. Sie war vorher nur zu müde und erschöpft gewesen, um zu sehen und zu verstehen. Aber jetzt wusste sie es. „Ja,“ sagte sie mit einem glücklichen Lächeln. „Und Ihr müsst auch Menschen sein. Aber Ihr seid nicht Sternenflotte, wie die Voyager-Crew?“ fragte sie, und plötzlich zeigte sich ein besorgter Ausdruck auf ihrem Gesicht. „Wer sind Sie?“ Novak senkte seinen Blick. „Also, wissen Sie, wir sind nicht Sternenflotte, und die von der Sternenflotte sind nicht unsere besten Freunde, um ehrlich zu sein. Wir waren in einer Organisation welche Maquis genannt wurde. Haben Sie etwas davon gehört?“ „Ja,“ sagte Kes und lächelte jetzt wieder. „Da waren einige Maquis, die sich der Voyager anschlossen, kurz bevor ich ankam. Ihr Anführer Chakotay...“ „Was?“ Wieder unterbrach Novak Kes, und starrte sie nur an. „Sagen Sie, dass *Chakotay* auf einem Föderations-Sternenschiff hier im Delta-Quadranten ist?“ Er sprang auf und hielt seine Arme in einer theatralischen Geste hoch. „Ich glaube es nicht. Das ist...“ Er sah den Rest der Crew rundherum an, die wie betäubt dreinschaute. Sie sahen Novak an, dann Kes, und dann wieder Novak. „Es ist wahr, ich versprech‘s,“ sagte Kes. „Er ist erster Offizier.“ „Wer ist der Captain?“ fragte Mike, welcher ruhiger schien, als die meisten der anderen. „Captain Janeway,“ sagte Kes. „Captain Kathryn Janeway,“ sagte Kes noch einmal, dieses mal mit noch mehr Stolz in ihrer Stimme. „Nie von ihr ge‘ört,“ sagte Novak auf seine witzige Art. Er schien die Kontrolle über sich wiedererlangt zu haben. „Nein,“ sagte Mike. „Und ich habe nie etwas von einer Voyager gehört.“ „Es ist ein neues Schiff,“ sagte Kes. „Die Mission, welche sie zufällig hierher gebracht hat, war ihre erste.“ „Chakotay,“ sagte Novak ein wenig abwesend. „Ein witziger Bursche. Ich erinnere mich, als ich zusammen mit einem Freund, Tom Paris...“ „Er ist auch auf dem Schiff!“ rief Kes, jetzt völlig ausser sich vor Freude darüber, wie ihre Geschichte die Situation verändert hatte. „Er war der, welcher mich

gelehrt hat, ein Shuttle zu fliegen und...“ Dieses mal schauten alle, Novak und die anderen, wie betäubt. Es dauerte einige Zeit, bevor Novak langsam wieder zu sprechen begann. „Sie sagen doch nicht, dass *Tom Paris*,“ und Kes konnte die Anspannung in jeder Silbe hören, „dass Tom Paris auf diesem Schiff ist, zusammen mit Chakotay und...“ „Du meine Güte. Das ist unglaublich.“ Er hielt inne, unfähig noch irgend etwas zu sagen. „Aber es ist wahr, ich versprech‘s,“ sagte Kes und lächelte. „Bitte glauben Sie mir, es ist wahr.“ „Ist das sicher, dass Sie nicht eine Art Magierin oder Gedankenleserin sind, die Spielchen mit uns spielt?“ sagte Novak. „Aber Sie sehen aus, wie ein sehr nettes und ehrliches Mädchen, also...“ „Ich verspreche, dass jedes Wort wahr ist,“ sagte Kes. „Bitte lassen Sie mich Ihnen die ganze Geschichte noch einmal von Anfang an erzählen.“

Sie begann noch einmal von vorne, und dieses mal liessen sie sie die Geschichte erzählen, ohne sie zu unterbrechen. Stattdessen hörten sie ihr aufmerksam zu, wie eine Schulklasse ihrer Lehrerin. Sie erzählte ihnen auch von ihren eigenen Abenteuern, welche sie zum Planeten der Famster geführt hatten, aber sie erwähnte nichts von Q. Die Leute würden ihr diese Geschichte wahrscheinlich nicht glauben, dachte sie. *Nicht nach all den Sensationen, die ich ihnen schon geboten habe.* „Das ist phantastisch,“ sagte Novak, nachdem sie mit ihrer Geschichte zu ende war. „Das hätte ich mir nie träumen lassen, Chakotay und Paris zusammen auf einem Sternensystem-Vehikel. Da könnte ich mir eher Sonny als Admiral vorstellen,“ sagte Novak. Er lächelte und zeigte auf die stämmige Gestalt, die von Zeit zu Zeit ätzende Bemerkungen über alles machte. Das Objekt, auf welches er gezeigt hatte, erhob sich, nahm eine stramme Haltung an und versuchte auf eine komische Weise admiralisch zu wirken. „Nein, sie waren nicht die besten Freunde,“ sagte Linda, die lange still gewesen war. „Aber jetzt sind sie gute Freunde,“ lächelte Kes. „Wie alle auf der Voyager.“ Novak sprang auf und starrte die anderen rund herum mit einem fanatischen funkeln in seinen Augen an. „Wisst ihr, was das bedeutet?“ sagte er. „Es bedeutet, dass wir eine grössere Chance haben, nach hause zu kommen. Wenn wir die Voyager finden und uns ihnen anschliessen können, ich meine, dieses Raumschiff ist viel schneller als unserer Schrotthaufen. Dann haben wir eine Chance.“ Die anderen sahen ihn begeistert an. „Ja, fliegen wir los, und finden wir sie!“ sagte ein anderes Mitglied der Crew. „Und was ist mit uns?“ Alle drehten sich um und sahen den Famster an der Konsole an. „Was ist mit uns Famstern? wenn der verrückte Diktator von Tara seiner Armada befiehlt, uns anzugreifen? Ihr habt versprochen, uns zu helfen. Wir sind noch nicht stark genug, um die Tara-Armada zu bekämpfen.“ Novak senkte seinen Blick, sichtlich erschüttert über die Folgen, welche seine Entscheidung haben würde. „Wir werden dieses Problem auf die eine oder andere Weise lösen, das verspreche ich Ihnen Oldric,“ sagte Novak. „Glauben Sie mir, wir werden Sie nicht im Stich lassen. Aber wir müssen die Voyager finden. Ich wünschte nur, ich wüsste wie,“ sagte er mit einem Seufzer, und sah wieder zu Kes. „Sie

könnten tausend Lichtjahre weit von hier weg sein, und ich weiss nicht in welcher Richtung wir suchen sollen.“ „Vielleicht,“ sagte Kes. Aber sie hatte das seltsame Gefühl, dass die Voyager wohl gar nicht so weit weg war.

Kapitel 8

„Hier spricht Captain Kathryn Janeway vom Raumschiff Voyager, von der vereinigten Föderation der Planeten,“ sagte Janeway und blickte dabei auf den Bildschirm. Das Bild auf dem Schirm vor ihr wechselte. Es zeigte das Innere eines Raumschiffes und einen Humanoiden. Sein Gesicht war zitronengelb, sein Haar war schwarz und so geschnitten, wie das von Chakotay und er hatte spitze Ohren, wie ein Vulkanier. „Ich bin Kenzei, Brigadier der Raumstreitkräfte des Tara-Imperiums, welches vom grossen Prätor geleitet wird, unserem geliebten Führer Attala,“ sagte der Mann auf dem Bildschirm. „Was führt Sie in unseren Raum?“ „Wir kommen in Frieden,“ sagte Janeway ganz ruhig. „Wir möchten gerne Ihren Planeten besuchen, um Versorgungsgüter von Ihnen zu kaufen und Informationen auszutauschen. Wir wurden gegen unseren Willen in diesen Teil der Galaxie gebracht, und nun sind wir auf dem Weg nach Hause. Wenn Sie nicht an Handel und Austausch interessiert sind, möchten wir nur um Erlaubnis bitten, ihr Territorium durchqueren zu dürfen.“ „Sie sind nicht verbündet mit den Famstern?“ fragte Kenzei, mit Misstrauen in seiner Stimme. „Und nicht mit den Lynx? Sie sehen aus wie sie.“ „Glauben Sie mir, ich weiss nichts von den Spezies, welche sie erwähnten,“ sagte Janeway. „Wir sind hier auf einer friedlichen Mission. Wir stellen für niemanden eine Gefahr dar, und werden uns in keine internen Konflikte einmischen.“ Der Mann wirkte erleichtert. Er drehte sich um, und Janeway konnte sehen, dass er mit einer anderen Person sprach. „In diesem Fall,“ sagte er mit einem Lächeln, „ist es uns eine Ehre, Sie in unserem glorreichen, blühenden, sich stets erweiternden Reich, welches vom grossen Attala geführt wird, willkommen zu heissen. Wir werden Sie zu unserer Heimatwelt, dem paradiesischen Tara eskortieren, wo Sie mit Ihren eigenen Augen den Fortschritt sehen werden, welchen unser Volk unter der weisen Führerschaft des Prätors gemacht hat.“ Er beendete die Übertragung und Janeway konnte sehen wie die Tara-Schiffe sich um die Voyager herum gruppieren. „Eskortieren sie uns, oder überwachen sie uns?“ sagte Tom Paris. „Und wer ist dieser Attala?“ „Wahrscheinlich irgend ein lokaler Diktator,“ sagte Chakotay. „Ich denke, dass die Abzeichen auf den Raumschiffen ein Portrait des Führers darstellen.“ „Es wird interessant sein, zu sehen wie ihr Planet aussieht,“ sagte Harry Kim. „Gut, wir werden es ja sehen, wenn wir dort sind,“ sagte Chakotay. „Was mich stört, ist dass sie sich mit jemandem im Krieg zu befinden scheinen.“ „Ja, das gefällt mir garnicht,“ sagte Janeway. Sie hatten auf ihrer Reise schon einige schlechte Erfahrungen mit Planeten gemacht, welche sich miteinander im Krieg befunden hatten. Sie erinnerte sich daran,

wie Tom Paris, auf einem von zwei Planeten, welche sich im Krieg befanden, anlässlich einer finsternen Verschwörung, des Mordes angeklagt worden war, und an die Schwierigkeiten, die sie dabei hatten, seine Unschuld zu beweisen. Deshalb wollte sie solche Orte meiden, so gut es ging. „Das Problem ist, dass wir unsere Nahrungsmittelvorräte auffüllen müssen. Dieser Teil des Raumes scheint nicht so viele bewohnte Welten zu beherbergen, oder Planeten, wo wir Nahrungsmittel finden können. So müssen wir diesem Tara-Planeten und seinem geliebten Führer einen Besuch abstatten, ob wir wollen oder nicht.“

Endlich sahen sie den Planeten. In kurzer Zeit war das, was zuerst nur als kleiner Punkt auf dem Schirm erschienen war, während sie ihm näher kamen, grösser und grösser geworden. Nun füllte der Planet den ganzen Bildschirm. Ein typischer M-Klasse Planet, mit Ozeanen, Wäldern, Feldern, Flüssen und Bergen. Janeway sah ihn sich mit grossem Interesse an. „Wir werden von dem Planeten gerufen,“ sagte Kim. „Öffnen Sie einen Kanal!“ antwortete Janeway.

Ein kahlköpfiger Tara erschien auf dem Bild. „Ich bin General Gul, ein Mitglied der Regierung von Tara und des Hohen Rates von Tara, unter der Führung unseres Prätors, des grossen Führers Attala. Im Namen unseres geliebten Führers Attala, heisse ich Sie wärmstens willkommen auf unserem Planeten. Wir werden eine Abordnung Ihres Schiffes in unserer Hauptstadt empfangen, der wunderschönen Stadt Hamo, wo wir gerne Informationen mit Ihnen tauschen, und die Möglichkeit für Sie besprechen werden, von uns Nahrungsmittelvorräte zu kaufen. Wir werden Ihnen einen Platz zuweisen, wo sie landen können.“ „Danke,“ sagte Janeway. „Aber wir verfügen über eine Technologie, die es uns möglich macht, uns direkt in Ihre Hauptstadt hinunterzubeamen. Bitte geben Sie uns die genauen Koordinaten, wo Sie wünschen, dass wir Sie treffen, und wir werden so bald als möglich herunterbeamen.“ General Gul schaute sie mit Erstaunen an. „Sie müssen wirklich ein sehr hoch entwickeltes Volk sein. Ich bin sicher, dass unser glorreicher Führer Attala daran interessiert sein wird, fremde Gäste mit so fortschrittlicher Technologie zu empfangen. Er ist selbst ein grosser Wissenschaftler, und sehr interessiert an fortschrittlicher Technologie.“ „Danke,“ sagte Janeway erneut. „Wir freuen uns darauf Sie zu sehen. Wir werden in etwa einer halben Stunde herunterbeamen.“

„So, das wars,“ sagte Janeway. „Ich frage mich, was wir dort unten antreffen werden. Sie erscheinen mir freundlich genug, aber man kann nie sicher sein.“ „Eigenartig,“ hörte sie Tuvok sagen. „Was gibt es Mr. Tuvok?“ „Ich habe den Planeten gescannt, und es sieht so aus, als ob alle ihre technischen Ressourcen auf die Hauptstadt und ihre Umgebung konzentriert seien. Die Hauptstadt verfügt über eine hochentwickelte Technologie und wird tatsächlich auch gut verteidigt. Es hat viele militärische Einrichtungen,

welche die Stadt umgeben, und ihre militärische Technologie scheint fortschrittlich zu sein. Es gibt auch reiche landwirtschaftlich genutzte Gebiete um die Stadt herum, wo sie anzubauen scheinen, was sie zu ihrer Versorgung brauchen. Aber der Rest des Planeten ist unglaublich unterentwickelt. Das ist seltsam, denn der Planet selber ist reich an natürlichen Ressourcen. Ich habe viele dorf-ähnliche Siedlungen entdeckt, kleine Farmen und auch kleinere Städte, rund um den ganzen Planeten, aber sie sind sehr unterentwickelt. Sie haben kaum Energiequellen, nur altmodische elektrische Anlagen, wie es sie in der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts auf der Erde gab, und die meisten Siedlungen haben nicht einmal das.“

„Das tönt seltsam,“ sagte Janeway. „Aber das ist ihr Problem, nicht unseres. Wie auch immer, ich bin neugierig, was wir dort unten sehen werden. Mr. Chakotay, Mr. Paris, Mr. Neelix, wir treffen uns im Transporterraum! Mr. Tuvok, Sie haben die Brücke!“

Kapitel 9

Sie standen vor einem grossen Gebäude, welches aussah wie die Kombination aus einem Flughafen und einer militärischen Raumbasis. Fast überall standen Fluggeräte und kleinere Schiffe, und weiter weg konnten sie mehrere grössere Raumschiffe sehen. Es rannten viele Leute herum, welche offenbar am arbeiten waren, aber niemand schien irgend eine Notiz von ihnen zu nehmen. Stattdessen blickten die Arbeiter, welche sie sahen, von ihnen weg und versuchten, sie ganz und gar zu ignorieren. Es war ein warmer, sonniger Tag, *schon fast zu heiss*, dachte Janeway. Die Hauptstadt befand sich in der Nähe des Äquators des Planeten, und damit liess sich die hohe Temperatur erklären. Janeway sah sich das riesige Portrait an dem Gebäude an. Es zeigte einen Mann mit einem typisch zitronenfarbenen Tara-Gesicht, kurzem Haar und spitzen Ohren. In gewisser Weise zeigte er eine Ähnlichkeit mit dem allseits sehr geschätzten Vulkanier Mr. Spock. Aber seine Augen wirkten unheimlich, und das ganze Aussehen des Mannes und das Portrait überhaupt, verdeutlichten nur eines, Macht! absolute, uneingeschränkte Macht. *Ein typischer Diktator*, dachte Janeway. Eine Stimme unterbrach ihre Gedanken. „Ah, da sind Sie ja! Willkommen in unserer wundervollen Stadt!“ Sie sah General Gul, an der Spitze einer grossen Delegation herannahen. Die Taras waren recht grossgewachsene Gestalten, fast so gross wie die Menschen der Voyager-Besatzung, und alle trugen die selben Uniformen, olivengrün, mit gelben und roten Abzeichen. Sie begrüßten sich formal, und Janeway stellte ihnen die anderen in ihrer Delegation vor. „Sie sind alle willkommen in unserer wunderbaren Welt,“ sagte General Gul. Er lächelte, aber Janeway konnte erkennen, dass es keine Wärme in seinen Augen gab. „Erstaunlich,“ sagte Neelix. „Ihr Leute scheint

eine technologisch fortgeschrittene Zivilisation zu sein, es erinnert mich ganz...“ „Natürlich,“ unterbrach ihn General Gul, und sah Neelix dabei an, wie ein Wissenschaftler, der gerade versucht ein Insekt zu studieren. „Dank unserem Prator, dem geliebten Attala, haben wir dieses fortgeschrittene Stadium erreicht. Er hat persönlich die Entwicklung unserer Gesellschaft angeführt.“ General Gul wandte sich wieder an Janeway und sagte in seiner brüskten Art: „Das ist der Zeitplan. Zuerst werden Sie eine geführte Tour durch unsere wunderbare Stadt absolvieren, wo Sie Gelegenheit haben werden, mit Ihren eigenen Augen zu sehen, welchen Fortschritt wir unter der Führerschaft unseres grossen Führers, unseres geliebten Attala, gemacht haben. Dann,“ und plötzlich lächelte er, wie ein Kind an Heiligabend, „werden Sie im Palast des Prators empfangen werden, wo Sie *dem grossen Führer höchstpersönlich!* begegnen werden,“ er machte eine kurze, dramatische Pause, als ob er erwartete, dass Janeway und alle anderen der Voyager-Delegation auf ihre Knie niederfallen sollten. „und auch den anderen Mitglieder des hohen Rates. Dort werden wir praktische Probleme und die Gelegenheit für Sie besprechen, von uns Nahrungsmittel aus unseren reichen Gärten zu kaufen. Dann werden wir für Sie, unsere ehrenwerten Gäste, eine grosse Feierlichkeit im grossen Attala-Stadion abhalten, wo Sie in der Ehrenloge, neben *dem grossen Führer höchstselbst*, platz nehmen werden.“ Dann drehte er sich einem jüngeren Mann zu, welcher neben ihm stand. „Das ist Captain Ezel, er wird ihr Tourführer sein.“ Dann verbeugte er sich, drehte sich um und marschierte zusammen mit dem ganzen Rest der Delegation davon. Der Tara, welchen er als Captain Ezel vorgestellt hatte, lächelte Janeway und die anderen an. „Richtig,“ sagte er. „Jetzt werde ich Ihnen unsere wunderschöne Stadt zeigen. Hamo, die Perle unseres ruhmreichen Imperiums! Es ist mir ein grosses Vergnügen, Ihnen, ehrenwerte Gäste aus dem Weltraum, zu zeigen, was wir dank unseres geliebten Prators alles erreicht haben. Folgen Sie mir!“ Er machte kehrt und marschierte so schnell davon, dass Janeway und die anderen ihm fast nicht zu folgen vermochten. Sie liefen durch das grosse Gebäude, welches wahrscheinlich die Zentrale des Flughafens war, ein hochtechnologisches Meisterwerk, mit einer Menge Computerbildschirmen, Rolltreppen und all den Dingen, die man auch in einer Weltraumbasis auf der Erde finden konnte. Draussen, auf der anderen Seite des Gebäudes, stand ein grosses Fahrzeug. Gemäss Ezel's Anweisung nahmen sie darin platz, mit Janeway, Ezel und dem Fahrer auf dem Vordersitz, und den anderen auf der Rückbank, und die Rundfahrt begann.

Die nächsten Stunden übertrafen alles, was Janeway je bei Besuchen auf anderen Planeten erfahren hatte. Sie wurden in einer solchen Eile in der Stadt herumgefahren, dass ihnen dabei fast schwindlig wurde. Sie sahen eine Menge interessanter Dinge, besuchten viele Institutionen, Fabriken, Landwirtschaftsbetriebe und Orte die es wert waren gesehen zu werden. Aber in Wahrheit bekamen sie kaum etwas richtig zu sehen. Auf jeden Ort,

den sie besuchten, durften sie bloss einen kurzen Blick werfen. Die meiste Zeit standen sie verkehrtherum und hörten ihrem Tourführer zu, wie er ihnen erzählte, dass der grosse Prätor ganz persönlich verantwortlich sei, für das Gebäude, diese oder jene Fabrik, und dass der Führer diese oder jene wichtige Sache selber erfunden habe, und wie der Führer die Wissenschaftler und technischen Experten ermutigt habe, diesen oder jenen Computer, Maschine, oder was immer es auch war, zu erfinden oder zu kreieren. Wenn Janeway versuchte, ein paar ernsthafte Fragen über Wissenschaft oder Technologie zu stellen, so wurden sie einfach nur weggewischt mit Phrasen, was für ein Genie der grosse Prätor sei, und dass nur er über solche Dinge bescheid wisse. Wenn Janeway mit einem der Wissenschaftler, in den Institutionen welche sie besuchten, zu sprechen versuchte, schob sich der eifrig plappernde Ezel zwischen ihn und Janeway und sagte: „Der Führer kann Ihnen die Antwort auf diese Frage geben.“ Überall hatte es Bilder, Gemälde und Portraits des Prätors. Sogar die olivengrüne Staatsflagge, welche sie auf fast jedem Gebäude sahen, trug in der Mitte das Portrait des Führers, sein Gesicht in etwas, was einer Sonne glich, mit Sonnenstrahlen rund herum. Janeway hatte über solche Personenkulte aus der Geschichte der Erde gelesen, aber dies war schlimmer als alles, was sie jemals gelesen oder gehört hatte. Langsam begannen sie von dem allem genug zu bekommen. Tom Paris wirkte äusserst gelangweilt, und Janeway fürchtete, er würde nächstens mit einer seiner komischen Bemerkungen herausrücken, was ihren Führer beleidigen könnte. Chakotay sagte nicht viel, aber Janeway konnte in seinen Augen erkennen, dass ihm nicht wirklich gefiel, was er sah. Neelix war für einmal völlig still. Es schien, als wäre seine ganze Energie, durch das hohe Tempo und das ständige Gerede ihres Tourführers, ganz und gar aus ihm herausgesogen worden. Aber Janeway hatte sich, trotz all der Propaganda, ein klares Bild der Gesellschaft gemacht, welche sie besuchten. Sie war hoch entwickelt, anscheinend noch irgendwo unterhalb der Föderations-Standards, aber schon weit fortgeschritten. Es gab keine Anzeichen von Krieg, gleichgültig was ihre Gastgeber ihnen erzählt hatten, aber es hatte überall militärisches Personal. *Es scheint, dass das Militär die Macht hat*, dachte Janeway. Es war ebenso klar, dass alle Ressourcen tatsächlich auf die Hauptstadt konzentriert waren, während der Rest des Planeten sich selbst überlassen wurde. *Kann das aus Gründen der Propaganda sein?* fragte sich Janeway. *So dass sie fremden Besuchern etwas zu zeigen haben? Oder sind es militärische Gründe? Oder beides?* Sie war nicht sicher. Bei einem ausgezeichneten Mittagessen, welches sie im teuersten Restaurant der Stadt zu sich nahmen, erzählte ihnen ihr Tourführer, dass die Stadt erst vor etwa zehn Jahren neu aufgebaut worden sei. „Als der Führer vor etwa fünfzehn Jahren die Macht ergriff, entschied er, dass das Volk eine Hauptstadt bekommen sollte, auf die es stolz sein konnte. So gab er den Befehl, dass die alte Hauptstadt niedergedrückt, und an ihrer Stelle eine neue, glänzende erbaut werden sollte. So rissen wir alles ab, und unter des Führers genialen Anweisungen bauten wir eine neue,

schöne Stadt, auf die wir sehr stolz sind. Die Arbeiter arbeiteten fünf Jahre lang, Tag und Nacht, um den Führer zu ehren, und die Stadt wurde in Rekordzeit erbaut.“ Chakotay, welcher als eingeborener Amerikaner grossen Respekt für alle Lebewesen, das Land, Traditionen, kulturelle Gebäude und Denkmale empfand, fragte vorsichtig, ob denn eine so vollständige Zerstörung nötig gewesen sei. „Aber natürlich!“ sagte Ezel. „Der Führer weiss, was das Beste für uns ist. Er gibt die Befehle, und wir folgen ihnen. Er ist ein Genie!“ „Was geschah mit den Einwohnern, als Sie die Stadt neu aufbauten?“ Fragte Janeway neugierig. „Oh, die mussten für ein paar Jahre in Baracken und Zelten leben. Aber sie taten das mit Freuden für den Führer, so dass sein grossartiger Plan ausgeführt werden konnte.“ Janeway blickte zu Boden und sagte nichts.

Nach dem Besuch einer Kunstausstellung, welche wie erwartet mit Portraits des Führers in verschiedenen Situationen und Posen angefüllt war, sagte ihr Tourführer, dass er ihnen nun das schönste Kunstwerk zeigen wolle, welches jemals im ganzen Universum geschaffen worden sei. Sie fuhren einen Hügel ausserhalb der Stadt hinauf, und da war es. Die ganze Stadt überschauend, von der Grösse eines irdischen Wolkenkratzers, stand ein gewaltiges Portrait des Führers. Das ganze Bild setzte sich aus vielfarbigen Glühlampen zusammen, so dass das hochaufragende Portrait in der Nacht hell erstrahlen konnte, wenn der Strom eingeschaltet wurde. „Haben Sie jemals ein so wundervolles Portrait gesehen?“ erklärte der Tourführer. „Und es ist noch viel schöner in der Nacht. Es kann von der ganzen Stadt Hamo aus gesehen werden. Sie müssen heute Nacht hierher kommen und es sich noch einmal ansehen.“ Janeway war entsetzt, und den anderen ging es genau so. Nicht nur über das Portrait selbst, sondern auch über solch eine Verschwendung von Zeit und Energie. *Kein Wunder, dass der ganze Rest des Planeten praktisch ohne Energie ist, wenn ihr sie für so etwas verschwendet*, dachte sie. Endlich reagierte Tom Paris, und liess etwas von seiner Langeweile und Irritation heraus, die er verspürte: „Hättet Ihr's nicht grösser machen können?“ sagte er mit einem schelmischen Lächeln. „Daran haben wir nicht gedacht,“ sagte Ezel, ein wenig überrascht. „Aber ich werde dem geliebten Führer einen Vorschlag machen, und dann werden wir ein grösseres bauen.“

Später kamen sie an einem riesigen Sportstadion vorbei. „Hier ist das Stadion, wo die Feierlichkeiten für Sie stattfinden werden,“ sagte ihr Tourführer. „Unser Prätor, der geliebte Attala, hat höchstselbst die Pläne für das Stadion entworfen und seinen Bau persönlich geleitet. Natürlich ist es nach ihm benannt. Das grosse Attala Stadion. Und hier,“ sagte er, in dem er dem Fahrer ein Zeichen gab anzuhalten, und der Voyager-Crew mehr oder weniger befahl auszusteigen, „befindet sich eine wunderbare Statue unseres geliebten Führers.“ Die Statue war etwa achtzehn Meter hoch, bestand aus etwas, das aussah wie Gold, und zeigte den Führer mit ausgestrecktem Arm, als ob er die Besucher im Stadion willkommen heissen würde. Janeway

seufzte. *Hört denn das nie auf?* dachte sie. „Wissen Sie, was die Inschrift sagt?“ fragte Ezel und zeigte auf die fremdartigen Tara-Schriftzeichen auf dem Sockel. „Nein, bedauerlicherweise nicht,“ sagte Janeway, in einem verzweifelten Versuch höflich zu bleiben, und die Langeweile und Irritation nicht zu zeigen, welche sie und die anderen empfanden. „Sie sagt: Nie zuvor hat unsere Welt so einen grossen Mann gesehen. Was immer er tut ist gut!“ zitierte ihr Tourführer, fast mit Tränen in seinen Augen. „Oh, ich dachte, es wäre etwas darüber, wie man das Siegestor in der hiesigen Fussballmeisterschaft schießt!“ sagte Tom Paris, mit einem Lächeln auf seinem Gesicht. Janeway drehte sich um und bedachte ihn mit einem ernstesten Blick. So wie es war, war es schon schlimm genug, und sie wollte keine Schwierigkeiten mit dem Führer, oder irgend einem anderen Tara bekommen. Glücklicherweise verstand ihr Tourführer die Ironie in Tom Paris' Worten nicht.

Kapitel 10

Kes ging durch die riesige Halle in der Untergrundbasis und betrat einen kleineren Raum, wo sich die Offiziersmesse befand. Als sie hereinkam, sah sie mehrere von der Lynx-Crew dasitzen und ebenso ein par Famster. Sie blickten alle zu ihr, und einige nickten, winkten oder lächelten ihr zu. „Hallo Blondchen!“ rief der Mann, welchen sie Sonny nannten. Sie erwiderte das Lächeln der anderen. Es fühlte sich gut an, hier unter Freunden zu sein, dachte sie. Fast wie ihr Leben an Bord der Voyager. Sie ging zur Theke, wo ihr eine kleine, gesprächige Menschengestalt, welche sie gestern auf dem Schiff gesehen hatte, einen Becher Kaffee und etwas zu essen gab. „Hier, für Sie meine Liebe,“ sagte der Mann. „Ich hoffe, Sie werden's überleben.“ Kes schenkte ihm ein Lächeln, ein bisschen unsicher, was sie sagen sollte. Sie verstand, dass der Mann einen Scherz machte, aber sie fand es schwierig, eine passende Antwort zu finden. Sie suchte sich einen freien Tisch und begann zu essen. Nach einer Weile erhielt sie Gesellschaft von zwei Mädchen aus der Lynx-Crew. Eine von ihnen, Amy, war ein blondes, ruhiges, freundliches Mädchen, und Kes fand es schwer zu glauben, dass sie die Freundin von Sonny sei, dem lauten, gesprächigen, stämmigen Typen, dessen hauptsächliches Lebensvergnügen es war, zweideutige Geschichten zu erzählen und abschätzige Bemerkungen über fast alles zu machen. *Wirklich ein seltsames Paar*, dachte Kes, aber die Voyager-Crew musste wohl das selbe über sie und Neelix gedacht haben, als sie seine Freundin war. Das andere Mädchen, Sandie, war das absolute Gegenteil davon. Ein grosses, blondes Mädchen, welches Kes, von Temperament und Benehmen her, mehr an B'Elanna Torres erinnerte, die halbklingonische Chefsingenieurin auf der Voyager. Sandie konnte es kaum fassen, dass Seska eine Verräterin gewesen sei. Sie waren offenbar einst gute Freundinnen gewesen. Kes war traurig, ihr die wahre Geschichte darüber erzählen zu müssen. „Es ist schwer für mich

zu glauben, dass Sie eine Verräterin oder mehr noch, eine cardassianische Agentin gewesen ist. Sie schien sich immer so sehr für unsere Sache einzusetzen,“ sagte Sandie. „Es tut mir leid, Ihnen das erzählen zu müssen, aber es ist die Wahrheit,“ antwortete Kes. „Es braucht Ihnen nicht leid zu tun,“ sagte Sandie, mit einem Lächeln. „Sie können ja nichts dafür.“ Sie redeten noch eine ganze weile, und Kes wurde bewusst, dass sie von den Lynx-Leuten voll und ganz akzeptiert worden war. Sie hatte begonnen diese rohen aber ehrlichen, freundlichen Leute zu mögen, und hoffte in ihrem Herzen, dass sie die Voyager bald finden würden, und dass Captain Janeway die Lynx-Leute aufnehmen und ihnen erlauben würde, sich der Voyager-Crew anzuschließen. Als die beiden Mädchen sich entschlossen zu gehen, um an ihre Arbeit zurückzukehren, entschied sich Kes dazu, noch einen Kaffee zu trinken. Sie musste zugeben, dass dieser Kaffee viel besser schmeckte, als die Brühe, welche Neelix auf der Voyager zu servieren pflegte.

Sie waren auf der Untergundbasis, dieses weiter entfernten Planeten des Famster-Territoriums, gestern Abend spät angekommen. Kes war nach diesem langen Tag, der so schlecht angefangen und so gut geendet hatte, völlig erschöpft gewesen und in dem kleinen Raum, den sie ihr zugewiesen hatten, augenblicklich in Schlaf gefallen. Nach einem langen Nachtschlaf fühlte sie sich frisch und wieder in guter Stimmung, und sie freute sich auf die kommenden Ereignisse. Sie war fest davon überzeugt, dass sie ihre Freunde von der Voyager schon sehr bald wiedersehen würde. Sie fragte sich was Q bei dieser Sache für eine Rolle spielte. Hatte er sie aus dem Grund zu der Heimatwelt der Famster geschickt, dass sie den Lynx begegnen würde? Und wäre dies der Fall, warum? Novak, der gerade die Offiziersmesse betrat, unterbrach sie in ihren Gedanken. Er lächelte, winkte ihr zu und schlenderte zur Theke, wo er auf die Kaffeekanne zeigte. „Gib mir was davon, du elender Giftmischer,“ rief er. „Verpiss dich du blöder Hund!“ bekam er zur Antwort. Die beiden begannen einen sarkastischen Schlagabtausch, von dem Kes nicht einmal die Hälfte verstand. Sie hörte der Konversation zu und musste zugeben, dass sie manchmal ein wenig schockiert war, über die Sprache und den merkwürdigen Humor, welche den Lynx-Leuten eigen waren. Sie hatte selber grossen Sinn für Humor, aber die Witze, die diese Leute machten, waren manchmal etwas zu viel für sie. Sie beleidigten sich gegenseitig praktisch ohne Unterlass, aber das geschah stets in einer guten Stimmung und wurde von einem Lächeln oder Gelächter begleitet. Diese Art von Konversation hatte sie zwischen den Crewmitgliedern der Voyager nie gehört. *Diese Leute haben wirklich einen seltsamen Humor, dachte sie, aber vielleicht ist das ihre Art, mit dem Druck fertig zu werden, dem sie ausgesetzt sind.* Dann nahm sich Novak einen Becher und kam auf den Tisch zugelaufen, an dem Kes sass.

„Hi!“ sagte er und setzte sich zu ihr. „Ich hoffe, dass Sie gut geschlafen haben. Unglücklicherweise ist das hier kein Erstklass-Hotel, aber wir

versuchen für unsere ehrenwerten Gäste unser bestes zu geben.“ „Nein, das war okay. Ich habe wirklich gut geschlafen,“ sagte Kes. Novak begann über die Basis und ihre Umgebung zu sprechen, und Kes war etwas überrascht darüber, wie dieser Mann, den sie gestern noch für einen Banditen hielt, seine Manieren so ganz geändert hatte, wenn er mit ihr sprach. Nun schien er sehr höflich zu sein, fast ein bisschen schüchtern. Sie begann sich zu fragen, wer die echte Person hinter der rohen Schale war. „Erzählen Sie mir von sich,“ unterbrach sie ihn. „Wie sind Sie schliesslich in diesen Teil des Raumes gekommen?“ „Hmm, das ist eine lange Geschichte,“ sagte Novak, ein wenig zögernd. „Sagen Sie mir, wer sind sie wirklich,“ fragte sie neugierig. „Haben Sie eine Familie zuhause auf der Erde? und wie kommt es, dass Sie sich den Maquis angeschlossen haben? Nun sind Sie dran eine Geschichte zu erzählen!“ sagte sie ganz begeistert. Novak senkte den Blick und schien etwas gerührt zu sein, durch Kes' fast kindliche Art zu fragen, aber nach einer Weile begann er langsam zu erzählen. „Ich habe keine grosse Familie,“ sagte er und wirkte dabei nachdenklich. „Einmal hatte ich eine Freundin,“ fuhr er langsam weiter. „Sie lebte auf einem Planeten nahe der cardassianischen Grenze. Sie wurde getötet, als die Cardassianer den Planeten eroberten. Das ist es, weshalb ich mich den Maquis angeschlossen habe,“ sagte er mit trauriger Stimme. Kes konnte den Schmerz in seinen Augen sehen und bedauerte es, ihn über sein früheres Leben ausgefragt zu haben. „Ich wollte Rache,“ fuhr er weiter. „Vor all dem hatte ich mich mit einem Haufen verschiedener Jobs durchgeschlagen und eine Menge über Computer gelernt. Zu dieser Zeit habe ich für eine Gesellschaft der Regierung gearbeitet, die Computersysteme in verschiedenen Gebieten des Föderationsraumes installierte. So hatte ich ein par Kontakte, die nützlich sein konnten. Ich kam in Kontakt mit meinem alten Freund Mike, welcher vorher einmal in der Sternenflotte gewesen war. Wir trommelten diesen Haufen von Leuten zusammen und schlossen uns den Maquis an. Und wir bereiteten den Cardassianern wirklich eine üble Zeit.“ Er nahm einen Schluck aus dem Kaffeebecher und fuhr fort: „Aber nach einer Weile wurde ich dieses sinnlosen tötens und zerstörens müde. Es führte zu garnichts. An diesem Punkt hatten wir beide, die Cardassianer und die Föderation gegen uns, und ich plante den ganzen Zirkus zu verlassen. Unsere letzte Mission hätte ein Angriff auf einen cardassianischen Konvoi, zusammen mit anderen Maquis-Schiffen, werden sollen. Aber es handelte sich um eine Falle, welche uns die Föderation gestellt hatte. Eine unserer Agentinnen, Ro Laren, die auf dem Raumschiff Enterprise stationiert war, warnte uns in letzter Minute. So kamen die Maquis-Schiffe noch rechtzeitig weg. Unser Schiff geriet in die Badlands, als uns plötzlich diese Energiewelle ans andere Ende der Galaxie transportierte.“ „Der Fürsorger!“ sagte Kes mit aufgeregter Stimme. „Ja, ich habe gestern daran gedacht, als Sie uns Ihre Geschichte erzählt haben. Wir müssen damals sehr nahe an ihrer Heimatwelt gewesen sein, und das muss alles einige Zeit bevor die Voyager hierher kam geschehen sein. Aber fremde Schiffe griffen uns an, vermutlich die Kazon, welche Sie erwähnt haben, und

wir flohen. Wir versuchten bewohnten Planeten fern zu bleiben, so gut es ging, denn später hatten wir eine Begegnung mit wirklich abscheulichen Wesen. Sie töteten zwei meiner Besatzungsmitglieder und stahlen Teile ihrer Körper. Danach wurden wir fast wahnsinnig, sobald wir auf einen Planeten oder ein Raumschiff trafen.“ „Das müssen die Vidianer gewesen sein,“ sagte Kes. „Wir hatten mit denen auch ein par Probleme.“ Novak setzte seine Geschichte fort: „Nach einiger Zeit waren die Vorräte fast zu ende und die Lage wurde schwierig. Dann entdeckten wir zufällig ein Wurmloch! Wir hofften, es würde uns zurück in den Föderationsraum führen, aber stattdessen fanden wir uns nicht so weit von diesem Teil des Raumes hier wieder. Ein par Tage später trafen wir auf die Famster. Wir erwarteten das schlimmste, aber sie erwiesen sich als freundlich. Sie erzählten uns von ihrem Konflikt mit den Taras, und verlangten Waffen und Technologie im Austausch gegen Lebensmittel. Sie erwarteten auch, dass wir ihnen halfen, sich zu verteidigen. Zuerst wollten wir nicht an ihrem Krieg teilhaben und ich hätte es nicht gewagt ihnen unsere Technologie zu geben, aber nachdem wir sahen, wie bestialisch die Taras handelten, beschlossen wir zu bleiben, so lange wir konnten, um den Famstern zu helfen, wenigstens bis sie sich ohne unsere Hilfe verteidigen könnten. Und hier sind wir nun.“ Novak seufzte. „Das ist die Geschichte meines Lebens. Immer wenn ich versuche, etwas gutes zu tun oder jemandem zu helfen, endet es in einem totalen Chaos.“

„Es ist nichts falsch daran, denen zu helfen, die Hilfe nötig haben,“ sagte Kes. „Und ich bin immer noch sehr dankbar, dass Sie mir gestern geholfen haben.“ Novak nickte. „Also...“ Er überlegte, was er diesem erstaunlichen und wunderschönen Mädchen passendes antworten könnte, aber dieses mal fehlten ihm die Worte. Kes bemerkte es und wechselte das Thema. „Ich bin sicher, dass wir die Voyager finden,“ sagte sie. „Dann können Sie sich unserer Crew anschliessen und uns zurück zur Erde begleiten.“ „Sie scheinen sich sehr sicher zu sein, dass wir die Voyager finden werden,“ sagte er. „Sie können mehr als tausend Lichtjahre weit weg sein. Wer weiss wo sie sind“. „Ich weiss, dass wir sie finden werden,“ sagte Kes. Und dann erzählte sie Novak von ihrer Begegnung mit Q, und von den Ocampa Geisteskräften, welche sie gegen den Wächter auf der Piratenbasis eingesetzt hatte, den Kräften, die ihr immer noch geblieben waren. Zuerst dachte sie, Novak würde nur ungläubig seinen Kopf schütteln und mit einer seiner üblichen komischen Bemerkungen herausrücken, aber als sie mit ihrer Geschichte fertig war, sah er sie nur sehr ernst an. „Wissen Sie,“ sagte er sehr bedächtig, „es gibt Dinge im Universum, die nur sehr schwer zu erklären sind. Ich habe auch schon sehr verwirrende Erfahrungen gemacht, und ich glaube, dass irgend eine Bedeutung hinter all diesem steckt.“ „Da bin ich ganz sicher,“ sagte Kes sanft. Novak sah sie an, als ob er plötzlich an etwas ganz wichtiges denken würde. „Denken Sie, dass Ihr Captain, – Railway?“ Novak sagte dies mit einem schelmischen Grinsen, „Janeway,“ korrigierte

ihn Kes. Manchmal fand sie Novaks Humor und seine Tendenz, dauernd blöde Bemerkungen abzulassen, etwas nervig. „Hmm, entschuldigung, Janeway, dass Ihre Captain Janeway uns akzeptieren wird?“ fragte er. „Ganz sicher, das wird sie,“ antwortete Kes. „Sie akzeptierte Chakotay und die anderen, erinnern Sie sich? Ich bin sicher, dass Sie und Ihre Freunde als gute Verstärkung für die Voyager-Crew willkommen geheissen werden.“ „Sie scheinen sehr grosses Vertrauen in diese Captain Janeway zu haben,“ sagte Novak mit einem Lächeln. „Das habe ich wirklich,“ sagte Kes. „Sie ist eine der vertrauenswürdigsten und ehrenwertesten Personen, die ich je getroffen habe.“ „Also, wenn Sie das sagen, so glaube ich es,“ sagte Novak. „Und ich bin sicher, dass ein par meiner Freunde eine Menge für die Voyager tun können. Ich war nie in der Sternenflotte, aber ich weiss einiges über Computer und wie sie funktionieren. Ich hab‘ noch einen in der Crew, der wirklich ein Computer-Experte ist, er ist der Beste den ich je gesehen habe. Mike ist ein Ex-Sternenflotten-Typ, er wird von grossem Nutzen sein, und Sonny ist, trotz seiner blöden Witze, ein grossartiger Ingenieur. Sie können keinen besseren finden.“ „Ausser B’Elanna Torres,“ sagte Kes. „Wer?“ fragte Novak, und Kes erklärte es ihm. „Ich denke ich weiss, wer sie ist. Ich erinnere mich, dass Chakotay irgend ein halbklingonisches Mädchen unter seinen Besatzungsmitgliedern hatte, aber ich habe nie mit ihr gesprochen. Tatsächlich habe ich den Klingonen nie wirklich getraut.“ Er zuckte seine Schultern. „Aber ich denke, ich muss meine Meinung wohl ändern, wieder einmal,“ meinte er mit einem resignierenden Lächeln. „Und,“ sagte er, und blickte Kes tief in die Augen, „da gibt es etwas, das ich Ihnen sagen möchte, aber...“ „Was denn?“ fragte Kes ein bisschen neugierig. „Nun, ich denke, Sie sind das schönste und netteste Mädchen, das ich in meinem ganzen Leben gesehen habe, und...“ Er wurde von Mike unterbrochen, der in die Offiziersmesse hereingestürmt kam. Der Ausdruck auf seinem Gesicht konnte nur eines bedeuten, es gab Ärger.

Kapitel 11

Sie kamen beim Palast des Prätors an, einem grossen Gebäude mitten in der Hauptstadt. Es erinnerte Janeway an ähnliche Bauten, welche sie auf der Erde gesehen hatte. Als sie dem Fahrzeug entstiegen, begann eine Musikkapelle zu spielen. „Wirklich beeindruckend,“ sagte Neelix, der seine Fähigkeit zu sprechen wiedererlangt zu haben schien. „Die verstehen es wirklich, Gäste zu empfangen.“ „Vielleicht werden sie von Ihnen ja auch ‘ne Statue errichten,“ sagte Paris. „Nun, um ganz ehrlich zu sein, auf Talaxia hatten sie tatsächlich vor...“ „Bitte seid still!“ unterbrach sie Janeway. „Das ist jetzt nicht die Zeit für Spässe.“ Sie marschierten hoch zum Eingang, wo sie vom grossen, glatzköpfigen General Gul und einigen anderen Tara-Offiziellen, einschliesslich einer Frau, empfangen wurden. „Willkommen ehrenwerte Gäste! Willkommen im Palast des Prätors!“ sagte General Gul. „Es

ist uns eine grosse Ehre, Sie hier zu haben! – Dies,“ sagte er, und verbeugte sich in Richtung der Frau, „dies ist Garda, die Gattin unseres geliebten Führers, unsere First Lady.“ Die Frau, welche kurzes Haar hatte und eine altmodische Brille trug, blickte Janeway an, als ob sie erwartete, dass sie vor ihr auf die Knie fallen würde. Janeway nahm die Herausforderung an, in dem sie auf die Frau zuing, grüsste und sich vorstellte: „Ich bin Kathryn Janeway, Captain des Raumschiffes Voyager von der vereinigten Föderation der Planeten. Es ist mir eine grosse Ehre hier zu sein.“ „Ich bin Garda, die geliebte und verehrte Frau des Prätors,“ antwortete die Frau. Dann stellte Janeway die anderen vor. „Oh, ich bin sehr erfreut Sie hier zu haben,“ sagte die Frau und lächelte, aber das Lächeln reichte nicht bis zu ihren Augen. „Mein geliebter Gemahl, der grosse Prätor Attala, ist ebenfalls sehr erfreut darüber, dass Sie den ganzen weiten Weg von Ihrer Heimatwelt her gekommen sind, nur um ihn zu sehen und unsere Welt kennenzulernen. Kommen Sie mit mir! Er wird Sie in kurze *höchstpersönlich* empfangen.“

Sie wurden überall im Palast herumgeführt, und auf dem ganzen Weg redete die Frau. Janeway begann, sie noch ermüdender zu finden, als ihren vorherigen Tourführer Ezel. Ohne Unterlass sprach sie davon, was für eine bescheidene und freundliche Person ihr Gatte, der grosse Führer, doch sei. Endlich kamen sie in einen grossen Konferenzraum. Die Frau wandte sich an Janeway und sagte: „Das muss wohl der glücklichste Tag in Ihrem Leben sein!“ „Nun, ich weiss nicht,“ sagte Janeway, ein wenig zweifelnd. „Aber Sie werden *ihm* begegnen!“ sagte die Frau. „Alle, die dem Führer begegnen, sagen, das sei der glücklichste Tag in ihrem Leben gewesen. Manche Leute fangen sogar an, Gedichte darüber zu schreiben. Ich bin sicher, dass Sie sich noch ihr ganzes Leben lang in Dankbarkeit an diesen Tag erinnern werden.“ Janeway versuchte, die geschwätzige Frau anzulächeln, aber sie fand es schwer, so zu tun, als ob sie diesen krassen Kult um eine einzige Person gutheissen würde. Dann wurden ihnen ihre Plätze an einem langen Tisch zugewiesen. Nach etwa zehn Minuten der Stille öffneten sich die Türen und –*Er* – betrat den Raum.

Der grosse Prätor blickte Janeway an und lächelte. „Ich bin Attala, Prätor des Tara-Imperiums. Willkommen in unserem glanzvollen Palast.“ Janeway und die anderen am Tisch standen auf, und Janeway stellte sich und die Mitglieder ihrer Delegation vor. Der Prätor sah einen nach dem anderen an. Sein Blick ruhte besonders lange auf Neelix, und Janeway begann zu fürchten, Neelix würde vielleicht irgendwie so ähnlich aussehen, wie einer der Feinde der Taras. Dann wandte er sich Chakotay zu und platzte heraus: „Warum sind Sie im Gesicht angemalt?“ Janeway konnte Chakotays Gelassenheit nur bewundern, als dieser dem Diktator in die Augen sah und sagte: „Das ist keine Farbe, es ist eine Tätowierung. Es ist ein Symbol meines Volkes auf der Erde. „Ah!“ sagte der Diktator, seinen Finger an der Schläfe. „Ah!“ Dann wandte er sich an Janeway. „Ich habe gehört, dass Sie

Nahrungsmittel aus unseren reichen und blühenden Gärten erwerben wollen, ist das richtig?“ „Ja,“ antwortete Janeway. „Ja, wir haben dringend Nahrungsmittelvorräte nötig, für unsere lange Reise nach Hause.“ „Das kann arrangiert werden, wenn wir im Gegenzug etwas von Ihrer Technologie bekommen können. Wir sind teilweise an dieser Beaming-Technik interessiert, welche Sie uns heute morgen vorgeführt haben, und an Ihren Waffensystemen. Wir sind im Krieg und wir brauchen bessere Waffen, um unsere Feinde zu bekämpfen.“ „Ich fürchte, dass das unmöglich sein wird,“ antwortete Janeway. „Wir haben Gesetze, die uns verbieten Technologie an andere Zivilisationen zu verkaufen, und die es uns ebenfalls verbieten, uns in Konflikte zwischen Staaten oder Planeten einzumischen.“ Der Prätor starrte sie an. „Lächerlich!“ fuhr er die Leute im Raum an und schlug mit seiner Faust auf den Tisch. Dann blickte er wieder zu Janeway. „Berichten Sie mir von Ihrer sogenannten Föderation!“ sagte er. Chakotay antwortete an Janeway's Stelle. Er erklärte kurz, wie die Föderation funktionierte, und sprach über die verschiedenen Rassen und Spezies, die in der Föderation lebten, über die Föderations-Gesetze und das Leben in ihr im allgemeinen. *Es ist unglaublich*, dachte er. *Hier bin ich, ein Ex-Maquis, und halte einen Vortrag über die Föderation, vor einem verrückten, grössenwahnsinnigen Diktator.* Der Diktator hörte zu. „Ihre Föderation muss einen starken Führer haben,“ sagte er. „Einen Führer wie mich!“ Janeway versuchte vorsichtig, die demokratischen Prinzipien zu erklären, nach welchen die Föderation geführt wurde, aber der Prätor unterbrach sie: „Das kann nicht funktionieren,“ sagte er. „Es wird früher oder später auseinanderbrechen. Es würde ganz bestimmt in diesem Teil des Universums nicht funktionieren. Hier brauchen wir starke, mächtige Führer wie mich, Führer mit Visionen und dem Wissen was das Beste ist für das Volk!“

Dann erhob er sich vor ihnen und begann zu referieren, als ob er sich an einer Massenveranstaltung an das Volk wenden würde. „Als ich vor vielen Jahren zur Macht kam, befand sich diese Welt in einem völligen Chaos. Aber ich persönlich habe sie wieder aufgebaut, mit meinen grossen Plänen und glänzenden Ideen. Das Volk, welches mich liebt, hat mich darin unterstützt, meine Mission zu erfüllen. Und nun haben wir auf allen Gebieten Fortschritte gemacht und unsere Gärten blühen.“ „Eh, Herr Prätor, was ihre wundervollen Gärten betrifft,“ begann Neelix zu reden, der offensichtlich das dringende Bedürfnis verspürte zu zeigen, dass er auch ein wichtiges Mitglied der Delegation, mit dem Recht zu sprechen sei, „unsere Lebensmittelvorräte...“ „Ruhe!“ brüllte der Diktator und starrte Neelix an. „Was wagen Sie es, den grossen Attala zu unterbrechen, wenn er spricht?!“ Janeway sah den armen Neelix an, der dreinschaute als hätte ihm jemand einen Eimer kaltes Wasser ins Gesicht geschüttet. Der Diktator fuhr fort zu sprechen. „Wir haben unser Territorium, in diesem Teil des Universums, in alle Richtungen erweitert, und wir werden von allen Völkern und Rassen geachtet. Aber vor einiger Zeit trafen wir auf eine Rasse, die sich die Famster

nennt. Diese blaugesichtigen, kriechenden, ekelerregenden Reptilien wollten unsere glorreichen Pläne nicht anerkennen, jene zur Erschaffung einer wachsenden und gedeihenden *Föderation...*“ das letzte Wort betonte er dabei mit einem höhnischen Lächeln, „... in diesem Teil des Universums. Sie begannen sich gegen uns zu wenden und uns zu bekämpfen! Uns, die mächtigen Taras, geführt von mir, dem grossen Prätor! Diese barbarischen Monster haben sich der schlimmsten Gräueltaten an unserem Volk schuldig gemacht, die es jemals gegeben hat. Sie schlachten Frauen und Kinder ab, töten jeden der ihnen begegnet. Sie sind nichts als Tiere. Unsere überlegene Raumflotte hätte sie schon lange hinweggefegt, aber sie haben Hilfe von einer Bande Piraten und Mördern aus einem anderen Teil des Raumes bekommen, die sie mit Technologie versorgt haben, welche der unseren überlegen ist. Wir haben auch Schwierigkeiten mit Verrätern auf unserem eigenen Planeten, welche gegen meine glänzenden Pläne arbeiten. Deshalb brauchen wir bessere Technologie! damit wir diese Ungeheuer bekämpfen können, welche versuchen wollen, die gute Ordnung zu stören, welche ich geschaffen habe. Aber es spielt keine Rolle, wenn Sie und Ihre so genannte Föderation unwillens sind, uns diese Technologie zu verkaufen. Wir werden unsere Feinde trotzdem bekämpfen. Wir werden siegen!“ Der Diktator hielt für eine Sekunde seinen Atem an und starrte in die Runde. Dann begann er wieder zu sprechen: „Ich habe heute den Bericht bekommen, dass die Famster-Schweine und ihre Banditenfreunde, eine friedliche Handelsstation in einem anderen Teil dieses Sektors vernichtet haben. Aber ihre Zeit ist jetzt abgelaufen! Heute habe ich General Gul die Order gegeben, unsere Armada mobil zu machen. Wir werden ihre Heimatwelt angreifen und sie vollständig zerstören. Der Sieg, den sie gestern errungen haben, wird ihr letzter gewesen sein, bevor wir sie gänzlich zerschlagen!“

So beendete der Diktator seine Ansprache, in dem er mit der Faust auf den Tisch schlug. Alle Mitglieder des Hohen Rates, welche anwesend waren, einschliesslich der Gattin des Führers, sprangen auf und applaudierten. Tom Paris sah Janeway entsetzt an und flüsterte: „Heilige Kuh, der ist völlig wahnsinnig!“ Janeway war fassungslos. Sie war sich der Gefahr in dieser Situation vollständig bewusst. *Wer weiss, was dieser Verrückte tun wird, wenn wir ihm die Technologie nicht verkaufen wollen, die er verlangt*, dachte sie. Gut zu wissen, dass sie Tuvok auf der Voyager jede Sekunde rufen konnte, und er sie, wenn nötig, sofort hinaufbeamen würde. Der Diktator hob seine Hand. „Ruhe!“ brüllte er, und die Mitglieder des Rates hörten augenblicklich auf zu jubeln und zu applaudieren. Dann wandte er sich wieder Janeway zu und lächelte. „Ich bin sicher, dass wir im Laufe des Abends eine Übereinkunft betreffend des Austausches erreichen werden. Und nun wollen wir uns in das Stadion begeben. Der Diktator marschierte durch den Raum, und die anderen folgten ihm wie eine Schulklasse. Einmal mehr wurden Janeway und ihre Leute in das Fahrzeug gesetzt, und dann machten sie sich auf den Weg zum Stadion.

Kapitel 12

Kes blickte auf den Bildschirm vor ihr. Sie waren wieder im Weltraum, auf dem Weg nach Vetifer, der Heimatwelt der Famster. Wie erwartet, hatte Mike schlechte Nachrichten gebracht. Gemäss Berichten der Famster-Spione, plante der Prätor von Tara einen Grossangriff auf die Famster. Nun war das Raumschiff Lynx auf dem Weg zur Famster-Heimatwelt, um ihnen zu helfen, einen Gegenangriff zu planen. Kes hatte sich entschieden, auf der Lynx mitzureisen, trotz Mikes und Novaks Protest, welche meinten, sie solle auf der Basis bleiben. Sie wollte nicht in völliger Ungewissheit dasitzen und warten müssen, und sie hatte auch das Gefühl, dass sie bald der Voyager begegnen würden. Sie sah die Leute um sich herum, welche ganz ruhig zu sein schienen, obwohl sie wohl bald der ganzen Flotte der Taras gegenüberstehen würden. „Können wir sie wirklich aufhalten?“ fragte sie Novak. „Unser Schiff ist in allen Teilen besser als ihre, aber sie sind viele und da weiss man nie.“ antwortete er. „Was wird geschehen, wenn die Taras Sie gefangennehmen?“ fragte sie ängstlich. „Sie werden mir den Kopf abschneiden,“ sagte Novak so ruhig, als ob er über eine einfache medizinische Behandlung sprechen würde. „Sie werden alle unsere Köpfe von unseren Körpern entfernen. Ihren auch, weil sie bei uns sind. Oder sie behandeln Sie noch schlimmer.“ Er sagte nichts weiter, aber Kes begriff was er meinte und fürchtete sich. „Sind sie so grausam?“ fragte sie. „Ja, sie haben den Ruf, ihre Gefangen sehr grausam zu behandeln. Sie töten sie, oder sie bringen sie in Sklavenlager, wo sie arbeiten müssen bis sie sterben. Und glauben Sie mir, unsere Famster-Freunde können auch grausam sein. Sie sind unglaublich freundlich zu denen, die sie als ihre Freunde betrachten, können aber fürchterlich umgehen mit ihren Feinden. Ich habe es selber gesehen. Es ist oft vorgekommen, dass meine Crew die Famster davon abhalten musste, ihre Tara-Gefangenen zu töten.“ „Was machen Sie mit Gefangenen?“ fragte Kes. Sie wollte sicher sein, dass ihre Freunde auf keinen Fall etwas zu tun hatten mit brutalem und sinnlosem töten. „Zuerst haben wir sie einfach laufen lassen, denn wir haben keine Ressourcen auf unserer Basis, die es uns erlauben, uns in grösserem Umfang um Gefangene zu kümmern. Aber dann fanden wir heraus, dass viele von ihnen als Verräter exekutiert wurden, wenn sie nach Tara zurückkehrten. Nach Tara-Recht ist jeder ein Verräter, der sich einem Feind ergibt. Deshalb haben wir versucht, sie in Gefangenenlager auf entfernten Planeten im Famster Territorium zu bringen, wo sie Arbeit bekommen. Aber es besteht immer das Risiko, dass die Famster an ihnen Rache nehmen. Und wenn wir die Taras nicht aufhalten, so werden sie die Famster umbringen und uns mit. Ich hasse das alles!“ Kes sah ihn an und war traurig über das Schicksal des Mannes und seiner Freunde, die in diesem Quadranten allein waren, genau so wie die Voyager, und die offensichtlich nie in diesen Krieg verwickelt werden wollten. „Wenn wir die Voyager treffen würden, ich meine, wenn wir sie treffen werden, dann wird das alles vorbei sein,“ sagte Kes ruhig und sah

Novak in die Augen. „Dann können Sie nach Hause gehen.“ „Aber zuerst müssen wir die Invasion aufhalten. Ich habe versprochen, diesen Leuten zu helfen,“ sagte er und zeigte auf Oldric, der ihrem Gespräch mit einer besorgten Mine, auf seinem blass-blauen Gesicht, zugehört hatte. „Ich kann sie einfach nicht im Stich lassen und davonrennen wie ein Feigling. Wenn wir die Angreifer stoppen können, wird das den Famstern Zeit geben, neue und bessere Schiffe zu bauen als die, die sie jetzt haben. Aber als erstes müssen wir die Invasion aufhalten.“

Sie kamen in der Hauptstadt Vetun an und wurden sogleich zum Präsidentenpalast gebracht. Amon, Oki und viele Famster, die sie früher schon getroffen hatten, empfingen sie dort. Die kleinen Famster waren überglücklich, ihre „Goldene Lady“ wiederzusehen. Sie umringten Kes und zeigten ihr Glück darüber, dass sie gerettet worden war und wie glücklich sie waren, sie wieder bei sich zu haben. Das war ein lustiger Anblick, die kleinen blassblau-gesichtigen Famster, die fast um sie herumtanzten und versuchten, ihr die Hände und Arme zu tätscheln, wie sie es immer taten, wenn sie Freundlichkeit zeigen wollten, dazu redeten sie dauernd mit ihren fremdartigen Stimmen. „Du liebe Güte, das sieht ja aus, wie in einem Märchen, die Prinzessin und die Zwerge!“ sagte Novak und lachte fast beim Anblick dieser komischen Szene. „Es kommt noch soweit, dass sie anfängt ihnen Autogramme zu geben,“ sagte Mike. „Möchte bloss wissen, warum die mich nie so begrüßen,“ sagte Sonny. „Ich hätt’s gerne, wenn ich auch so verehrt würde.“ „Du bist zu hässlich und zu grob,“ sagte Novak. Die beiden Männer begannen eine heftige Auseinandersetzung, welche aus derben Scherzen übereinander bestand, wurden aber von Mike unterbrochen, welcher sagte: „Versucht euch einmal zu benehmen, ihr Dumpfbacken. Wir werden dem Präsidenten begegnen.“ Bald sassen sie, zusammen mit den führenden Famstern, an einem grossen runden Tisch. „Die Lage ist ernst,“ sagte ein recht grosser Famster. Er war anscheinend ihr Sternenflotten-Kommandant. „Wir haben Berichte erhalten, dass der Diktator von Tara seine Armada mobilisiert hat, und dass wir sie in nur wenigen Tagen hier erwarten müssen.“ Er blickte in die Runde, und sagte mit noch besorgterer Stimme: „Es wurde uns auch gesagt, dass ein fremdes Raumschiff, gross wie eine Stadt, Tara umkreise und sein Kommandant mit dem Diktator verhandle.“ Beide, Novak und Mike blickten zu Kes, welche herausplatzte: „Das ist die Voyager! es muss sie sein! Ich wusste, dass sie hier irgendwo sein müssten.“ Eine Stille trat ein, dann begannen alle miteinander zu flüstern. Der Präsident Amon blickte zuerst zu Novak und Mike, dann zu Kes, und fragte: „Sind das Ihre Leute, und was machen sie in der Tara-Hauptstadt? Sind sie dabei, sich mit dem Diktator gegen uns zu verbünden?“ „Nein!“ sagte Kes bestimmt. „Die Föderation hat Gesetze, die ihnen verbieten, sich in Konflikte anderer einzumischen. Und ausserdem, Captain Janeway würde sich niemals von einem grössenwahnsinnigen Diktator überlisten lassen.“ Das sagte sie mit grosser Bestimmtheit. „Vielleicht werden sie uns

stattdessen helfen,“ sagte Oki, der Premierminister. „Ich glaube nicht,“ sagte Novak. „Ihre Gesetze verbieten es ihnen, sich einzumischen. Aber wenn wir sie finden, so werde ich mein bestes geben, um sie zu überzeugen, in Ihrem Fall doch etwas zu tun, um Ihnen zu helfen.“ „Aber Sie haben uns doch geholfen,“ sagte eine Famster-Frau zu Novak, „warum können die es nicht?“ „Weil sie von der Sternenflotte sind, und wir nicht. Wir fühlen uns nicht an ihre Gesetze und Vorschriften gebunden, in diesem Fall wo es darum geht, einem Volk in grosser Not zu helfen. In der Tat haben wir, an den Föderationsgesetzen gemessen, ein Verbrechen begangen. Wir haben die Oberste Direktive verletzt, die es Bürgern der Föderation verbietet, in Kriege zwischen anderen Planeten einzugreifen und ihren Zivilisationen unsere Technologie zu verkaufen oder zu geben. Aber ganz egal. Wir müssen in dieser Situation jetzt etwas tun.“ „Wenn ich die Lage richtig einschätze, glaube ich, dass die Voyager nicht lange in der Tara-Heimatwelt bleiben wird,“ sagte Mike. „Tatsächlich denke ich, dass sie recht schnell verschwinden werden, wenn sie merken, was dort los ist. Also schlage ich vor, dass wir die Lynx nehmen, da raus fliegen und sie treffen. Wir haben immer noch Zeit zurückzukehren, bevor die Armada hier ist.“ „Das ist auch meine Meinung,“ sagte Novak. Er stand auf und ging in Richtung Ausgang. „Los, kommen Sie Kes!“ sagte er. „Jetzt werden wir Ihre Freunde finden.“

Kapitel 13

Als sie das gigantische Stadion betraten, griff Neelix nach Janeways Arm. „C-Captain,“ stammelte er, „ich mag das alles nicht, ich möchte vorschlagen, dass wir uns sofort zur Voyager hochbeamten lassen. Ich bin sicher, dass hier bald etwas unangenehmes geschehen wird.“ „Ich stimme Mr. Neelix zu,“ sagte Chakotay. „Ich habe auch ein schlechtes Gefühl bei dieser Veranstaltung.“ „Ich auch,“ gab Janeway zu. „Aber es wäre dumm, jetzt einfach davonzurennen. Ich will sehen, wozu sie fähig sind.“ Sie blieb plötzlich an der Ecke eines der Korridore stehen und tippte auf ihren Kommunikator. „Janeway an Voyager! Mr. Tuvok!“ Tuvoks Stimme erklang augenblicklich, ruhig wie immer. „Tuvok hier!“ „Ich möchte, dass Sie sehr aufmerksam sind da oben und uns sofort raufbeamten, sobald ich es Ihnen sage. Ich denke, dass hier sehr bald etwas sehr unangenehmes geschehen wird,“ sagte Janeway. „Übrigens, werden wir immer noch von ihren Raumschiffen überwacht?“ „Ja,“ antwortete Tuvok. „Zehn von ihnen umstellen uns. Sie haben ihre Schilde oben, aber bis jetzt keine feindseligen Manöver. Ihr Commander hat uns darüber informiert, dass es nur zu unserem Schutz sei,“ sagte Tuvok. „Das kann ich mir vorstellen,“ sagte Janeway. Sie begriff absolut, welche Art von Schutz die Tara-Schiffe ihnen boten. „Behalten Sie sie im Auge, aber nehmen Sie nicht die Schilde hoch, oder machen irgend etwas, was sie als feindliches Manöver unsererseits ansehen könnten. Und achten Sie auch auf uns, es könnte bald genug nötig

sein, dass wir einen Transport von diesem Planeten weg brauchen.“ „Machen Sie sich keine Sorgen Captain!“ diesmal war es B'Elanna Torres' Stimme. „Ein Wort von Ihnen und ich beame sie schneller herauf, als ein Cardassianer einen Friedensvertrag brechen kann.“ „Gut, Janeway Ende!“

Der energische Ezel, ihr Führer, war ein wenig irritiert, dass Janeway und ihre Leute angehalten und sich hinter einer Ecke versteckt hatten. „Kommen sie jetzt,“ sagte er mit einem verwirrten Ausdruck auf seinem Gesicht. „Sie werden zu spät zu den Feierlichkeiten erscheinen.“ Anscheinend hatten sie die Ankunft des Führers für einige Minuten aufgehalten. Sie wurden nun schnell zu ihren Plätzen in der Ehrenloge getrieben, wo sie neben der Gattin des Diktators platziert wurden. Janeway überblickte das Stadion. Es war gigantisch und es hatten sich darin etwa hunderttausend Leute versammelt. Am einen Ende, über der Anzeigetafel, konnte sie das obligate Portrait des Prätors sehen. Aber was Sie überraschte, war das Spielfeld selbst. Es war praktisch leer. Keine Tore, Netze oder Körbe. Keine Markierungen oder Linien auf dem Gras. Nur ein hölzerner Klotz stand mitten auf dem Feld. Und dann hob ein Orchester irgendwo im Hintergrund an zu spielen und der Diktator trat ein. Er begann die Treppe zu seinem Platz in der offenen Ehrenloge hinabzuschreiten. Als er eintrat, sprang das ganze Publikum auf und ein enormer Lärm erfüllte das Stadion. „At-ta-la, At-ta-la, At-ta-la!“ „Nun können Sie wirklich sehen, wie sehr er geliebt wird!“ rief Garda, die Gattin des Führers, in Janeways Ohr. „Sie lieben ihn wirklich, ist es nicht wundervoll?“ Janeway sah die Frau nur an. Sie schien diesem Führer-Kult genauso verfallen zu sein, wie jeder und jede, denen sie auf diesem Planeten begegnet waren.

Der Prätor schritt zu seinem Thron, vor welchem ein Mikrofon aufgestellt war. Da stand er und winkte. Augenblicklich war das ganze Publikum still. „Es spricht der Führer!“ brüllte er. Das Publikum sprang wieder auf und begann zu singen: „At-ta-la!“ „Ruhe!“ brüllte dieser und augenblicklich war es wieder überall still. Der Diktator fuhr weiter: „Ich öffne nun meinem Mund und werde sprechen, und ich verkünde das folgende: Heute ist ein grosser Tag. Ich habe an meiner Seite ehrenwerte Gäste von einem fernen Planetensystem, welches die Föderation der Planeten genannt wird. Sie verfügen über fortgeschrittene Technologie, beinahe so weit entwickelt wie die unsere, und sie haben mir das Versprechen gegeben, uns zu helfen, die Famster-Reptilien und ihre elenden Lynx-Freunde zu vernichten!“ Das Publikum brüllte, und Janeway sah mit Entsetzen in ihren Augen zu General Gul. „Wovon zur Hölle spricht er da?“ schrie sie den General wütend an. „So ein Versprechen habe ich nie gegeben!“ „Beruhigen Sie sich,“ sagte Garda, des Diktators Gattin, und tätschelte Janeways Hand. „Das sagt er nur, damit das Volk Sie auch liebt,“ sagte sie mit einem Lächeln. „Er hat Sie wirklich auch gern, er ist so nett und freundlich. Es gibt keinen freundlicheren Mann im ganzen Universum.“ Janeway kochte innerlich, aber sie versucht so lange

wie möglich ruhig zu bleiben. Es konnte gefährlich sein, den Diktator hier vor allen Leuten herauszufordern. Attala sprach weiter: „Heute habe ich General Gul auch den Befehl gegeben, unsere Armada zu mobilisieren. Schon in wenigen Tagen werden wir die Famster angreifen und vernichten. Wir werden diese kriechenden, blauen Reptilien töten!“ schrie er. „Alle! Und wir werden ihre Heimatwelt und all ihre Kolonien und Stützpunkte zerstören. Es wird nichts von ihnen übrig bleiben. Sie werden bekommen, was sie verdienen, dafür dass sie den Prätor herausgefordert haben!“ Wieder brüllte das Publikum. „Ruhe!“ fuhr der Diktator weiter. „Ich habe eine weitere grosse Nachricht, den Hauptgrund warum ich euch hier versammelt habe, mein treues Volk. Vor einigen Tagen hat mein kluger Sicherheits-Chef, Colonel Jekov, die Verschwörung einiger Verräter aufgedeckt, mich, euren geliebten Prätor, zu ermorden und uns alle an unsere Feinde zu verkaufen. Die Verräter wurden gefangengenommen, und nun werden sie die Strafe dafür erhalten, dass sie sich gegen mich gewandt haben, euren geliebten Attala!“

Das Publikum brüllte und begann im Sprechchor zu rufen: „De-ca-pi-Tate, de-ca-pi-Tate!“ Chakotay warf Janeway einen kurzen Blick zu. *Was passiert hier?* fragte er sich. Im nächsten Augenblick erschienen mehrere Leute auf dem Platz. Es waren vier schwer bewaffnete Soldaten. Zwischen ihnen gingen, oder stolperten, drei Zivilisten in Fesseln und Ketten. Als letzter erschien ein Soldat mit einer grossen Axt in seinen Händen. Die Rufe der Zuschauer wurden lauter. Janeway realisierte mit Schrecken, was nun geschehen würde. Sie waren dabei, Zeugen einer Hinrichtung zu werden! Die Voyager-Crew sah sich gegenseitig mit Entsetzen an. Sie waren schockiert! Das war jetzt zu viel! „Das können wir sie nicht tun lassen Captain,“ sagte Chakotay. Janeway sprang auf. „Nein das können wir nicht, und das werden wir nicht!“ sagte sie entschlossen. Sie schritt auf den Diktator zu. „Stoppen Sie das!“ rief sie, und ihre Stimme bebte vor Zorn. „Sie dürfen diese armen Leute nicht exekutieren, das ist barbarisch!“ Der Diktator sah sie an und tippte sich in einer ungewohnten Geste mit dem Finger an die Schläfe, als ob er sich erstaunt fragen würde, was das für ein Pack sei, das es wagte, sich ihm zu widersetzen. Die Frau des Diktators begann Janeway am Ärmel zu ziehen und sagte. „Was erlauben Sie sich denn, die Befehle unseres geliebten Attala in Frage zu stellen?! Er muss diese Verräter hinrichten, sie haben sich gegen ihn gewandt. Sie müssen sterben!“ Dann begann der Diktator selbst zu ihr zu sprechen, mit Eiskälte in jeder Silbe. „Sie sollten nicht hierher kommen und mir, dem geliebten Attala, sagen, was ich zu tun habe! Setzen Sie sich und schweigen Sie. Sollten Sie das nicht tun, so werden Sie drankommen, wenn wir mit diesen Verrätern fertig sind.“ „Niemals!“ sagte Janeway. Sie drehte sich um. „Kommt!“ rief sie den anderen Voyager-Crewmitgliedern zu. Diese erhoben sich von ihren Sitzen und rannten aus der Ehrenloge davon. Ihr vorheriger Führer Ezel versuchte sie aufzuhalten, aber Chakotay schaltete ihn mit einem einzigen Schlag aus. Sie rannten über

die Stufen abwärts, dem Feld entgegen. Hinter sich konnten sie die Stimme des Diktators hören: „Haltet sie!“

Sie hatten das Überraschungsmoment auf ihrer Seite. Das wurde Janeway bewusst, als sie das Feld erreichten. Die Taras, an denen sie vorbeigekommen waren, als sie die Treppe hinunterrannten, hatten sie nur angestarrt, ohne zu verstehen, was geschah, und die Wachen am unteren Ende der Treppe standen nur da, überrascht und ohne zu begreifen was los war. Aber die Soldaten, welche die Todgeweihten auf der Mitte des Feldes bewachten, merkten dass hier ein Versuch im Gange war, die Gefangenen zu befreien. Sie hoben ihre schweren Phasergewehre, als Janeway und die anderen auf sie zugerannt kamen. Janeway zog ihren Phaser, und Chakotay, Paris und Neelix taten es ihr gleich. „Betäubt sie!“ befahl Janeway. Sie feuerten und die vier Soldaten fielen zu boden. Der Soldat mit der Axt machte den Versuch, einen der Verurteilten anzugreifen, aber Paris betäubte auch ihn mit einem Schuss aus seinem Phaser. Sie erreichten die Gefangenen, und Janeway rief ihnen zu: „Wir werden Ihnen helfen!“ Aber nun hatten die Taras begriffen, was los war. Hunderte von ihnen stürmten auf das Feld, brüllten und schossen auf sie, die Masse schien sich in völligem Aufruhr zu befinden. Janeway drehte sich um und sah Neelix auf die Soldaten feuern, welche von der Anzeigetafel her auf sie zugerannt kamen, und nun schon sehr nahe waren. Dann hörte sie die Stimme des Diktators aus den riesigen Lautsprechern des Stadions dröhnen: „Die fremden Banditen sind Feinde der Taras und eures Führers! tötet sie! Es soll ihnen nicht gelingen, meine Macht zu untergraben!“ Sie tippte auf ihren Kommunikator und rief: „Torres, erfassen Sie unsere Kommunikatoren, sieben zum hochbeamten, schnell!“ Sie hörten das Geräusch des Transporterstrahles und dematerialisierten, nur wenige Sekunden bevor Strahlen aus mehreren Phasern die Luft an jener Stelle durchschnitten, an welcher sie gerade eben noch gestanden hatten.

„Was ist passiert?“ fragte B'Elanna Torres, als Captain Janeway und die anderen sich im Transporterraum materialisierten. Mit Überraschung schaute sie auf die drei gefesselten Taras. „Wir hatten ein paar Schwierigkeiten dort unten. Ich werde alles später erklären,“ sagte Janeway. Sie wandte sich an Neelix: „Mr. Neelix, befreien Sie die Taras und bringen Sie sie auf die Krankenstation.“ „Ja Captain,“ sagte Neelix auf seine typische Art. „Mr. Chakotay, Mr. Paris, auf die Brücke!“ Dann tippte sie auf ihren Kommunikator und rief Tuvok auf der Brücke: „Mr. Tuvok, roter Alarm! Schilde hoch!“ Sie konnten die Sirene hören, als sie den Lift betraten.

„Die Taras rufen uns,“ sagte Tuvok, als sie auf der Brücke eintrafen. „Auf den Schirm!“ antwortete Janeway. General Gul erschien auf dem Bild. „Was haben Sie getan!“ schrie er, in dem er jedes Wort betonte. „Der Führer ist *erzürnt*, zahlen Sie ihm so seine gütige Gastfreundschaft zurück?“ Janeway

versuchte etwas zu sagen, aber Gul brüllte weiter: „Was Sie getan haben, ist ein Akt des Krieges gegen das Tara Imperium und unseren geliebten Prätor! Sie müssen sich unverzüglich ergeben! Anderenfalls wird unsere Flotte Sie auslöschen!“ Dann hörte sie Harry Kims Stimme: „Sie feuern!“ Das Schiff schwankte, als Phaserstrahlen und Torpedos der Tara-Schiffe es trafen. „Schilde sind runter auf achtzig Prozent!“ sagte Harry Kim. „Mr. Paris, bringen sie uns von hier weg!“ sagte Janeway. „Ja Ma‘m!“ antwortete Paris. „Starte Fluchtmanöver Delta eins.“ Die Voyager bewegte sich schnell aus der Reichweite der Tara Schiffe, aber Janeway wusste, dass sie erneut angreifen würden. Und das taten sie. Wieder schwankte das Schiff, als die Tara-Phaser ihr Ziel trafen. „Schilde runter auf siebzig Prozent!“ hörte sie Kim sagen. Dann begann die Voyager auf die Tara-Schiffe zurück zu feuern. „Ihre Schilde halten,“ hörte sie Tuvok sagen. Im nächsten Augenblick kam eines der Tara-Schiffe direkt auf sie zu. Sie konnten es auf dem grossen Schirm vor sich sehen. Das Tara-Schiff feuerte. Vier weisse Strahlen schossen aus dem Schiff und die Voyager erzitterte, als die Phaserstrahlen ihre Schilde trafen. „Schilde runter auf fünfzig Prozent,“ sagte Harry Kim. „Schäden an der Hülle und auf Deck elf und zwölf, bis jetzt keine Verletzten.“ Die Voyager feuerte zurück, und das von den Strahlen getroffene Tara-Schiff wurde augenblicklich langsamer. „Dieser Idiot!“ sagte Paris, „will der sich selber umbringen?“ Eine Sekunde später durchschlug das Phaserfeuer der Voyager die Schilde des Tara-Schiffes. Es erfolgte eine Explosion und von ihm blieben nur Trümmer übrig. „Direkter Treffer, das Tara-Schiff wurde zerstört.“ Tuvoks Stimme klang fast wie die eines Computers. Janeway atmete erleichtert auf. Anscheinend waren die Schilde der Tara-Schiffe doch nicht so stark. „Wie können sie sich so dumm verhalten?“ sagte Chakotay zu Janeway. „Er flog direkt in unser Feuer.“ Die Formation der anderen Tara-Schiffe geriet durch die unerwartete, heftige Explosion durcheinander und dies gab der Voyager die Gelegenheit die sie brauchte, um sich zu befreien. „Wir hängen sie ab!“ rief Paris triumphierend. „Voller Impuls!“ befahl Janeway. „Janeway an Maschinenraum! Können wir auf Warp gehen?“ „Noch nicht,“ antwortete B‘Elanna Torres. „Wir haben ein par Probleme hier. Geben Sie mir zehn Minuten!“ Die Voyager folgte weiter ihrem Zick-Zack-Kurs und entfernte sich von der Tara Heimatwelt, weiter verfolgt von neun Tara-Schiffen. Diese waren wohl langsamer als die Voyager, verfügten aber über eine erhebliche Feuerkraft. Eines der Schiffe feuerte zwei Torpedos ab, und Paris musste schnell reagieren, um ihnen auszuweichen. „Endlich kam B‘Elanna Torres‘ Stimme über die Lautsprecher: „Bereit um auf Warp zu gehen, Captain!“ „Danke Lieutenant!“ antwortete Janeway, mit einem Seufzer der Erleichterung. Dann erreichte das Schiff Warpgeschwindigkeit. Die Tara-Schiffe versuchten noch zu folgen, waren aber viel zu langsam. Die Voyager war endlich entkommen.

Kapitel 14

„Nun, die Frau des Diktators hatte recht,“ sagte Janeway und nippte an einer Tasse ihres geliebten, aber streng rationierten Kaffees, „diesen Tag werde ich nie vergessen.“ „Dann ist es jetzt vielleicht Zeit, dass Sie anfangen Gedichte darüber zu schreiben,“ sagte Chakotay mit einem Grinsen. Sie fühlten sich erleichtert, dass sie wieder einmal einer gefährlichen Situation entkommen waren. Die Schäden am Schiff waren nur minimal und es hatte keine ernsthaften Verletzungen unter den Besatzungsmitgliedern gegeben. Der am schwersten verletzte war in der Tat Neelix, der im Korridor vor der Krankenstation gestolpert war, als er den befreiten Tara-Gefangenen folgte, und dabei mit dem Kopf gegen die Wand stieß. *Das war knapp, aber wir haben es auch diesmal wieder geschafft*, dachte Chakotay. Nun konnten sie sich entspannen, und die Atmosphäre mit ein paar Spässen auflockern. „Ich glaube nicht, dass ich Tara in meinem Nächsten Urlaub besuchen werde,“ sagte Paris. „Ihr Unterhaltungsprogramm hat mir wirklich nicht gefallen.“ „Ich denke keinem von uns,“ sagte Janeway. „Und was machen wir jetzt?“ fragte Chakotay. „Ehrlich gesagt, ich weiss es noch nicht,“ antwortete Janeway. „Zuerst will ich mal ein Wort reden mit den Taras, die wir befreit haben, und dann werden wir sehen. Aber ich habe so ein Gefühl, als ob wir das Ende dieser Geschichte noch nicht erlebt hätten.“ Sie schaute sich auf der Brücke um, wo alles wieder seinen normalen Gang nahm. „Ich gehe auf die Krankenstation, um ein paar Worte mit diesen Taras zu wechseln. Vielleicht bekomme ich dabei nützliche Informationen darüber, was in diesem Sektor hier los ist. Nun, da wir keine Vorräte von den Taras erwerben können, müssen wir einen anderen Planeten suchen, wo wir unsere Nahrungsmittelvorräte auffüllen können, sonst sind wir in echten Schwierigkeiten.“ Sie sah zu Chakotay. „Mr. Chakotay, Sie haben die Brücke!“

Sie betrat die Krankenstation, wo der Doktor gerade dabei war, einen der drei befreiten Taras zu untersuchen. Als Janeway eintrat, blickte er von seinem Patienten auf und wandte sich ihr zu. „Sie wurden brutal geschlagen und haben für mehrere Tage keine Nahrung erhalten, aber trotzdem befinden sie sich in einer guten Verfassung,“ sagte der Doktor und huschte dabei um die Patienten herum, wie es seine Art war. Die Taras sahen ihn mit Staunen an. Sie waren geradezu entsetzt gewesen, als das holographische Programm startete und er vor ihren Augen aus dem Nichts erschien, und nun fürchteten sie sich ein wenig vor ihm, als er mit seinem Tricorder um sie herumging. Seine etwas rüden Methoden und seine bruske Art zu sprechen, machten es ihnen in dieser Situation nicht gerade leichter. Obwohl der Doktor sich, seit sie ihn damals zum ersten mal aktivierten, etwas bessere Manieren zugelegt hatte, war er vielen Patienten immer noch zu grob. Janeway hatte Verständnis für die Taras. Neelix war auch immer noch da, mit einer Beule an seiner Stirn, und versuchte den Taras Mut zu

machen, in dem er ihnen Geschichten darüber erzählte, wie sie den Diktator und seine mächtige Flotte reingelegt hatten. Als Janeway eintrat, begann er sich zu beschweren: „Mussten Sie das Schiff denn wirklich so rumschmeissen? Es hätte mich fast umgebracht,“ sagte er und zeigte auf die Beule an seiner Stirn. „Es tut mir leid, Mr. Neelix,“ sagte Janeway, „aber manchmal ist es nötig, dass wir’s ein bisschen durchschütteln. Machen Sie sich keine Sorgen, es ist nur eine Beule, Sie werden es überleben.“ Dann sah sie sich die Taras an. Es waren zwei Männer und eine Frau mittleren Alters. „Ich bin Uni,“ sagte einer der Taras, „das ist meine Frau Ela und das ist mein Kollege Stran.“ „Ich bin Captain Janeway vom Föderations-Raumschiff Voyager. Bitte sagen Sie mir, wieso die versucht haben, Sie zu exekutieren.“

„Einst waren wir Mitglieder des Tara-Parlamentes,“ sagte Uni. „Und wir waren untertänige Anhänger des Prätors. Als er an die Macht kam, glaubten wir, er würde eine wunderbare Gesellschaft erschaffen, eine bessere als die, die wir vorher hatten. Zu jener Zeit schien er ein ehrlicher, hart arbeitender Politiker zu sein, der das Beste für uns alle wollte. Aber nach einigen Jahren begannen wir uns zu fragen, was da los war. Wir sahen, wie der Prätor Ressourcen und Geld für unnötige Projekte in und um die Hauptstadt verschwendete, nur um vor möglichen Besuchern von anderen Planeten protzen zu können, während der Rest unseres Planeten praktisch hungern musste. Wir beobachteten, wie mehr und mehr Ressourcen für militärische Zwecke verwendet wurden, und wie unser Imperium mit Hilfe von Bedrohung und Krieg gegen unsere Nachbarn erweitert wurde. Wir mussten feststellen, dass aller Aufwand getrieben wurde, nur um die Macht des Prätors zu sichern. So begannen wir die aktuelle Politik auf Tara langsam zu hinterfragen. Aber die Befehle des Prätors in Frage zu stellen ist verboten. Deshalb wurden wir aus dem Parlament geworfen und eingesperrt. Sie haben uns nicht getötet, weil wir einst gute Beziehungen zum Prätor und seiner Verwandtschaft pflegten. Statt dessen wurden wir in ein kleines Dorf auf einem anderen Kontinent deportiert, wo wir, wie der Prätor hoffte, langsam verhungern würden. Aber wir haben es geschafft zu überleben. Dann kam der Krieg mit den Famstern. Und als der Prätor Sündenböcke brauchte, um den verlorenen Krieg und die grossen Verluste zu erklären, verhafteten sie uns und erfanden diese Geschichte über ein Komplott gegen den Prätor.“

„Erzählen Sie mir etwas über ihre Feinde, die Famster,“ sagte Janeway. „Wir wissen nicht viel von ihnen. Wir wissen nur, dass sie in einem Sektor des Raumes leben, der weit von uns entfernt ist, und dass sie nicht in unser *ruhmreiches Imperium* integriert werden wollten.“ Uni sagte dies mit Abscheu in seinen Worten. „Es wurde uns beigebracht, sie seien Monster und Sadisten, halbe Reptilien, mit blauen Gesichtern, die jeden Tara töteten, den sie fingen. Sie würden sie totschiessen oder erwürgen.“ „Ist das wahr?“ fragte Janeway. „Ich weiss es nicht,“ sagte Uni. „Zuerst haben wir es geglaubt, aber wir wissen es nicht.“ „Gemäss dem Prätor haben die Famster mächtige

Verbündete,“ sagte Janeway. „Berichten Sie mir von ihnen!“ „Von denen wissen wir noch weniger. Sie kommen von weit her, und noch kein Tara hat einen von nahem gesehen und es überlebt. Wir haben nur Bilder von ihren Führern gesehen, Kopien von Aufnahmen aus dem Computer, als sie unsere Schiffe gerufen haben.“ Er sah Janeway erstaunt an. „Ja wirklich, sie sehen aus wie Sie und Ihre Leute, ganz besonders wie dieser da,“ sagte er und zeigte auf Neelix, welcher ganz erstaunt dreinschaute. *Könnten es Talaxianer sein?* dachte Janeway. „Sie sind langhaarig, schäbig, und es wird von ihnen behauptet, sie seien noch blutdürstiger als die Famster,“ sagte Uni. „Danke!“ sagte Neelix, offensichtlich durch die Bemerkungen des Tara verletzt. „Ich rette Ihnen das Leben, und Sie vergleichen mich mit schäbigen Banditen und Wilden. Ist das...“ „Danke Mr. Neelix,“ sagte Janeway und wandte sich wieder an die Taras. „Also jetzt weiss ich wirklich nicht, was ich mit ihnen machen soll. Gibt es einen Ort, wo ich Sie hinbringen kann, und an dem Sie überleben können, irgend einen bewohnten Planeten, mit einer friedlichen Bevölkerung?“ „Bringen Sie uns nur nicht zu den Famstern, die werden uns töten!“ sagte der Tara. „Da bin ich mir nicht ganz sicher,“ sagte Janeway mit einem Lächeln. „Aber ich werde keine Risiken eingehen. Sie können auf unserem Schiff bleiben, bis wir all diese Probleme gelöst haben.“ „Danke,“ antwortete der Tara. „Sie sind sehr freundlich.“ Dann wandte sich der Doktor an Janeway: „Ich wäre sehr froh, wenn Anstrengungen unternommen würden, die Probleme zu lösen, die ich hier habe. Seit Kes fort ist, habe ich keine qualifizierte Assistentin und...“ „Ich werde versuchen, dieses Problem so bald wie möglich zu lösen,“ sagte Janeway, „aber im Moment muss ich sehen, was ich tun kann, um uns aus *dieser* verzwickten Situation herauszubekommen. Mr. Neelix, kommen Sie mit mir, ich brauche Sie auf der Brücke!“ „Ja, Captain!“ antwortete Neelix und rannte ihr nach. Sie wollte Neelix aus der Krankenstation raushaben, um weitere Auseinandersetzungen zwischen ihm und dem Doktor oder den Tara-Patienten zu verhindern. Aber natürlich vermied sie es, ihm das zu sagen.

Kapitel 15

„Captain!“ rief Harry Kim. „Ich empfangen Signale von einem Schiff irgendwo vor uns! Es nähert sich uns mit Warpgeschwindigkeit.“ Janeway blickte auf den Bildschirm. Nach einer Weile wurde ein kleiner Punkt sichtbar, ein kleiner Punkt, der langsam grösser und grösser wurde. „Vergrössern!“ sagte Janeway. Nun konnte sie sehen, wie das fremde Schiff aussah. Es war kein Tara Schiff, und definitiv auch kein talaxianisches. Sie sah Neelix das Schiff betrachten und seinen Kopf schütteln. *Könnte das ein Famster-Schiff sein?* fragte sie sich. Aber deren Schiffe waren, gemäss den Informationen welche sie besass, etwa so langsam wie die der Taras. Sie sah sich das Schiff wieder an. Auf eine seltsame Art sah es vertraut aus. Dann merkte sie, dass beide, Chakotay und Paris, von ihren Sitzen aufgesprungen waren, und fast wie

hypnotisiert auf das fremde Schiff starrten. „Was ist?“ fragte Janeway. „Das glaub‘ ich nicht,“ sagte Paris und schüttelte seinen Kopf. „Das ist...“ „Das ist ein Maquis-Schiff!“ sagte Chakotay. „Aber wie...?“ Dann rief Harry Kim ganz aufgeregt: „Die Lebenszeichen auf dem Schiff, ich habe es gescannt, es sind Menschen! fast alle von ihnen.“ Sie sahen einander mit Staunen an. Ein Maquis-Schiff mit Menschen, hier im Delta-Quadranten. Wie konnte das möglich sein? „Sie rufen uns, Captain.“ Tuvoks ruhige Stimme liess sie die Realität wieder spüren. „Öffnen Sie einen Kanal!“ befahl Janeway. „Ich bin Bohumil Novak, erster Kommandant des Intergalaktischen Sternenschiffes *Lynx*. Wir grüssen Captain Janeway auf dem *Föderations-Raumschiff Voyager*! Bitte öffnen Sie einen visuellen Kanal.“ Janeway sah Chakotay an. „Wer ist das, und woher weiss diese Person, wer das Kommando auf unserem Schiff hat?“ fragte sie. „Novak!“ sagte Chakotay, und schüttelte den Kopf. „Wie zum...?“ Dann flimmerte der Bildschirm und Novaks Gesicht erschien. Janeway stand auf und besah sich die etwas schäbige Gestalt auf dem Schirm. „Ich bin Captain Kathryn Janeway vom Föderations-Raumschiff Voyager,“ sagte sie. „Wer sind Sie, und woher kennen Sie meinen Namen?“ „Wie ich Ihnen schon sagte, ich bin Bohumil Novak, erster Kommandant des Intergalaktischen Sternenschiffes *Lynx*.“ Dann lächelte er und sah Chakotay an. „Hallo Chakotay, du alter Maquis-Pirat, wie gehts’n so?“ Dann blickte er zu Paris. „Hi Tom!“ Janeway fühlte sich leicht genervt, durch die etwas rüden Manieren des Mannes. „Nun, was macht ein Maquis-Schiff in diesem Teil des Raumes?“ fragte Janeway, „und wieso sind Sie in diesen Krieg zwischen den Taras und den Famstern verwickelt?“ „Das, mein lieber Captain, ist eine lange Geschichte, ein bisschen so wie Ihre. Ich möchte sie Ihnen und meinen alten Freunden Chakotay und Paris gerne erzählen, vielleicht bei einem Glas Bier,“ sagte Novak, mit einem noch breiteren Lächeln. „Ja, da gibt es wirklich einige Dinge, die ich mit Ihnen diskutieren möchte,“ sagte Janeway. „Ich schlage vor, sie lassen sich sogleich auf unser Schiff beamen. Ich garantiere Ihnen, dass ich Sie nicht in Arrest nehmen oder sonstwie behelligen werde.“ „Um ehrlich zu sein,“ sagte Novak auf seine ironische Weise, „ich hätte die Voyager wirklich gerne mal besucht. Ich habe schon so viel gehört über dieses wundervolle Schiff, und das aus einer sehr zuverlässigen Quelle. Aber jetzt möchte *ich* zuerst einmal vorschlagen, dass *Sie* Captain, Mr. Chakotay und Mr. Paris, auf *mein* Schiff rüberbeamen. Denn ich habe eine kleine Überraaschung für euch! Novak Ende!“

„Wer ist dieser Witzbold, und wie kommt es, dass er so gut über uns informiert ist?“ Fragte Janeway streng, und sah Chakotay und Paris an, welche ihre Köpfe schüttelten. „Novak,“ sagte Chakotay wieder. „Ich kannte ihn im Maquis, ein netter Junge, aber mit einem eigenartigen Temperament und seltsamem Humor. Sein Schiff wurde nach einem Angriff auf einen cardassianischen Konvoi vermisst, und es wurde vermutet, dass sie alle tot seien, aber...“ „Ich bin mit ihm rumgehangen, während meines kurzen Aufenthaltes beim Maquis,“ sagte Paris. „Ich mochte ihn. Ein netter Typ, der

gerne ein Bier trank, lachte, und die guten Zeiten genoss.“ „Ja, jetzt erinnere ich mich auch, dass er seinem Maquis-Schiff den Namen *Die Lynx* gab, aber ich hätte mir nie vorstellen können, dass die in diesem Teil der Galaxie auftauchen würde,“ sagte Chakotay. „Dürfen wir ihm trauen,“ fragte Janeway, „oder könnte das eine Art Falle sein?“ „Nein, ich glaube nicht, dass es eine Falle ist. Dieser Junge ist ein bisschen seltsam, aber er ist ehrlich, ich erinnere mich jedenfalls so an ihn. Und nebenbei, er ist in keiner Position aus der er uns bedrohen könnte. Wir können sein Schiff jederzeit zerstören, und das weiss er,“ sagte Chakotay. „Also, wenn der Berg nicht zum Propheten kommt, muss der Prophet wohl zum Berg gehen,“ erklärte Janeway mit einem Lächeln. „Okay, gehen wir in den Transporterraum. Mr. Tuvok, behalten Sie uns im Auge, nur so für den Fall.“ sagte sie.

Das vertraute sirren eines Transporterstrahls erklang und dann fanden sie sich auf einer Brücke wieder, viel kleiner und primitiver als jene der Voyager, und vor ihnen stand der Mann Novak, mit einem geheimnisvollen Lächeln auf seinen Lippen. „Willkommen Captain Janeway,“ sagte er freundlich. Er schüttelte ihre Hand und verbeugte sich. „Es ist uns wirklich ein grosses Vergnügen, sie bei uns zu begrüßen.“ Dann wandte er sich an Chakotay und Paris: „Ist wirklich gut, euch zwei mal wiederzusehen, ist wirklich lange her.“ „Ist echt auch schön, *dich* zu sehen, Novak,“ sagte Paris und lächelte. „Du hast dich überhaupt nicht verändert, oder?“ „Keine Chance,“ antwortete Novak und wandte sich Chakotay zu, der ihm lächelnd die Hand schüttelte. Dann wandte sich Novak wieder an Janeway: „Lieber Captain, lassen Sie mich Ihnen meine Besatzung vorstellen. Das,“ sagte er und zeigte auf den Mann mit dem Schnauz, welcher hinter ihm stand, „ist Mike, mein zweiter Kommandant, und das ist meine Crew.“ Er zeigte auf eine Truppe kräftig aussehender Gestalten, welche eng beieinander in einer Ecke standen. Janeway sah sie an und stellte zu ihrer Überraschung fest, dass drei davon Frauen waren. Einer von den Männern war ein kleiner Humanoide mit blassblauem Gesicht und orangenem Haar. *Einer der Famster?* dachte sie. Sie konnte auch erkennen, dass der eng zusammengepackte Haufen Leute versuchte, irgend etwas in der Ecke hinter sich zu verbergen. *Was zur Hölle passiert hier?* wunderte sich Janeway. „Und jetzt,“ sagte Novak ein wenig dramatisch, „möchte ich Ihnen eine Person präsentieren, die sich wirklich sehr darauf gefreut hat, Sie zu sehen!“ Er winkte seiner versammelten Crew mit einer ausladenden, theatralischen Geste zu. Diese wich beiseite, und dann trat Kes mit einem strahlenden Lächeln auf ihrem Gesicht hervor. „Hallo Captain,“ sagte sie mit ihrer tiefen, ruhigen Stimme. Die Wirkung welche ihr Erscheinen auf Janeway, Chakotay und Paris hatte, glich jener, als ob jemand sie mit einem Phaserstrahl betäubt hätte. Sie standen nur da, unfähig sich zu bewegen. Zum ersten mal in ihrem Leben war Janeway absolut sprachlos. Kes, in Person. Kes, von der sie geglaubt hatten, sie hätten sie für immer verloren. Schliesslich versuchte Janeway doch etwas zu sagen. „Kes? Kes! sind Sie es wirklich?!“ „Ja Captain, ja Captain, ich bin es wirklich,

ich bin zurück, und ich bin wieder so, wie ich war,“ antwortete Kes und lächelte immer noch. „Aber wie...? Sind sie nicht transformiert worden? sind Sie nicht nach Ocampo zurückgekehrt, nachdem Sie das Schiff angegriffen haben? was ist geschehen...?“ „Ich soll so etwas schreckliches getan haben? – niemals!“ antwortete Kes, entsetzt darüber, dass jemand der wie sie aussah, versucht haben sollte, die Voyager zu zerstören. „Dann muss es ein Wesen aus einem Paralleluniversum gewesen sein,“ sagte Janeway. „Das habe ich immer vermutet. Aber was ist mit Ihnen passiert, wie sind Sie auf dieses Maquis-Schiff gekommen?“ fragte Janeway. „Das ist eine lange Geschichte, und ich werde sie Ihnen später erzählen,“ sagte Kes. Dann machte Janeway einen Schritt auf sie zu und umarmte sie. „Meine liebe Kes,“ sagte Janeway und hatte dabei fast Tränen in ihren Augen. „Ich bin so glücklich Sie wiederzusehen, wir haben Sie alle so sehr vermisst.“ „Ich habe Sie auch vermisst,“ sagte Kes, zutiefst bewegt. *Endlich*, dachte sie, *endlich bin ich wieder mit ihnen zusammen. Oh, wie sehr habe ich mich nach diesem Augenblick gesehnt*, und dabei fühlte sie sich überglücklich. Dann ging sie zu Chakotay und Paris, um beide zu umarmen. Die zwei waren inzwischen wieder in der Lage klar zu denken, und nun zeigten auch sie ihr, wie glücklich sie waren, sie wiederzusehen. „Wie geht es Ihnen Kes, was ist geschehen,“ fragte Chakotay schliesslich. „Oh, es ist eine lange Geschichte, aber es geht mir gut, dank meinen Freunden hier,“ sagte sie und zeigte auf die Lynx-Crew. „Wissen Sie,“ sagte Paris, „wir haben Sie wirklich sehr vermisst.“ „Ich habe euch auch vermisst,“ sagte Kes. „Euch alle!“ Janeway wischte nun doch ein par Tränen aus ihren Augen und sah hinüber zu Novak und Mike, die dastanden und wie ein par Schuljungs grinsten, welche ihrer Lehrerin einen Streich gespielt haben. „Also Captain, war das jetzt eine Überraschung?“ fragte Novak. „Ich liebe Überraschungen wie diese!“

Für einen Moment verspürte Janeway sogar das Bedürfnis, diese banditenartige Gestalt, welche ihnen ihre geliebte Kes zurückgebracht hatte, zu umarmen. Aber es gelang ihr, sich zu beherrschen, und sie wurde wieder ganz der gefasste Captain, welcher sie die meiste Zeit gewesen war. „Danke, dass Sie sie uns zurückgebracht haben,“ sagte sie. „Sie wird doch zu uns zurückkehren, oder?“ fragte Janeway. Sie war sich nicht sicher, was seither zwischen Kes und diesen Leuten geschehen war, und ob sie nicht vielleicht plante bei der Ex-Maquis-Crew zu bleiben. „Aber sicher,“ sagte Novak. „Und nun möchte ich wirklich gerne Ihre Einladung annehmen, die Voyager zu besuchen,“ sagte er, dieses mal ganz ernsthaft, ohne irgendwelche Ironie, wie er sie zuvor gezeigt hatte. „Ich denke, wir haben einige ernste Probleme zu diskutieren.“ Janeway lächelte und tippte auf ihren Kommunikator. „Mr. Tuvok! sechs zum beamen. Wir haben wirklich eine Überraschung für euch alle!“

Kes würde wohl nie die Reaktion auf der Brücke vergessen, als sie dort zusammen mit Janeway, Chakotay, Paris und den beiden Lynx-Anführern,

Novak und Mike erschien. Ganz besonders nicht Neelix's Reaktion. Der Talaxianer starrte nur. Dann fasste er sich an den Kopf, dorthin wo die Beule war, die er sich kürzlich bei dem Unfall geholt hatte, als ob dieser Schlag bei ihm Halluzinationen hervorgerufen hätte. Dann starrte er Kes wieder an, die auf ihn zugelaufen kam und ihn umarmte. Da realisierte Neelix, dass dies alles doch kein Traum war. „Kes,“ flüsterte er, „bist du das wirklich? Aber...“ „Ich bin es wirklich,“ sagte Kes lächelnd. „Aber wie...“ „Es ist eine lange Geschichte, ich werde sie später erzählen.“ „Aber du warst so zornig, ich...“ „Nein Neelix,“ sagte Kes ruhig. „Es war ein Wesen aus einem anderen Universum, das versucht hat, das Schiff zu zerstören, nicht ich. Ich würde nicht im Traum daran denken, jemandem auf diesem Schiff weh zu tun, Ihr seid doch alle meine Freunde,“ sagte sie, immer noch glücklich lächelnd. Dann hatte sich Neelix überraschend schnell wieder unter Kontrolle. „Dann, Kes meine Liebe,“ sagte er, „will ich sofort in die Küche gehen, und das allerbeste Essen zubereiten, das ich je gekocht habe. Das müssen wir wirklich feiern. Ich bin so glücklich, dass du wieder da bist, ich dachte, ich würde dich nie wiedersehen, meine Liebe!“ Kes lächelte glücklich. Obwohl ihre Beziehung geendet hatte, noch bevor sie das Schiff hatte verlassen müssen, waren sie doch gute Freunde geblieben, und sie war wirklich glücklich, Neelix wiederzusehen. Dann ging sie zu Harry Kim und umarmte ihn. Kim, dem völlig entgangen war, dass es auf der Lynx ein Ocampo-Lebenszeichen gegeben hatte, realisierte wohl erst jetzt, dass Kes tatsächlich zurückgekehrt war und sagte lächelnd: „Es ist wirklich gut, dass wir Sie wieder bei uns haben.“ Dann ging sie hinüber zu Tuvok und umarmte auch ihn. „Tuvok!“ sagte sie. „Ich bin so froh Sie wiederzusehen!“ Der Vulkanier zog nur seine Augenbraue hoch und sagte: „Willkommen zurück, Kes. Es ist gut, Sie wieder hier zu haben.“ Janeway hatte Tuvoks Reaktion mit grosser Neugier beobachtet. Sie hatte bemerkt, dass der Vulkanier seine Augenbraue tatsächlich etwas mehr als üblich hochgezogen hatte, im Moment als Kes auf der Brücke materialisierte, aber dann stellte sie fest, dass es ihm trotzdem gelang, seine Emotionen vollständig unter Kontrolle zu halten, gut, wenigstens fast vollständig. *Wenn dies Tuvok nicht dazu bringt, Emotionen zu zeigen, wird das wohl auch nichts anderes zustande bringen*, dachte sie. Kes rannte auf der Brücke herum, grüsste und umarmte jeden und jede, dann hielt sie inne und blickte mit einem glücklichen Lächeln auf ihrem Gesicht um sich. *Es ist wirklich wahr*, dachte sie, *ich bin zurück auf der Voyager*. Janeway lächelte, als sie Kes' glückstrahlendes Gesicht sah. *Wie gut, sie wiederzuhaben*, dachte sie. Dann wandte sie sich den beiden Lynx-Anführern zu, welche dastanden, unbeachtet von allen, wie irgendwelche Trümmerstücke, die jemand vergessen hatte wegzuräumen. „Ich werde Kes Ihnen das Schiff zeigen lassen,“ sagte sie. „Danach treffen wir uns im Konferenz-Raum.“

Kapitel 16

„Es tut mir leid Mr. Novak, aber ich kann nicht in diesen Konflikt eingreifen. Das verstiesse gegen die Oberste Direktive.“ Janeway sass zusammen mit Chakotay, Tuvok, Paris, B'Elanna Torres, Kes, Neelix und den beiden Männern von der Lynx, im Konferenzraum. Sie war Kes durch das Schiff gefolgt, als sie zuvor die Lynx Männer herumführte. Kes hatte dabei gezwitschert wie ein kleines Vögelchen, als sie ihnen auf ihrer Tour alles wichtige zeigte. Der Doktor hatte wirklich sehr überrascht geschaut, als Kes die Krankenstation betrat, aber dann seiner grossen Freude deutlich Ausdruck verliehen. „Ich hoffe doch sehr, dass sie dieses mal auf dem Schiff bleiben werden.“ sagte er. „Ich hatte überhaupt keine gute Krankenpflegerin mehr, seit Sie fortgegangen sind.“ *Ich hätte nicht geglaubt, dass Hologramme Gefühle zeigen könnten, dachte Janeway, ganz besonders nicht dieses hier, aber vielleicht täusche ich mich.* Ein kurzer Scan von Kes zeigte, dass die Transformation, die damals begann, bevor sie das Schiff verlassen musste, keine Wirkung mehr zeigte, und der Alterungsprozess ihrer Zellen sich verlangsamt hatte. „Ich weiss nicht was passiert ist, aber sie wird wohl leben bis sie achtzig oder älter ist. Es scheint, dass etwas ihre Zellen vollkommen verändert hat, so dass ihre Genetische Struktur jetzt mehr der menschlichen gleicht, als der typischen Ocampa,“ sagte der Doktor etwas überrascht. „Ich kann es nicht erklären,“ sagte er. *Danke Q, dachte Kes.* Sie beabsichtigte, die ganze Geschichte erst später allen zu erzählen. Janeway sah zu den beiden Lynx-Männern, aber sie machten den Eindruck, als hätten sie so oder so nichts verstanden. „Ich werde es ihnen später erzählen,“ sagte Kes schliesslich. In der Zwischenzeit hatten die zwei Lynx-Männer überraschendes Interesse am Doktor und seinen Funktionen gezeigt, und Janeway realisierte, dass sich hinter ihren Masken der Sorglosigkeit, zwei intelligente und nachdenkliche Persönlichkeiten verbargen. *Die könnten auf diesem Schiff von gutem Nutzen sein, dachte sie.* Aber nun debattierte sie mit ihnen darüber, ob sie den Famstern gegen den verrückten Prätor von Tara und seine Armada helfen sollten, oder nicht. „Es tut mir leid, aber es reicht. Ich bin schon nahe genug daran gewesen, die Oberste Direktive zu verletzen, als wir die Taras im Stadion befreit haben, und so weit werde ich es nicht noch einmal kommen lassen, tut mir leid.“ Sie hatten schon Informationen über die Ereignisse ausgetauscht, welche sie bis zu diesem Punkt geführt hatten. Kes und Novak hatten beide ihre entsprechenden Geschichten vorgetragen, und Janeway hatte den Lynx-Leuten davon erzählt, wie die Voyager in den Delta-Quadranten geraten war. Sie hatte die Stirn gerunzelt, als Kes ihre Begegnung mit Q erwähnte, und dass er für die Veränderungen in ihrem Körper verantwortlich war. „Es gefällt mir nicht, dass er in die Sache verwickelt ist,“ sagte sie. „Wer weiss, was er vor hat.“ Andererseits musste sie einräumen, dass Q Kes geholfen hatte, und damit ein Mitgefühl zeigte, von dem sie nicht erwartete, dass er es hätte.

Aber nun mussten sie ihre Probleme mit dem Famster-Tara Konflikt lösen. „Aber verstehen Sie denn nicht,“ fragte Novak verzweifelt, „die Taras werden die Famster auslöschen, wenn wir ihnen nicht helfen. Ich kümmere mich nicht um irgendwelche Obersten Direktiven. Dies ist eine Frage von Leben und Tod!“ „Darf ich Sie daran erinnern, Mr. Novak,“ unterbrach ihn Tuvok mit ruhiger Stimme, „dass sie die Oberste Direktive schon mehrmals verletzt haben, in dem Sie den Famstern halfen einen Krieg zu führen.“ „Mr. – äh, Tuvok,“ antwortete Novak, mit überraschend ruhiger und freundlicher Stimme. „So wie ich das sehe, habe ich überhaupt nichts verletzt. Ich war nie in der Sternenflotte, ich habe nie irgendwelche Papiere oder Verträge unterzeichnet und ich fühle mich in dieser Situation nicht an dieses Gesetz gebunden. Und ganz ehrlich. Ich habe nichts gegen Gesetze, Regeln und Vorschriften, aber manchmal muss man sie etwas verbiegen oder missachten, besonders wenn es darum geht Leben zu retten! Das ist doch das wichtigste, anderen das Leben zu retten!“ Ganz besonders tief traf Janeway die Tatsache, dass Kes und Neelix, welche sich an eigene frühere Erfahrungen erinnerten, Novak unterstützten. „Die Lynx-Leute haben mich gerettet,“ sagte Kes, „und die Famster waren so freundlich und schenken mir ihre Gastfreundschaft, als ich auf ihrem Planeten abstürzte. Wir müssen etwas tun, um ihnen zu helfen.“ Sie sah Janeway mit ihren klaren, blauen Augen an. Janeway fühlte sich elend in dieser Situation. Sie konnte die Standpunkte verstehen, welche die Lynx-Leute einnahmen, aber es war ihr unmöglich, die Sternenflotten-Regeln zu brechen, von denen sie geschworen hatte, sie zu befolgen. „Ich kann Ihren Standpunkt verstehen, Mr. Novak, aber es ist mir unmöglich Direktiven zu verletzen, von denen ich geschworen habe, sie zu befolgen. Wie auch immer, ich werde mich mit den Famster-Führern treffen und die Lage besprechen. Dann werden wir sehen, was wir tun können.“

Am nächsten Tag erreichten sie den Planeten Vetifer, die Heimatwelt der Famster. Janeway, Chakotay, Tuvok, Kes und die beiden Lynx-Führer hatten in die Hauptstadt Vetun hinuntergebeamt, wo die führenden Famster sie empfangen. Janeway war von der Schönheit der Stadt und der warmen und freundlichen Art der Famster beeindruckt, welche sie gegenüber ihren Gästen zeigten. *Welch ein Kontrast zu Tara*, dachte sie. Sie empfand auch eine grosse Sympathie für den alten Präsidenten Amon, der eine ruhige und besonnene Persönlichkeit zu sein schien. Aber Novak warnte sie: „Sie haben ein sprunghaftes Temperament und können auch sehr aggressiv werden, wenn Sie mit ihnen zu debattieren versuchen.“ Dass dies zutraf, wurde ihr klar, als sie im Palast des Präsidenten die gefährliche Situation besprachen. Keiner der Famster konnte oder wollte die Meinung Janeways verstehen. „Aber warum wollen Sie uns nicht helfen?!“ fragte Amon mit zorniger Stimme. „Sie haben es getan!“ sagte er und zeigte auf die Lynx-Führer. Janeway öffnete ihren Mund, um noch einmal den Inhalt der Obersten

Direktive zu erklären, wurde aber von Amon's Gross-Sohn Oki, dem Premierminister unterbrochen, welcher der aggressivste unter den führenden Famstern zu sein schien. „Sie und Ihre dummen Paragraphen!“ rief er. „Wollen Sie nur dasitzen und zusehen, während wir uns in einem Kampf auf Leben und Tod befinden, mit den Tara Psychopathen?! Wie zynisch können Sie eigentlich sein?!“ „Ich werde sicherlich nicht nur dasitzen und zusehen,“ sagte Janeway, in dem sie verzweifelt versuchte, ihre Ruhe zu bewahren. „Wenn die Tara-Schiffe ankommen, so werde ich sie rufen und versuchen, sie davon zu überzeugen, Sie nicht anzugreifen. Dann...“ „Und Sie glauben, die werden zuhören?“ sagte eine Famsterfrau, an deren Namen sich Janeway nicht mehr erinnern konnte. „Sie werden Sie auslachen und dann werden sie angreifen!“ Und so setzte sich die Diskussion fort. *Das ist sinnlos*, dachte Janeway, *wir kommen nirgendwo hin*. „Wenn ich einen Weg finden kann, dies zu lösen, so werde ich es tun,“ sagte sie schliesslich, „aber zum jetzigen Zeitpunkt habe ich keine Antworten. Wie auch immer, die Tara-Flotte wird nicht vor morgen hier sein. Vielleicht haben wir bis dahin eine Lösung gefunden.“ Die Konferenz hatte geendet, aber sie war in einer schlechten Atmosphäre zu ende gegangen, und das hatte den Anführer der Lynx, Novak, anscheinend aufgebracht. Er ging mit wütendem Blick auf Janeway zu. „Zum letzten mal Captain, Sie müssen ihnen helfen!“ „Ich will alles tun, was ich kann, um die Taras davon abzuhalten, diese Welt zu überfallen, aber die Oberste Direktive verbietet uns, in einen Krieg wie diesen einzugreifen,“ versuchte Janeway noch einmal zu erklären. „Ich verstehe Sie nicht, Captain,“ sagte Novak und schüttelte seinen Kopf. „Ich hatte einmal den Eindruck, sie seien eine gute und gerechte Person, aber offensichtlich hatte ich Unrecht. Also gut denn, wir werden die Taras allein bekämpfen! Komm!“ brüllte er Mike zu, und murmelte ein par Worte, die Janeway nicht verstand. „Sternenflotte,“ sagte Mike und blickte verächtlich. „Nun kannst du sehen warum ich da weg bin.“ Novak drehte sich ein letztes mal um, sah Janeway, Chakotay und Tuvok an, machte eine theatralische Geste mit seinem Arm und schüttelte den Kopf. Dann stürmte er mit Mike im Schlepptau hinaus.

Kes hatte die ganze Diskussion mit einem Gefühl der Trauer und des Zornes verfolgt. Sie konnte es nicht glauben, dass ihre verehrte Captain Janeway, die sie immer bewundert hatte, und von der sie den Lynx-Leuten auch so viel gutes erzählt hatte, sich so verhalten konnte. Sie ging zu Captain Janeway, ihre Augen von Tränen und Zorn erfüllt. „Warum Captain? Warum? Warum wollen Sie diesen Leuten nicht helfen?“ Janeway seufzte. „Wie oft soll ich es denn noch erklären,“ sagte sie. „Aber sie haben mich gerettet, beide, die Famster und die Lynx. Und sie hätten das selbe für Sie getan. Wir können sie nicht im Stich lassen! Wir dürfen nicht!“ „Kes,“ sagte Janeway und versuchte Kes dazu zu bringen zuzuhören. Aber Kes wollte nicht zuhören. Nicht dieses mal. „Sie wollen ihnen nicht helfen? Dann werde ich mit ihnen gehen!“ sagte sie, und mit all dem Zorn den sie fühlte, in jedem Wort, fuhr sie weiter: „Ich

werde lieber auf der Lynx sterben, als auf der Voyager zu stehen und zuzusehen, wie die Taras die Famster und meine Freunde abschlachten!“ Janeway versuchte noch etwas zu sagen, aber Kes drehte sich um und rannte den beiden Lynx-Führern hinterher.

Kapitel 17

Janeway sass in ihrem Bereitschaftsraum. Sie sah aus dem Fenster auf die Sterne, in einen leeren Raum, wo bald eine gigantische Schlacht stattfinden würde. Sie fühlte sich müde und erschöpft. Die Situation war völlig hoffnungslos. Wenn die Voyager eingriff, wäre das eine Verletzung der Obersten Direktive, der sie geschworen hatte zu folgen, und die sie während ihrer Karriere in der Sternenflotte immer geleitet hatte. Wenn die Voyager nicht eingriff, gäbe es eine Schlacht mit vielen Toten, und die Flotte der Famster würde wahrscheinlich geschlagen. Dann würde der Tara Prätor die Invasion der Famster-Heimatwelt befehlen. Sie hatte das Versprechen des Diktators gehört, er werde den Planeten zerstören und seine Bewohner töten. Das konnte sie nicht geschehen lassen. Aber was sollte sie tun? Sie hatte lange mit Chakotay diskutiert und sie wusste, dass er es dieses mal vorziehen würde, die Oberste Direktive zu verletzen. „Wir können nicht immer so engstirnig sein,“ hatte er gesagt, „manchmal müssen wir unsere eigenen Entscheidungen treffen, und ausserdem, wir sind jetzt nicht im Alpha-Quadranten. Wir sind im Delta-Quadranten und stehen einem verrückten Tyrannen gegenüber, der eine ganze Welt vernichten und ihre Bevölkerung abschlachten will. Wenn wir sie das tun lassen, so sind wir ebenso schuldig wie die.“ Aber sie zweifelte immer noch. *Es muss einen Weg geben, wie wir das lösen können, ohne die Oberste Direktive zu verletzen.* Sie hatte auch ein Gespräch geführt mit den drei geflüchteten Taras, aber die hatten ihr keine Hoffnung gemacht. „Attala wird sich nicht beugen,“ hatten sie gesagt. „Niemals! Er ist nie mit irgend jemandem Kompromisse eingegangen und das wird er auch dieses mal nicht tun,“ sagte Luni. „Wenn Sie versuchen einzugreifen, wird er auch die Voyager angreifen.“

Da war auch noch das Problem mit den Lynx. Der starrköpfige Novak und seine Freunde wollten eher sterben, als ihre Famster-Freunde allein zu lassen. Und Kes war auf der Lynx. Janeway wusste, dass sie Kes nicht dort sterben lassen konnte. *Nicht jetzt, wo sie wieder bei uns ist,* dachte sie. *Vielleicht können wir hingehen, und sie und die Lynx-Leute auf die Voyager beamen, wenn die Situation kritisch wird.* Aber sie wusste, dass die Lynx-Leute und Kes sie nach einem solchen Vorgehen wahrscheinlich nur verachten würden. Janeway seufzte. Es gab keinen Ausweg. Oder vielleicht doch? Da gab es einen Gedanken in ihrem Hinterkopf, den sie noch nicht ganz klar fassen konnte. Etwas, das sie schon einmal gemacht hatten, wovon sie aber noch kein richtiges Bild hatte. Es war als ob ihre Gedanken blockiert

wären. *Wenn ich nur etwas mehr Zeit hätte*, dachte sie. Dann wurden ihre Gedanken von Chakotays Stimme unterbrochen.

„Chakotay an Janeway! Die Tara-Flotte nähert sich!“ Janeway verliess ihren Bereitschaftsraum und betrat die Brücke. Auf dem Bildschirm konnte sie eine riesige Flotte von Schlachtschiffen näherkommen sehen. „Das müssen hunderte sein,“ sagte Paris. „Es sind so viele...“ flüsterte Janeway und dabei fühlte sie sich, als ob eine kalte Hand nach ihrem Herzen greifen würde. Zur selben Zeit konnte sie auch beobachten, wie sich aus der anderen Richtung eine kleinere Flotte näherte. Die Famster-Schiffe. Unter ihnen, das wusste sie, war auch die Lynx. Und dort an Bord, war Kes! Die Famster-Flotte war so viel kleiner als jene der Taras. Sie waren klar in der Unterzahl. „Captain,“ sagte Tuvok. „Ich habe sie gezählt. Die Tara-Flotte wird jener der Famster zahlenmässig etwa zehn zu eins überlegen sein. Die Chance der Famster in Prozent diese Schlacht zu gewinnen, beträgt ungefähr...“ „Danke Mr. Tuvok,“ sagte Janeway. Sie hatte keine Lust, mehr zu hören. Sie schauten weiter auf den Bildschirm. Sie bemerkte, dass Neelix die Brücke betreten hatte. Er sah Janeway an, seine Augen trauriger als sie es jemals zuvor gesehen hatte. *Er weiss, dass Kes da draussen ist*, dachte sie. *Wenn sie getötet wird, so wird er mich wohl für den Rest seines Lebens anklagen*. Die Stille auf der Brücke wirkte fast hypnotisch. Plötzlich machte Chakotay den Mund auf: „Captain,“ sagte er, da muss es etwas geben, das wir tun können.“ Janeway blickte weiter auf den Schirm und versuchte verzweifelt eine Lösung zu finden. *Chakotay hat recht*, dachte sie. *Es muss etwas geben, das wir tun können, aber was?* Dann begann sie an etwas zu denken, das schon lange irgendwo tief in ihren Gedanken geschlummert hatte. *Aber natürlich!* dachte sie. *Wir können!* Und genau im selben Moment betrat B'Elanna Torres die Brücke. „Captain!“ sagte sie „Ich habe eine Idee, wie wir das lösen können, ohne wirklich einzugreifen!“ Janeway und Torres sahen sich an. Dann fingen beide an zu lächeln. Offensichtlich hatten sie den gleichen Einfall.

„Verdammt!“ schrie Novak, als die Lynx nach einem Treffer aus einem Tara-Phaser vibrierte. Das Schiff begann zu schwanken, und seine Geschwindigkeit fiel auf etwa die Hälfte der normalen. „Was läuft schief Sonny?“ rief Mike dem Ingenieur zu. „Das Hauptaggregat ist ausgefallen!“ antwortete Sonnys ärgerliche Stimme. „Kannst du's reparieren?“ fragte Novak. „Vielleicht, aber du musst uns hier rausbringen,“ sagte Sonny. „Ich kann's nicht reparieren, mit all dem Geballer um meinen Kopf rum!“ Das Schiff manövrierte sich aus der Gefahrenzone. Aber alle an Bord wussten, dass dies nur ein vorübergehender Rückzug sein konnte.

Die Lynx hatte den Angriff auf die Tara-Flotte angeführt, und das frühere Maquis-Schiff verfügte über einen Vorteil gegenüber dem Feind. Es war viel schneller, hatte stärkere Schilde und bessere Waffen. Aber die Tara-Schiffe

waren zu viele. Die Famster-Schiffe waren den Taras ebenbürtig, was Geschwindigkeit, Schilde und Waffen betraf. Aber die Taras hatten ihren zahlenmässigen Vorteil. *Es sind zu viele*, dachte Novak. Sein Kollege Mike blickte auf den Schirm. Plötzlich schlug er mit seiner Faust auf die Konsole und begann zu fluchen: „Das soll verdammt sein! Sie sind zuviele! Für jeden, den wir ausschalten, kommen fünf neue dazu!“ Wütend trat er gegen ein Stück Metall, das auf dem Boden lag, so dass es durch die Luft flog und gegen eine Wand krachte. Kes sass am selben Platz, an dem sie gewesen war, als sie vor dem Sklavenhändler Pjork und seinen Piraten gerettet worden war. Sie hatte Angst, aber sie wollte es nicht zeigen. *Wenigstens habe ich doch noch meine Freunde auf der Voyager wiedergesehen*, dachte sie mit traurigem Herzen. Sie war immer noch betrübt und ärgerlich darüber, wie Janeway und die Voyager sie im Stich gelassen hatten. Aber dann kam dieses bemerkenswerte Gefühl wieder über sie. *Nein*, dachte sie, *Janeway wird uns nicht im Stich lassen. Ich bin sicher, sie wird eine Lösung finden*. Dann kam plötzlich Novak auf sie zu. „Ich werde Sie auf die Voyager beamen, sobald wir in Reichweite sind.“ sagte er. Kes sah ihn an. „Nein!“ sagte sie fest. „Aber verstehen Sie denn nicht! Es ist gefährlich! Sie können nicht hierbleiben!“ „Ich bleibe hier!“ sagte Kes, und betonte dabei jedes Wort. „Ich werde *nicht* weggehen!“ „Sie müssen verrückt sein!“ schrie Novak. „Sie sind noch verrückter als ich. Sie können nicht...“ Plötzlich wurden sie von einer vertrauten Stimme aus den Lautsprechern unterbrochen: „Hier spricht Captain Kathryn Janeway vom Föderations-Raumschiff Voyager! Ich rufe die Tara-Flotte!“

Janeway stand im Maschinenraum und sah B'Elanna Torres und ihrer Crew zu, wie sie die letzten Vorbereitungen trafen. „Ich hoffe, dass alles funktionieren wird,“ sagte sie. „Ich möchte nicht wieder den Doktor ausserhalb des Schiffes schweben sehen, wie beim ersten mal als wir das versucht haben.“ „Keine Sorge Captain,“ sagte B'Elanna Torres mit einem Lächeln. „Dieses mal wird nichts schiefgehen.“ Janeway verliess den Maschinenraum und begab sich zurück auf die Brücke. Dort konnte sie sehen, wie die Schlacht angefangen hatte. „Öffnen Sie einen Kanal zu den Tara-Schiffen!“ befahl sie.

„Hier spricht Captain Kathryn Janeway vom Föderations-Raumschiff Voyager,“ sagte sie. „Ich möchte mit dem Kommandanten sprechen!“ Das Bild auf dem Schirm wechselte, und ein böse aussehender Tara erschien. „Ich bin Admiral Bjarni vom Tara-Flaggschiff *Maks*.“ Er sah Janeway an. „Wagen sie es nicht, sich in unsere Angelegenheiten einzumischen!“ sagte er. „Ich verlange, dass sie augenblicklich ihre feindlichen Aktionen gegen die Famster einstellen und mit ihrer Flotte in ihre Heimatwelt zurückkehren!“ antwortete Janeway. „Dann schlage ich vor, dass ihr Führer sich darauf vorbereitet, friedliche Beziehungen mit den Famstern aufzunehmen.“ Der Tara Admiral sah sie böse an. „Niemals!“ sagte er. „Unser Prätor, der geliebte

Attala, hat uns den Befehl gegeben, die Famsterflotte hinwegzufegen und ihre Heimatwelt zu zerstören. Und ich bin absolut entschlossen, die Befehle meines Prätors auszuführen! Sollte Ihr Schiff versuchen, uns davon abzuhalten, so werden wir es ebenfalls zerstören!“ „Ich denke nicht, dass Sie das tun werden,“ sagte Janeway ruhig. Ich habe mit dem Föderations-Hauptquartier Kontakt aufgenommen. In etwa einer Minute werden zehn weitere Schiffe mit der Kapazität der Voyager in diesem Gebiet sein, und in fünfzehn Minuten treffen weitere dreissig ein. Sie werden die selbe Transporter-Technologie einsetzen wie die, welche wir in Ihrem Stadion benutzten, als wir die Gefangenen befreiten und auf die Voyager entkamen. Diese Technologie kann auch dazu gebraucht werden, Schiffe zu transportieren. Einundvierzig Schiffe mit Voyager's Kapazität sind mehr als genug, um Ihre ganze Flotte zu zerstören. Admiral, Sie haben eine Minute, um sich zurückzuziehen,“ sagte Janeway abschliessend. Der Admiral lachte. „Sie lügen! Sie haben keine solche Technologie. Lächerlich!“ „Gut Admiral, wir wollen sehen, wer hier lächerlich ist!“ sagte Janeway. Sie tippte auf ihren Kommunikator. „Jetzt,“ flüsterte sie Torres im Maschinenraum zu. Im nächsten Augenblick erschienen zehn Schiffe, welche sich in einer Formation um die Voyager gruppierten. Sie sahen genau so aus wie die Voyager, und nun begann sich diese Sternenflotten-Armada auf die Tara-Schiffe zuzubewegen. Auf dem Bildschirm konnte sie den überraschten Ausdruck auf Admiral Bjarnis Gesicht sehen. Der Kontakt zwischen den Schiffen war bestehen geblieben. „Nein, das ist unmöglich,“ flüsterte der Admiral, und Furcht erschien in seinen Augen.

In Wirklichkeit gab es keine Sternenflotten-Armada. Bei den Schiffen, welche die Voyager umgaben, handelte es sich um holographische Projektionen der Voyager. Sie hatten diesen Trick schon einmal angewendet, um die Kazon zu täuschen, und nun hatten sie offensichtlich auch die Taras erfolgreich damit hereingelegt. Der Admiral sah Janeway wieder an. Dann sagte er: „Vergib mir für mein Versagen, geliebter Prätor.“ und drückte auf eine Taste auf seiner Konsole. Dann verschwand er vom Bildschirm und stattdessen konnte Janeway eine gigantische Explosion an der Stelle sehen, an welcher sich eben noch das Flaggschiff befunden hatte. In der folge explodierten die Tara-Schiffe, eines nach dem anderen. Zuerst dachte Janeway, die Famster hätten irgend eine neu erfundene, geheimgehaltene Technologie eingesetzt, welche die Tara-Schiffe zur Explosion brachte. Aber dann begriff sie. „Sie begehen Selbstmord!“ sagte sie. „Sie sterben lieber hier, als nach hause zurückzukehren, um exekutiert zu werden.“

Alle auf der Lynx hörten die Konversation zwischen Janeway und dem Tara Admiral. Die Crewmitglieder starrten einander zutiefst erstaunt an. Kes stand von ihrem Sessel auf, um den Bildschirm sehen zu können. „Ich wusste es!“ sagte sie triumphierend. „Ich wusste, dass Captain Janeway uns nicht im Stich lassen würde.“ „Ich frage mich, was sie jetzt vorhat,“

brummte Mike, und schaute gespannt auf den Schirm. Dann sahen sie die Projektionen erscheinen. „Was zum...!“ platzte Novak heraus. „Aber das gibt's doch nicht,“ flüsterte Mike. Aber Kes wusste bescheid. „Das sind holographische Projektionen!“ sagte sie. „Sie versuchen die Taras mit holographischen Bildern zu täuschen. Das haben sie schon einmal mit den Kazon so gemacht.“ Dann sahen sie mit einem mal das Tara-Flaggschiff explodieren, gefolgt von mehreren anderen. „Die begehen Selbstmord,“ sagte Novak, der zum selben Schluss kam, wie Janeway. Kes starrte ihn ungläubig an. „Sie tun es, weil es für sie eine grosse Schande ist, in einer Schlacht geschlagen zu werden,“ erklärte er. „Und ihre Führungsoffiziere werden als Verräter hingerichtet, wenn sie nach hause kommen.“ Kes empfand eine plötzliche Traurigkeit, als sie die Tara-Schiffe explodieren sah. *Wie grausam*, dachte sie. Sie realisierte, dass viele unschuldige Leute auf diesen Schiffen sein mussten. Gewöhnliche Besatzungsmitglieder, die vielleicht garnicht in diesem Krieg kämpfen wollten, aber dazu gezwungen wurden. Und nun starben sie, nur wegen eines grössenwahnsinnigen Diktators und seiner verrückten Idee ein Imperium aufbauen zu wollen. „Was für eine Verschwendung!“ hörte sie Novak sagen. Anscheinend hatte der Lynx-Anführer die selben Gedanken wie sie. Dann holte Mikes Stimme sie wieder in die Realität zurück. „Es sind immer noch ein par übrig, die vielleicht versuchen werden zu kämpfen. Wir müssen den Famstern helfen, sie zu verjagen!“ Die Lynx, deren Hauptaggregat jetzt wieder zu funktionieren schien, bewegte sich erneut auf die Tara-Schiffe zu.

Auf der Brücke der Voyager konnten Janeway und die anderen sehen, wie die Famster-Schiffe langsam die Oberhand gewannen. Einige der Tara-Schiffe versuchten tatsächlich weiterzukämpfen. Aber jetzt waren sie desorganisiert und ein leichtes Ziel für die Famster. Viele Tara-Schiffe machten auch kehrt und flohen. Vielleicht hofften ihre Kommandanten auf die Gnade des Prätors, und bauten darauf, dass sie doch nicht exekutiert würden. Mit einem mal war alles vorbei. Die Tara-Schiffe waren fort, und alles was von der grossartigen Armada übrig blieb, waren Trümmer und Schrott. Dann sagte Harry Kim: „Die Lynx ruft uns!“ Novaks Gesicht erschien auf dem Schirm. Er sah müde und erschöpft aus, aber auch glücklich. Hinter ihm konnten sie Kes sehen, die lächelte. „Danke,“ sagte Novak. „Sieht aus, als ob ich mich bei Ihnen entschuldigen müsste.“ „Keine Ursache Mr. Novak,“ antwortete Janeway. „Wir alle machen manchmal so unsere Fehler.“ „Dieser holographische Trick,“ sagte Novak, „das war hervorragend! Wie sind Sie auf diese Idee gekommen?“ „Das erkläre ich Ihnen, wenn sie das nächste mal hierher kommen,“ sagte Janeway. „Wenn es Ihnen nichts ausmacht, Captain,“ lächelte Novak, „möchten wir Ihrem Schiff so bald wie möglich einen Besuch abstatten. Zuerst wollen wir Ihnen diese junge Dame zurückbringen, und dann haben wir noch einige interessante Dinge zu besprechen.“ „Sie sind jederzeit willkommen,“ sagte Janeway. Dann trat Novak beiseite und Kes' Gesicht erschien gross auf dem Bildschirm. „Danke

Captain,“ sagte sie, mit von Dankbarkeit erfüllter Stimme. „Ganz tief drin wusste ich, dass Sie eine Lösung finden würden.“ Janeway lächelte und nickte. Der glückliche Ausdruck in Kes‘ Augen und das Lächeln auf ihrem Gesicht waren der grösste Lohn, den sie sich wünschen konnte.

Kapitel 18

Sie hatten sich in der Offiziersmesse versammelt, um das Abenteuer zu feiern, das so glücklich geendet hatte. Alle Führungsoffiziere der Voyager waren anwesend, viele Crewmitglieder und fast die ganze Lynx-Crew in ihrer Maquis-Kleidung, und auch der Sternenflotten-Kommandant der Famster. Er war viel grösser, als die meisten Famster und erschien, mit seinem blassblauen Gesicht, dem orangenen Haar und der blassblauen Uniform mit den roten Abzeichen, als exotischer Farbtupfer unter all den Leuten. Die Atmosphäre war fröhlich, und wurde nur leicht getrübt, als der stets plappernde Lynx Sonny, eine Bemerkung über Neelix‘s Essen machte: „Schmeckt wie überfahrener Dachs! Wääh!“ Neelix war wütend, aber der diplomatische Novak führte ihn beiseite, und schon bald führten die zwei eine vertiefte Konversation, Neelix lächelte und redete und Novak lächelte und nickte nur. „Für einmal ist mein Kollege derjenige der zuhört,“ sagte Mike zu Janeway. „Anscheinend ja,“ sagte Janeway. Sie hatte ein langes Gespräch geführt mit dem Lynx, der früher einmal in der Sternenflotte gewesen war, und ihn gefragt, warum er sie verlassen habe. „Ich mochte all diese Regeln nicht,“ antwortete Mike. „Aber nach all dem, bin ich bereit es noch einmal zu versuchen.“ Janeway nickte. Sie hatte begonnen diesen ruhigen zweiten Kommandanten der Lynx zu mögen, welcher doch noch immer viel von der Sternenflotten-Disziplin in sich trug. Dann stiess Novak zu ihnen. Neelix war in die Küche gerannt, um dort ein paar Pflichten zu erfüllen, was Novak die Gelegenheit gegeben hatte, sich von ihm zu lösen. „Captain,“ sagte er auf seine höflichste Art, „wäre es möglich, dass wir uns Ihrer Crew anschliessen könnten? Ich meine, so wie Chakotay und die anderen es getan haben. Ich habe langsam ein bisschen genug von diesem Teil des Raumes, und Ihr Schiff ist für uns die beste Alternative, um nach hause zu kommen.“ „Ich denke, dass das möglich ist,“ sagte Janeway. Ganz glücklich war sie nicht bei dem Gedanken, noch einen Haufen Maquis in ihre Besatzung integrieren zu müssen. Es hatte früher viele Probleme mit Chakotays Crew gegeben, und sie wollte nicht, dass das alles wieder von vorne anfing. Andererseits wusste sie, dass sie diese Leute nicht einfach gestrandet hier zurücklassen konnte. Bei alledem waren sie Menschen wie sie, und in der gleichen Lage wie sie und ihre Crew es waren. Und einige von ihnen konnten von sehr grossem Nutzen sein. Sie hatte schon mehrere vielversprechende Kandidaten unter der Lynx-Crew entdeckt. *Wenn wir ihre Ecken und Kanten etwas abschleifen, so können sie zu guten Crewmitgliedern werden,* dachte sie. Und Chakotay wäre gut dazu geeignet,

dies zu übernehmen, das wusste sie. „Also gut, Mr. Novak, wir werden Ihre Crew mitnehmen. Aber denken Sie nicht, dass dies eine Vergnügungsreise wird. In der Tat wissen wir immer noch nicht, ob wir das Föderationsgebiet jemals wieder erreichen werden.“ „Sei's drum, was immer auch geschehen wird, schlimmer als das, was wir schon durchgemacht haben wird's wohl nicht kommen,“ antwortete Novak, „und mit ihnen als Captain, würd's mich überraschen, wenn wir das Föderationsgebiet *nicht* erreichen würden.“

Dann wandten er und Mike sich zu Chakotay, B'Elanna Torres und Tom Paris, die in der Nähe standen, und gerade kam Kes auf Janeway zugelaufen. „Captain,“ sagte Kes ein wenig schüchtern. „Es tut mir leid, mein Ausbruch unten auf dem Planeten der Famster, aber...“ „Machen Sie sich keine Sorgen Kes,“ sagte Janeway in beruhigendem Ton. „Ich bin Ihnen nicht böse. Und übrigens, Sie hatten das Recht Ihre Meinung zu sagen.“ Kes fühlte sich ein wenig beschämt. „Ja, aber ich war so wütend.“ „Ja, das ist verständlich. Sie hatten Angst, Ihre Freunde würden getötet oder verletzt, und niemand würde ihnen zu Hilfe kommen. Und glauben Sie mir,“ sagte Janeway und sah Kes in die Augen, „ich habe mich dort unten wie ein Schwein gefühlt, weil ich wusste, zu was die Taras fähig waren. Wissen Sie, in diesem Moment habe ich wirklich an der Obersten Direktive und allen Sternenflotten-Gesetzen gezweifelt. Aber,“ fuhr sie weiter, und sah zu den beiden ehemaligen Lynx-Anführern, welche gerade über alte Maquis Aktionen mit Chakotay, Paris und Torres diskutierten, „ich denke, dass Ihr Freund Novak recht hatte, als er sagte, dass es manchmal nötig sein könne, die Regeln etwas zu beugen, wenn es darum geht Leben zu retten.“ Kes lächelte. „Das ist auch meine Meinung,“ sagte sie. „Und wir haben die Oberste Direktive ja nie verletzt,“ sagte Janeway. „Wir haben keinen einzigen Schuss abgefeuert. Wir haben die Taras nur gebeten zu gehen. Die Taras sahen Geister, die nie existierten, und sie haben sich selber ausgeschaltet.“

Janeway war in ihrem Quartier. Sie lag im Bett, schaute auf die Sterne vor dem hohen Fenster und dachte über alles nach, was geschehen war. Nachdem die Schlacht vorbei war, waren sie nach Vetifer zurückgekehrt. Dort empfingen die Famster sie wie Helden. Janeway hatte das als ein wenig peinlich empfunden. Eigentlich waren sie nicht direkt an der Schlacht beteiligt gewesen. Aber die Famster-Führer begannen zu schwärmen, wenn sie über den Trick redeten, der die Tara-Flotte überlistet hatte. Nun würden die Famster die Zeit haben, die sie brauchten, um ihre eigene Flotte aufzubauen, während die Taras wieder von vorne anfangen mussten. *Ich vermute, hier wird eine zeitlang Ruhe sein*, dachte Janeway. Sie hatte auch eine lange Konferenz mit den Famster-Führern gehabt. Nun waren die harten Worte, während des Treffens von gestern, vergeben und vergessen. Die Famster waren wieder sehr freundlich und höflich geworden. Sie bedauerten nur, dass die Föderation so weit weg war. „Sonst wären wir ihr beigetreten,“ hatte Präsident Amon gesagt. Janeway dachte, dass für den Fall, dass die

Föderation ihre diplomatischen Kontakte auf Planeten im Delta-Quadranten ausdehnen würde, die Famster-Heimatwelt für den Anfang ein guter Partner wäre. Sie hatte erlaubt, dass das alte Lynx-Schiff den Famstern überlassen werden sollte, nachdem Teile seiner fortgeschritteneren Technik, welche sie nicht in die Hände einer der Föderation nicht angehörenden Rasse geben wollte, entfernt oder unbrauchbar gemacht wurden. Die Famster würden, so sagte Mike, ohne den einfallsreichen Ingenieur, welcher mit dem Rest der Lynx-Crew weggegangen war, wahrscheinlich Probleme damit haben, es zu reparieren. Aber der Famster-Pilot Oldric war immer noch da, und der würde wohl eine neue Besatzung unter den Famstern finden. So würden sie das Schiff wohl für ihre Verteidigung brauchen können, bis die Famster-Raumschiffe bereit waren. Die drei Taras, welche sie vor der Hinrichtung bewahrt hatten, entschlossen sich bei den Famstern zu bleiben, und die Opposition gegen den Tara Diktator von hier aus zu leiten. *Das kann der Beginn einer neuen Ära in diesem Teil der Galaxie werden*, dachte Janeway. Sie fühlte sich glücklich darüber, wie dieses Abenteuer geendet hatte. Sie hatten doch einen Planeten und seine Bevölkerung gerettet. Sie hatten auch eine Truppe gestrandeter Föderations-Bürger aufgenommen, die eine gute Verstärkung der Besatzung sein würden. Und vielleicht das wichtigste von allem, sie hatten Kes wieder!

Die Famster waren auch mehr als begierig darauf gewesen, ihnen Nahrungsmittelvorräte aus ihren Gärten mitzugeben, als Geschenk für die Voyager, aus Dankbarkeit dafür, dass sie ihnen geholfen hatten. Sie waren beinahe den ganzen Tag lang damit beschäftigt gewesen, Nahrungsmittel herbeizubringen, und nun war ihr Lager fast überfüllt. Neelix war mit einem glücklichen Lächeln auf dem Gesicht herumgehüpft wie ein Kind. „Captain,“ hatte er gesagt. „Es ist phantastisch. Unsere kleinen blauen Freunde haben uns so viel gegeben. Sie können sich nicht vorstellen, welche wundervollen Gerichte ich mit all dem zubereiten kann. Warten Sie’s nur ab Captain! Warten Sie’s nur ab!“ Janeway hatte gelächelt und sich dann den Famster angesehen, der Neelix dabei half die Güter einzulagern. Das arme Wesen hatte ihn fast ängstlich angeschaut, und dann beim Anblick des herumhüpfenden Neelix nur den Kopf geschüttelt. *Der wird Neelix wohl auch nie mehr vergessen*, dachte sie. Etwas mehr durcheinander gebracht hatte es Sie, als Novak, Tom Paris und ein Ex-Lynx-Crewmitglied, mit einer Menge merkwürdiger, roter Pakete erschienen, welche sie einzulagern begannen. „Was ist das denn?“ hatte sie gefragt, als ob sie erwarte, dass ohne ihr Wissen irgend ein halblegaler Handel stattgefunden hätte. „Kaffee,“ lächelte Paris, „purer Famster-Kaffee. Schmeckt fast wie unserer von der Erde. Den müssen Sie versuchen.“ „Ich habe einen Handel mit den Famstern gemacht,“ sagte Novak. „Ich habe ihnen gesagt, dass es das ist, was wir von allem am meisten brauchten. Und wissen Sie warum? Ich bin dem Kaffee selber verfallen, und wenn ich zu viel von Neelix’s Kaffee trinke, werde ich voraussichtlich bis in einer Woche entweder tot, oder doch zumindest

ziemlich krank sein. Nun kann ich wohl wenigstens noch eine zeitlang überleben.“ Janeway hatte nur gelacht. Sie mochte selber sehr gerne Kaffee, und teilte die Meinung der anderen über Neelix's Gebräu.

In diesem Moment wurde sie durch einen plötzlichen Blitz mitten im Raum, aus ihren Gedanken gerissen, und da stand Q! „Guten Abend meine Liebe,“ sagte er, mit seinem üblichen arroganten Lächeln. „Ich hoffe, ich störe Sie nicht allzusehr, aber ich muss Ihnen einfach dazu gratulieren, wie Sie diese Affäre gelöst haben. Der Trick mit den holographischen Projektionen war einfach wundervoll!“ „Q,“ seufzte Janeway. „Was machen Sie hier.“ „Oh, Sie scheinen nicht erfreut zu sein, mich zu sehen. Warum denn? Ich würde sehr dankbar sein, wenn ich Sie wäre. Habe ich Ihnen denn nicht ihren kleinen blonden Engel zurückgegeben? Wer hätte das sonst tun können, ausser *moi*? Und habe ich ihnen nicht auch nützliche Verstärkung verschafft? Sie haben doch während dieser Reise ein par Besatzungsmitglieder verloren. Diese Lynx-Leute können Ihnen sehr nützlich sein. Ah, Sie hätten sehen sollen, wie die dieses Piratennest weggeblasen haben, als sie Ihre süsse Kes befreiten. Das war wirklich Action! Peng, peng, peng! Wie in Ihrem alten Wilden Westen. Ich mochte das! Viel unterhaltender zum zuschauen, als Ihre langweiligen Holo-Romane!“ Janeway sah ihn an und schüttelte den Kopf. „Also gut Q, ich bin dankbar dafür, dass Sie uns Kes zurückgebracht haben, und auch für die neuen Crewmitglieder, aber was mich wunder nimmt, warum? Sie haben doch nicht den Ruf, gutmütig zu sein, oder?“ „Mein lieber Captain,“ sagte Q. „Ich empfinde in der Tat eine gewisse Sympathie für Sie und Ihre Crew. Sie sind eine viel sympathischere und charmantere Person, als mein alter Freund Jean-Luc Picard und all die anderen langweiligen, engstirnigen Sternenflotten-Offiziere. Sie sind so-sehr menschlich, wenn ich das sagen dürfte. Und dann Ihr Schicksal hier! Gestrandet in einem unbekanntem Teil der Galaxie, und Sie können nur auf sich selber vertrauen. Sie haben es gut gemacht bis jetzt, ich muss es sagen. Und ich empfinde auch etwas Sympathie für dieses bezaubernde kleine Ding, Kes. Ich konnte ihr den Wunsch nicht verwehren, zu Ihnen zurückzukehren und so wie Sie zu sein, wenn ich es auch vorgezogen hätte, wenn sie mit mir im Kontinuum geblieben wäre. Und wie ich früher schon zu Kes gesagt habe, ich bin trotz allem garnicht so ein schlechter Q.“

„Und da gab es noch ein anderes Problem,“ fuhr Q weiter. „Diese Lynx-Leute machten einfach zu viel Ärger. Zuerst bewunderte ich wirklich die selbstlose Hilfe, welche sie diesen kleinen blauen Zwergen leisteten. Aber dann begann ich zu fürchten, dass sie die Famster zu mächtig machten, so dass sie die Tara-Heimatwelt angreifen würden. Aber ich konnte sie einfach nicht diesen charmanten Diktator auf Tara stürzen lassen. Das wäre doch schade gewesen! Und nebenbei, zwei Schiffe aus dem Alpha-Quadranten, die den Delta-Quadranten verwüsten, sind schliesslich doch eines zuviel.“ „Gut Q?“ fragte Janeway. „Wenn Sie für uns so viel Sympathie empfinden, warum

helfen Sie uns dann nicht, nach Hause zu kommen?“ „Nein, das wäre zu leicht,“ sagte Q. „In der Tat, es ist doch viel interessanter und unterhaltsamer, zu sehen, ob Sie es alleine schaffen können.“ Dann erhob er seine Hand. „Ich bedaure meine Liebe, aber jetzt muss ich gehen. Ich habe anderswo noch ein paar wichtige Geschäfte, um die ich mich kümmern muss. Aber ich verspreche Ihnen, dass ich Sie schon bald wieder besuchen werde. Au revoir ma chère!“ Dann schnippte er seine Finger und verschwand. Janeway starrte noch eine lange Zeit auf den Platz, wo Q gestanden hatte. Dann entschied sie, dass sie sich etwas Schlaf gönnen sollte.

Epilog

Eko und sein Sohn standen vor ihrem Haus. Sie blickten in den schwarzen Nachthimmel, wo sie einen kleinen sternartig glänzenden Punkt sehen konnten, der sich langsam zu bewegen begann und dann verschwand. Früher an diesem Tag, hatten sie der Stadt einen Besuch abgestattet, um sich unter die Leute zu mischen, welche den Sieg über die Taras feierten, und ihren Lynx-Freunden, sowie ihren noch mächtigeren Freunden vom Raumschiff Voyager, ihre Dankbarkeit zeigten. Sie selber hatten auch etwas von ihrer Ernte für die Voyager gespendet. *Das war das mindeste was wir tun konnten*, dachte Eko. Jetzt waren sie zurück auf der Farm, standen vor dem Haus und sahen sich einfach nur die Sterne an, zum ersten mal seit langer Zeit ohne die Angst davor, die Tara-Armada herannahen sehen zu müssen. „Da geht sie,“ sagte Eko. „Der Engel, der Engel mit seinen Freunden, die uns geholfen haben.“ „Du glaubst doch nicht wirklich, dass Miss Kes ein Engel gewesen sei?“ sagte sein Sohn. „Als ich nach diesem Unfall mit meinem verstauchten Fuss im Spital war, konnte ich sehen, dass sie eine ganz gewöhnliche Person war, wie unsere Lynx-Freunde. Sie war kein Geist oder sowas ähnliches.“ „Vielleicht hast du recht,“ sagte der ältere Herr, „aber mir wird sie immer als Engel in Erinnerung bleiben. Und du kannst nicht leugnen, dass es trotz allem etwas auf sich hatte, mit dem was die alte Frau gesagt hat.“ „Vielleicht hast du recht,“ sagte sein Sohn nach einigem zögern. „Es gibt Dinge im Leben, welche nur sehr schwer zu erklären sind.“ Dann gingen sie zurück ins Haus, wo ein gutes Essen auf sie wartete. *Vielleicht sollte ich morgen damit beginnen, das Haus zu reparieren*, dachte Eko.

Kes eilte durch die Korridore und erreichte die Offiziersmesse. Sie hatte einen arbeitsreichen Tag vor sich. Zuerst hatte sie dem Doktor versprochen, ihm bei Untersuchungen an ein paar Proben zu helfen. Dann wollte sie im Hydroponischen Garten arbeiten. Sie war ein wenig enttäuscht darüber, wie der Garten behandelt wurde, seit sie fort war, aber sie war entschlossen, ihn wieder so schön herzurichten wie früher. Sie hatte gerade kurz mit Tuvok über ihre mentalen Fähigkeiten gesprochen. Es schien immer noch etwas von ihnen da zu sein. Sie hatte ihm davon erzählt, wie sie den Wächter auf der

Piratenbasis ausgeschaltet hatte, und von ihren Gefühlen, was Ereignisse und Menschen rund um sie betraf. Tuvok hatte aufmerksam zugehört und gesagt: „Einige der ursprünglichen Ocampa-Fähigkeiten sind immer noch vorhanden, aber ich möchte Ihnen raten, sehr vorsichtig damit umzugehen. Ich werde da sein um Ihnen zu helfen, sollten irgendwelche Probleme auftreten. Aber seien sie vorsichtig.“ Das hatte sie Tuvok versprochen. Sie wollte nie wieder mit etwas experimentieren, das zu einer Gefahr für das Schiff werden konnte. Nie mehr! Sie wollte diese Kräfte nur noch im absoluten Notfall einzusetzen versuchen. Und Q hatte ja das Risiko ausgeschaltet, dass sie in eine rein energetische Lebensform verwandelt werden könnte. *Jetzt bin ich endlich davon befreit. Nun werde ich einfach nur das Vergnügen geniessen, wieder mit meinen Freunden zusammenzusein*, dachte sie. Als sie die Offiziersmesse betrat, hörte sie Gelächter von einer Gruppe Leute. Sie sah einige der alten Crew, inbegriffen Chakotay und Paris, und ein par von der Ex-Lynx-Crew, dabei Novak, zusammen an einem Tisch sitzen. Sie schienen in fröhlicher Stimmung zu sein, und die Integration der neuen Crewmitglieder hatte anscheinend sehr gut begonnen. Sie winkten und nickten ihr zu, und sie schenkte ihnen ein freundliches Lächeln. Dann kam Neelix aus der Küche gerauscht. „Kes, meine Liebe!“ sagte er. „Ich habe etwas ganz spezielles für dich gemacht. Einen Jibalianischen Früchtekuchen! Nur für dich!“ sagte er lächelnd. „Oh danke, Neelix,“ sagte sie, „das ist sehr lieb von dir.“ Dann schaute sie sich um und bemerkte, dass beide, Paris und Novak, Neelix ein wenig misstrauisch und eifersüchtig anstarrten, und das amüsierte sie ein bisschen. *Manche Dinge im Leben ändern sich nie*, dachte sie. Sie setzte sich mit ihrem Stück Kuchen und einem Becher Kaffee an einen Tisch. Als sie sich in der Offiziersmesse umsah, spürte sie eine Welle des Glückes durch ihren ganzen Körper fließen. Sie war wieder zuhause, bei ihren Freunden. Zurück auf der Voyager, wo sie immer sein wollte.